This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bandel
K1

First Edition. Confined to the Library.

68

Anton Reiſer.

Ein
pſychologiſcher Roman.

pag. 110.

Thönert del. ſc

Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin, 1785.
bei Friedrich Maurer.

Hannover 1785.

Suhm

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 JUN 1948
OF OXFORD

Dieſer pſychologiſche Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen gröſtentheils aus dem wirklichen Leben genommen ſind. — Wer den Lauf der menſchlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens ſehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend ſchien, der wird ſich an die anſcheinende Geringfügigkeit mancher Umſtände, die hier erzählt werden, nicht ſtoſſen. Auch wird man in einem Buche, wel-

Suhm

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 JUN 1948
OF OXFORD

Dieſer pſychologiſche Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen größtentheils aus dem wirklichen Leben genommen ſind. — Wer den Lauf der menſchlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens ſehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend ſchien, der wird ſich an die anſcheinende Geringfügigkeit mancher Umſtände, die hier erzählt werden, nicht ſtoſſen. Auch wird man in einem Buche, wel-

ches vorzüglich die innere Geſchichte des Menſchen ſchildern ſoll, keine große Mannigfaltigkeit der Charaktere erwarten: denn es ſoll die vorſtellende Kraft nicht vertheilen, ſondern ſie zuſammendrängen, und den Blick der Seele in ſich ſelber ſchärfen. — Freilich iſt dieß nun keine ſo leichte Sache, daß gerade jeder Verſuch darinn glücken muß — aber wenigſtens wird doch vorzüglich in pädagogiſcher Rückſicht, das Beſtreben nie ganz unnütz ſeyn, die Aufmerkſamkeit des Menſchen mehr auf den Menſchen ſelbſt zu heften, und ihm ſein individuelles Daſeyn wichtiger zu machen.

In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf seinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war, die unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten bekannt ist, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der **Mad. Guion**, einer bekannten Schwärmerin, enthalten sind, die zu Fenelons Zeiten, mit dem sie auch Umgang hatte, in Frankreich lebte.

Der Hr. v. F., so hieß dieser Edelmann, wohnte hier von allen übrigen Einwohnern des Orts, und ihrer Religion, Sitten, und Gebräuchen, eben so abgesondert, wie sein Haus von den ihrigen durch eine hohe Mauer geschieden war, die es von allen Seiten umgab.

Dieß Haus nun machte für sich eine kleine Republik aus, worin gewiß eine ganz andre Verfassung, als rund umher im ganzen Lande herrschte. Das ganze Hauswesen bis auf den geringsten Dienstbothen bestand aus lauter solchen Personen, deren Bestreben nur dahin ging,

oder zu gehen schien, in ihr **Nichts** (wie es die Mad. Guion nennt) wieder einzugehen, alle Leidenschaften zu **ertödten**, und alle **Eigenheit** auszurotten.

Alle diese Personen mußten sich täglich einmal in einem großen Zimmer des Hauses zu einer Art von Gottesdienst versammlen, den der Herr v. F. selbst eingerichtet hatte, und welcher darinn bestand, daß sie sich alle um einen Tisch setzten, und mit zugeschloßnen Augen, den Kopf auf den Tisch gelegt, eine halbe Stunde warteten, ob sie etwa die Stimme Gottes oder das **innre Wort**, in sich vernehmen würden. Wer dann etwas vernahm, der machte es den übrigen bekannt.

Der Herr v. F. bestimmte auch die Lektüre seiner Leute, und wer von den Knechten oder Mägden eine müßige Viertelstunde hatte, den sahe man nicht anders, als mit einer von der Mad. Guion Schriften, vom **innern Gebet**, oder dergleichen, in der Hand, in einer nachdenkenden Stellung sitzen und lesen.

Alles, bis auf die kleinsten häuslichen Beschäftigungen, hatte in diesem Hause ein ernstes,

strenges, und feierliches Ansehn. In allen Mienen glaubte man **Ertödtung** und **Verleugnung**, und in allen Handlungen **Ausgehen aus sich selbst** und **Eingehen ins Nichts** zu lesen.

Der Herr v. F. hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin nicht wieder verheirathet, sondern lebte mit seiner Schwester, der Fr. v. P., in dieser Eingezogenheit, um sich dem großen Geschäfte, die Lehren der Mad. Guion auszubreiten, ganz und ungestört widmen zu können.

Ein Verwalter, Namens H., und eine Haushälterin mit ihrer Tochter, machten gleichsam den mittlern Stand des Hauses aus, und dann folgte das niedrige Gesinde. — Diese Leute schlossen sich wirklich fest aneinander, und alles hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen den Hrn. v. F., der wirklich einen unsträflichen Lebenswandel führte, obgleich die Einwohner des Orts sich mit den ärgerlichsten Geschichten von ihm trugen.

Er stand jede Nacht dreimal zu bestimmten Stunden auf, um zu beten, und bei Tage brachte er seine meiste Zeit damit zu, daß er die Schriften der Mad. Guion, deren eine große Anzahl von

Bänden ist, aus dem Französischen übersetzte, die er denn auf seine Kosten drucken ließ, und sie umsonst unter seine Anhänger austheilte.

Die Lehren, welche in diesen Schriften enthalten sind, betreffen größtentheils jenes schon erwähnte völlige Ausgehen aus sich selbst, und Eingehen in ein seliges Nichts, jene gänzliche Ertödtung aller sogenannten **Eigenheit** oder **Eigenliebe**, und eine völlig uninteressirte Liebe zu Gott, worin sich auch kein Fünkchen Selbstliebe mehr mischen darf, wenn sie rein seyn soll, woraus denn am Ende eine vollkommne, selige **Ruhe** entsteht, die das höchste Ziel aller dieser Bestrebungen ist.

Weil nun die Mad. Guion sich fast ihr ganzes Leben hindurch, mit nichts als mit Bücherschreiben beschäftigt hat, so sind ihrer Schriften eine so erstaunliche Menge, daß selbst Martin Luther schwerlich mehr geschrieben haben kann. Unter andern macht allein eine mystische Erklärung der ganzen Bibel wohl an zwanzig Bände aus.

Diese Mad. Guion mußte viel Verfolgung leiden, und wurde endlich, weil man ihre Lehr-

sätze für gefährlich hielt, in die Bastille gesetzt, wo sie nach einer zehnjährigen Gefangenschaft starb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf öfnete, fand man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet. Sie wird übrigens noch itzt von ihren Anhängern, als eine Heilige der ersten Größe, beinahe göttlich verehrt, und ihre Aussprüche werden den Aussprüchen der Bibel gleich geschätzt; weil man annimmt, daß sie durch gänzliche Ertödtung aller **Eigenheit**, so gewiß mit Gott sey vereinigt worden, daß alle ihre Gedanken auch nothwendig göttliche Gedanken werden mußten.

Der Herr v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion auf seinen Reisen in Frankreich kennen gelernt, und die trockne, metaphysische Schwärmerei, welche darinn herrscht, hatte für seine Gemüthsbeschaffenheit so viel Anziehendes, daß er sich ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er sich wahrscheinlich, unter andern Umständen, dem höchsten Stoicismus würde ergeben haben, womit die Lehren der Mad. Guion, in Ansehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden u. s. w. oft eine auffallende Aehnlichkeit haben.

Er wurde nun auch von seinen Anhängern ebenfalls wie ein Heiliger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß er, beim ersten Anblick, das Innerste der Seele eines Menschen durchschauen könne.

Zu seinem Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten, und unter denen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus besuchten, war auch **Antons** Vater.

Dieser, ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen, hatte seine erste Frau sehr früh geheirathet, immer ein ziemlich wildes herumirrendes Leben geführt, wohl zuweilen einige fromme Rührungen gehabt, aber nicht viel darauf geachtet. Bis er nach dem Tode seiner ersten Frau plötzlich in sich geht, auf einmal tiefsinnig, und wie man sagt, ein ganz andrer Mensch wird, und bei seinem Aufenthalt in P. zufälliger Weise erstlich den Verwalter des Hrn. v. F. und nachher durch diesen den Hrn. v. F. selber kennen lernte.

Dieser giebt ihm denn nach und nach die Guionschen Schriften zu lesen, er findet Ge-

ſchmack daran, und wird bald ein erklärter Anhänger des Hrn. v. F.

Demohngeachtet fiel es ihm ein, wieder zu heirathen, und er machte mit Antons Mutter Bekanntſchaft, welche bald in die Heirath willigte, das ſie nie würde gethan haben, hätte ſie die Hölle von Elend vorausgeſehen, die ihr im Eheſtande drohete. Sie verſprach ſich von ihrem Manne noch mehr Liebe und Achtung, als ſie vorher bei ihren Anverwandten genoſſen hatte, aber wie entſetzlich fand ſie ſich betrogen.

So ſehr die Lehre der Mad. Guion von der gänzlichen Ertödtung und Vernichtung aller, auch der ſanften und zärtlichen Leidenſchaften, mit der harten und unempfindlichen Seele ihres Mannes übereinſtimmten, ſo wenig war es ihr möglich, ſich jemals mit dieſen Ideen zu verſtändigen, wogegen ſich ihr Herz auflehnte.

Dieß war der erſte Keim zu aller nachherigen ehelichen Zwietracht.

Ihr Mann fing an, ihre Einſichten zu verachten, weil ſie die hohen Geheimniſſe nicht faſſen wollte, die die Madam Guion lehrte.

Diese Verachtung erstreckte sich nachher auch auf ihre übrigen Einsichten, und je mehr sie dies empfand, je stärker mußte nothwendig die eheliche Liebe sich vermindern, und das wechselseitige Mißvergnügen aneinander mit jedem Tage zunehmen.

Antons Mutter hatte eine starke Belesenheit in der Bibel, und eine ziemlich deutliche Erkenntniß von ihrem Religionssystem, sie wußte z. E. sehr erbaulich davon zu reden, daß der Glaube ohne Werke todt sey, u. s. w.

In der Bibel las sie wirklich zu ganzen Stunden mit innigem Vergnügen, aber sobald ihr Mann es versuchte, ihr aus den Guionschen Schriften vorzulesen, so empfand sie eine Art von Bangigkeit, die vermuthlich aus der Vorstellung entstand, sie werde dadurch in dem rechten Glauben irre gemacht werden.

Sie suchte sich alsdann auf alle Weise loszumachen. — Hiezu kam nun noch, daß sie vieles von der Kälte und dem liebloſen Wesen ihres Mannes auf Rechnung der Guionschen Lehre schrieb, die sie nun in ihrem Herzen immermehr zu verwünschen anfing, und bei dem völligen

Ausbruch der ehelichen Zwietracht sie laut verwünschte.

So wurde der häusliche Friede und die Ruhe und Wohlfahrt einer Familie Jahre lang durch diese unglücklichen Bücher gestört, die wahrscheinlich einer so wenig, wie der andere verstehen mochte.

Unter diesen Umständen wurde Anton gebohren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.

Die ersten Töne, die sein Ohr vernahm, und sein aufdämmernder Verstand begriff, waren wechselseitige Flüche und Verwünschungen des unauflöslich geknüpften Ehebandes.

Ob er gleich Vater und Mutter hatte, so war er doch in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen, denn er wußte nicht, an wen er sich anschließen, an wen er sich halten sollte, da sich beide haßten, und ihm doch einer so nahe wie der andre war.

In seiner frühesten Jugend hat er nie die Liebkosungen zärtlicher Eltern geschmeckt, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln

Wenn er in das Haus seiner Eltern trat, so trat er in ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Thränen und der Klagen.

Diese ersten Eindrücke sind nie in seinem Leben aus seiner Seele verwischt worden, und haben sie oft zu einem Sammelplatze schwarzer Gedanken gemacht, die er durch keine Philosophie verdrängen konnte.

Da sein Vater im siebenjährigen Kriege mit zu Felde war, zog seine Mutter zwei Jahre lang mit ihm auf ein kleines Dorf.

Hier hatte er ziemliche Freiheit und einige Entschädigung für die Leiden seiner Kindheit.

Die Vorstellungen von den ersten Wiesen, die er sahe, von dem Kornfelde, das sich einen sanften Hügel hinanerstreckte, und oben mit grünem Gebüsch umkränzt war, von dem blauen Berge, und den einzelnen Gebüschen und Bäumen, die am Fuß desselben auf das grüne Gras ihren Schatten warfen, und immer dichter und dichter wurde, je höher man hinaufstieg, mischen sich noch immer unter seine angenehmsten Gedanken, und machen gleichsam die Grundlage

aller der täuschenden Bilder aus, die oft seine Phantasie sich vormahlt.

Aber wie bald waren diese beiden glücklichen Jahre entflohen!

Es ward Friede, und Antons Mutter zog mit ihm in die Stadt zu ihrem Manne.

Die lange Trennung von ihm verursachte ein kurzes Blendwerk ehelicher Eintracht, aber bald folgte auf die betrügliche Windstille ein desto schrecklicherer Sturm.

Antons Herz zerfloß in Wehmuth, wenn er einem von seinen Eltern Unrecht geben sollte, und doch schien es ihm sehr oft, als wenn sein Vater, den er bloß fürchtete, mehr Recht habe, als seine Mutter, die er liebte.

So schwankte seine junge Seele beständig zwischen Haß und Liebe, zwischen Furcht und Zutrauen, zu seinen Eltern hin und her.

Da er noch nicht acht Jahr alt war, gebahr seine Mutter einen zweiten Sohn, auf den nun vollends die wenigen Ueberreste väterlicher und mütterlicher Liebe fielen, so daß er nun fast ganz vernachläßiget wurde, und sich, so oft man von ihm sprach, mit einer Art von Geringschätzung

und Verachtung nennen hörte, die ihm durch die Seele ging.

Woher mochte wohl dieß sehnliche Verlangen nach einer liebreichen Behandlung bei ihm entstehen, da er doch derselben nie gewohnt gewesen war, und also kaum einige Begriffe davon haben konnte?

Am Ende freilich ward dieß Gefühl ziemlich bei ihm abgestumpft; es war ihm beinahe, als müsse es beständig gescholten seyn, und ein freundlicher Blick, den er einmal erhielt, war ihm ganz etwas sonderbares, das nicht recht zu seinen übrigen Vorstellungen passen wollte.

Er fühlte auf das innigste das Bedürfniß der Freundschaft von seines Gleichen: und oft, wenn er einen Knaben von seinem Alter sahe, hing seine ganze Seele an ihm, und er hätte alles drum gegeben, sein Freund zu werden; allein das niederschlagende Gefühl der Verachtung, die er von seinen Eltern erlitten, und die Scham, wegen seiner armseligen, schmutzigen, und zerrißnen Kleidung hielten ihn zurück, daß er es nicht wagte, einen glücklichern Knaben anzureden.

So ging er faſt immer traurig und einſam umher, weil die meiſten Knaben in der Nachbarſchaft ordentlicher, reinlicher, und beſſer, wie er, gekleidet waren, und nicht mit ihm umgehen wollten, und die es nicht waren, mit denen mochte er wieder, wegen ihrer Liederlichkeit, und auch vielleicht aus einem gewiſſen Stolz, keinen Umgang haben.

So hatte er keinen, zu dem er ſich geſellen konnte, keinen Geſpielen ſeiner Kindheit, keinen Freund unter Großen noch Kleinen.

Im achten Jahre fing denn doch ſein Vater an, ihn ſelber etwas leſen zu lehren, und kaufte ihm zu dem Ende zwei kleine Bücher, wovon das eine eine Anweiſung zum Buchſtabiren, und das andre eine Abhandlung gegen das Buchſtabiren enthielt.

In dem erſten mußte Anton größtentheils ſchwere bibliſche Namen, als: Nebukadnezar, Abednego, u. ſ. w., bei denen er auch keinen Schatten einer Vorſtellung haben konnte, buchſtabiren. Dieß ging daher etwas langſam.

Allein ſobald er merkte, daß wirklich vernünftige Ideen durch die zuſammengeſetzten

Buchſtaben ausgedrückt waren, ſo wurde ſeine Begierde, leſen zu lernen, von Tage zu Tage ſtärker.

Sein Vater hatte ihm kaum einige Stunden Anweiſung gegeben, und er lernte es nun, zur Verwunderung aller ſeiner Angehörigen, in wenig Wochen von ſelber.

Mit innigem Vergnügen erinnert er ſich noch itzt an die lebhafte Freude, die er damals genoß, als er zuerſt einige Zeilen, bei denen er ſich etwas denken konnte, durch vieles Buchſtabiren, mit Mühe herausbrachte.

Nun aber konnte er nicht begreifen, wie es möglich ſey, daß andre Leute ſo geſchwind leſen konnten, wie ſie ſprachen; er verzweifelte damals gänzlich an der Möglichkeit, es je ſo weit zu bringen.

Um deſto größer war nun ſeine Verwunderung und Freude, da er auch dieß nach einigen Wochen konnte.

Auch ſchien ihn dieſes bei ſeinen Eltern, noch mehr aber bei ſeinen Anverwandten in einige Achtung zu ſetzen, welches von ihm zwar

nicht unbemerkt blieb, aber doch nie die eigentliche Ursach ward, die ihn zum Fleiß anspornte.

Seine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Zum Glücke standen in dem Buchstabierbuche, außer den biblischen Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kindern, die mehr wie hundertmal von ihm durchgelesen wurden, ob sie gleich nicht viel Anziehendes hatten.

Die eine handelte von einem sechsjährigen Knaben, der zur Zeit der Verfolgung die christliche Religion nicht verläugnen wollte, sondern sich lieber auf das entsetzlichste peinigen, und nebst seiner Mutter, als ein Märtyrer für die Religion sein Leben ließ; die andre von einem bösen Buben, der sich im zwanzigsten Jahre seines Lebens bekehrte, und bald darauf starb.

Nun kam auch das andre kleine Buch an die Reihe, worin die Abhandlung gegen das Buchstabiren stand, und er zu seiner großen Verwunderung laß, daß es schädlich, ja seelenverderblich sey, die Kinder durch Buchstabiren lesen zu lehren.

In diesem Buche fand er auch eine Anweisung für Lehrer, die Kinder lesen zu lehren, und eine Abhandlung über die Hervorbringung

der einzelnen Laute durch die Sprachwerkzeuge: so trocken ihm dieſes ſchien, ſo las er es doch aus Mangel an etwas beſſern, mit der größten Standhaftigkeit, nach der Reihe durch.

Durch das Leſen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröfnet, in deren Genuß er ſich für alle das Unangenehme in ſeiner wirklichen Welt einigermaßen entſchädigen konnte. Wenn nun rund um ihn her nichts als Lermen und Schelten und häusliche Zwietracht herrſchte, oder er ſich vergeblich nach einem Geſpielen umſah, ſo eilte er hin zu ſeinem Buche.

So ward er ſchon früh aus der natürlichen Kinderwelt in eine unnatürliche idealiſche Welt verdrängt, wo ſein Geiſt für tauſend Freuden des Lebens verſtimmt wurde, die andre mit voller Seele genießen können.

Schon im achten Jahre bekam er eine Art von auszehrender Krankheit. Man gab ihn völlig auf; und er hörte beſtändig von ſich, wie von einem, der ſchon wie ein Todter beobachtet wird, reden. Dieß war ihm immer lächerlich, oder vielmehr war ihm das Sterben ſelbſt, wie er ſich damals vorſtellte, mehr etwas Lächerliches, als etwas

Ernſt-

Ernſthaftes. Seine Baſe, der er doch etwas lieber, wie ſeinen Eltern zu ſeyn ſchien, ging endlich mit ihm zu einem Arzt, und eine Kur von einigen Monaten ſtellte ihn wieder her.

Kaum war er einige Wochen geſund, als ihn gerade bei einem Spatziergange mit ſeinen Eltern auf das Feld, der ihm ſehr etwas ſeltnes, und eben daher deſto reizender war, der linke Fuß an zu ſchmerzen fing. Dieß war nach überſtandner Krankheit ſein erſter und ſollte auf lange Zeit ſein letzter Spatziergang ſeyn.

Am dritten Tage war die Geſchwulſt und Entzündung am Fuße ſchon ſo gefährlich geworden, daß man am vierten zur Amputation ſchreiten wollte. Antons Mutter ſaß und weinte, und ſein Vater gab ihm zwei Pfennige. Dieß waren die erſten Aeußerungen des Mitleids gegen ihn, deren er ſich von ſeinen Eltern erinnert, und die wegen der Seltenheit einen deſto ſtärkern Eindruck auf ihn machten.

An dem Tage vor der beſchloßnen Amputation kam ein mitleidiger Schuſter zu Antons Mutter, und brachte ihr eine Salbe, durch deren Gebrauch ſich die Geſchwulſt und Entzün-

dung im Fuße, während wenigen Stunden legte. Zum Fußabnehmen kam es nun nicht, aber der Schaden dauerte demohngeachtet vier Jahre lang, ehe er geheilt werden konnte, in welcher Zeit unser Anton wiederum unter oft unsäglichen Schmerzen alle Freuden der Kindheit entbehren mußte.

Bei diesen Schaden konnte er zuweilen ein ganzes Vierteljahr nicht aus dem Hause gehen, nachdem er eine Weile zuheilte, und immer wieder aufbrach.

Oft mußte er ganze Nächte hindurch wimmern und klagen, und die abscheulichsten Schmerzen fast alle Tage beim Verbinden erdulden. Dieß entfernte ihn natürlicher Weise noch mehr aus der Welt und von dem Umgange mit seines Gleichen, und fesselte ihn immer mehr an das Lesen und an die Bücher. Am häufigsten las er, wenn er seinen jüngern Bruder wiegte, und wann es ihm damals an einem Buche fehlte, so war es, als wenn es ihm itzt an einem Freunde fehlt: denn das Buch mußte ihm Freund, und Tröster, und alles seyn.

Im neunten Jahre las er alles, was Geſchichte in der Bibel iſt, vom Anfange bis zu Ende durch; und wenn einer von den Hauptperſonen, als Moſes, Samuel, oder David, geſtorben war, ſo konnte er ſich Tage lang darüber betrüben, und es war ihm dabey zu Muthe, als ſey ihm ein Freund abgeſtorben, ſo lieb wurden ihm immer die Perſonen, die viel in der Welt gethan, und ſich einen Namen gemacht hatten.

So war Joab ſein Held, und es ſchmerzte ihn, ſo oft er ſchlecht von ihm denken mußte. Insbeſondre haben ihn oft die Züge der Großmuth in Davids Geſchichte, wenn er ſeines ärgſten Feindes ſchonte, da er ihn doch in ſeiner Gewalt hatte, bis zu Thränen gerührt.

Nun fiel ihm das Leben der Altväter in die Hände, welches ſein Vater ſehr hochſchätzte, und dieſe Altväter bei jeder Gelegenheit als Autoritäten anführte. So fingen ſich gemeiniglich ſeine moraliſchen Reden an: die **Madam Guion ſpricht**, oder **der heilige Makarius oder Antonius ſagt** u. ſ. w.

Die Altväter, so abgeschmackt und abentheuerlich oft ihre Geschichte seyn mochte, waren für Anton die würdigsten Muster zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen höhern Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem heiligen Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieser Vater und Mutter zu verlassen und in eine Wüste zu fliehen, die er nicht weit vom Thore zu finden hofte, und wohin er einmal wirklich eine Reise antrat, indem er sich über hundert Schritte weit von der Wohnung seiner Eltern entfernte, und vielleicht noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an seinem Fuße ihn nicht genöthiget hätten, wieder zurück zu kehren. Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln zu pricken, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.

Während dieser Lektüre ward ihm ein kleines Buch geschenkt, dessen eigentlichen Titel er sich nicht erinnert, das aber von einer frühen Gottesfurcht handelte, und Anweisung gab, wie

man ſchon vom ſechſten bis zum vierzehnten Jahre in der Frömmigkeit wachſen könne. Die Abhandlungen in dieſem Büchelchen hießen alſo: **für Kinder von ſechs Jahren, für Kinder von ſieben Jahren** u. ſ. w. Anton las alſo den Abſchnitt **für Kinder von neun Jahren,** und fand, daß es noch Zeit ſey, ein frommer Menſch zu werden, daß er aber ſchon drei Jahre verſäumt habe.

Dieß erſchütterte ſeine ganze Seele, und er faßte einen ſo feſten Vorſatz ſich zu bekehren, wie ihn wohl ſelten Erwachſene faſſen mögen. Von der Stunde an befolgte er alles, was von Gebet, Gehorſam, Geduld, Ordnung u. ſ. w. in dem Buche ſtand, auf das pünktlichſte, und machte ſich nun beinahe jeden zu ſchnellen Schritt zur Sünde. Wie weit, dachte er, werde ich nun nicht ſchon in fünf Jahren ſeyn, wenn ich hierbey bleibe. Denn in dem kleinen Buche war das Fortrücken in der Frömmigkeit gleichſam zu einer Sache des Ehrgeizes gemacht, wie man etwa ſich freuet, aus einer Klaſſe in die andere immer höher geſtiegen zu ſeyn.

Wenn er, wie natürlich, sich zuweilen vergaß, und einmal, wenn er Linderung an seinem Fuße fühlte, umher sprang oder lief, so fühlte er darüber die heftigsten Gewissensbisse, und es war ihm immer, als sey er nun schon einige Stufen wieder zurückgekommen.

Dieses kleine Buch hatte lange einen starken Einfluß auf seine Handlungen und Gesinnungen: denn was er las, das suchte er auch gleich auszuüben. Daher las er auf jeden Tag in der Woche sehr gewissenhaft den Abend- und Morgensegen, weil im Katechismus stand, man müsse ihn lesen; auch vergaß er nicht, das Kreuz dabey zu machen, und das walte zu sagen, wie es im Katechismus befohlen war.

Sonst sahe er nicht viel von Frömmigkeit, ob er gleich immer viel davon reden hörte, und seine Mutter ihn alle Abend einsegnete, und niemals vergaß, ehe er einschlief, das Zeichen des Kreuzes über ihn zu machen.

Der Herr v. F. hatte unter andern die geistlichen Lieder der Madam Guion ins Deutsche übersetzt, und Antons Vater, der musikalisch

war, paßte ihnen Melodien an, die größtentheils einen raschen, fröhlichen Gang hatten.

Wenn es sich nun fügte, daß er etwa einmal nach einer langen Trennung wieder zu Hause kam, so ließ sich denn doch die Ehegattin überreden, einige dieser Lieder mitzusingen, wozu er die Zitter spielte. Dieß geschahe gemeiniglich kurz nach der ersten Freude des Wiedersehens, und diese Stunden mochten wohl noch die glücklichsten in ihrem Ehestande seyn.

Anton war dann am frohesten, und stimmte oft, so gut er konnte, in diese Lieder ein, die ein Zeichen der so seltnen wechselseitigen Harmonie und Uebereinstimmung bei seinen Eltern waren.

Diese Lieder gab ihm nun sein Vater, da er ihn für reif genug zu dieser Lektüre hielt, in die Hände, und ließ sie ihn zum Theil auswendig lernen.

Wirklich hatten diese Gesänge, ohngeachtet der steifen Uebersetzung, immer noch so viel Seelenschmelzendes, eine so unnachahmliche Zärtlichkeit im Ausdrucke, solch ein sanftes Helldunkel in der Darstellung, und so viel unwiderstehlich Anziehendes für eine weiche Seele,

daß der Eindruck, den sie auf Antons Herz machten, bei ihm unauslöschlich geblieben ist.

Oft tröstete er sich in einsamen Stunden, wo er sich von aller Welt verlassen glaubte, durch ein solches Lied vom seligen Ausgehen aus sich selber, und der süßen Vernichtung vor dem Urquelle des Daseyns.

So gewährten ihm schon damals seine kindischen Vorstellungen oft eine Art von himmlischer Beruhigung.

Einmal waren seine Eltern bei dem Wirth des Hauses, wo sie wohnten, des Abends zu einem kleinen Familienfeste gebeten. Anton mußte es aus dem Fenster mit ansehen, wie die Kinder der Nachbarn schön geputzt zu diesem Feste kamen, indeß er allein auf der Stube zurückbleiben mußte, weil seine Eltern sich seines schlechten Aufzuges schämten. Es wurde Abend, und ihn fing an zu hungern; und nicht einmal ein Stückchen Brod hatten ihm seine Eltern zurückgelassen.

Indeß er oben einsam saß und weinte, schallte das fröhliche Getümmel von unten zu ihm herauf. — Verlassen von allem, fühlte er erst

eine Art von bitterer Verachtung gegen sich selbst, die sich aber plötzlich in eine unaussprechliche Wehmuth verwandelte, da er zufälliger Weise die Lieder der Madam Guion aufschlug, und eins fand, das gerade auf seinen Zustand zu passen schien. — Eine solche Vernichtung, wie er in diesem Augenblick fühlte, mußte nach dem Liede der Mad. Guion vorhergehen, um sich in dem Abgrunde der ewigen Liebe, wie ein Tropfen im Ocean, zu verlieren. — — Allein, da nun der Hunger anfing, ihm unausstehlich zu werden, so wollten auch die Tröstungen der Madam Guion nichts mehr helfen, und er wagte es, hinunter zu gehen, wo seine Eltern in großer Gesellschaft schmauseten, öffnete ein klein wenig die Thüre, und bat seine Mutter um den Schlüssel zum Speiseschranke, und um die Erlaubniß, sich ein wenig Brod nehmen zu dürfen, weil ihn sehr hungere.

Dieß erweckte erst das Gelächter und nachher das Mitleid der Gesellschaft, nebst einigen Unwillen gegen seine Eltern.

Er ward mit an den Tisch gezogen, und ihm von dem Besten vorgelegt, welches ihm denn

freylich eine ganz andre Art von Freude, als vorher die Guionschen Trostlieder, gewährte.

Allein auch jene schwermuthsvolle thränenreiche Freude behielt immer etwas Anziehendes für ihn, und er überließ sich ihr, indem er die Guionschen Lieder las, so oft ihm ein Wunsch fehlgeschlagen war, oder ihm etwas trauriges bevorstand, als wenn er z. B. vorher wußte, daß sein Fuß verbunden, und die Wunde mit Höllenstein bestrichen werden sollte.

Das zweyte Buch, was ihn sein Vater nebst den Guionschen Liedern lesen ließ, war eine **Anweisung zum innern Gebet** von eben dieser Verfasserin.

Hierin ward gezeigt, wie man nach und nach dahin kommen könne, sich im eigentlichen Verstande mit Gott zu unterreden, und seine Stimme im Herzen, oder das eigentliche **innre Wort**, deutlich zu vernehmen; indem man sich nehmlich zuerst so viel wie möglich von den Sinnen los zu machen, und sich mit sich selbst und seinen eignen Gedanken zu beschäftigen suchte, oder meditiren lernte, welches aber auch erst aufhören, und man sich selbst sogar erst vergessen

müſſe, ehe man fähig ſey, die Stimme Gottes in ſich zu vernehmen.

Dieß ward von Anton mit dem größten Eifer befolgt, weil er wirklich begierig war, ſo etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in ſich zu hören.

Er ſaß daher halbe Stunden lang mit verſchloßnen Augen, um ſich von der Sinnlichkeit abzuziehen. Sein Vater that dieſes zum größten Leidweſen ſeiner Mutter ebenfalls. Auf Anton aber achtete ſie nicht, weil ſie ihn zu keiner Abſicht fähig hielt, die er dabey haben könne.

Anton kam bald ſo weit, daß er glaubte, von den Sinnen ziemlich abgezogen zu ſeyn, und nun fing er an, ſich wirklich mit Gott zu unterreden, mit dem er bald auf einen ziemlich vertraulichen Fuß umging. Den ganzen Tag über, bei ſeinen einſamen Spatziergängen, bei ſeinen Arbeiten, und ſogar bei ſeinem Spiele ſprach er mit Gott, zwar immer mit einer Art von Liebe und Zutrauen, aber doch ſo, wie man ohngefähr mit einem ſeines Gleichen ſpricht, mit dem man eben nicht viel Umſtände macht, und

ihm war es denn wirklich immer, als ob Gott dieſes oder jenes antwortete.

Freylich ging es nicht ſo ab, daß es nicht zuweilen einige Unzufriedenheit ſollte geſetzt haben, wenn etwa ein unſchuldiges Spielwerk, oder ſonſt ein Wunſch vereitelt ward. Dann hieß es oft: aber mir auch dieſe Kleinigkeit nicht einmal zu gewähren! oder, das hätteſt du doch wohl können geſchehen laſſen, wenn's irgend möglich geweſen wäre! und ſo nahm es ſich denn Anton nicht übel, zuweilen ein wenig mit Gott nach ſeiner Art böſe zu thun; denn obgleich davon nichts in der Madam Guion Schriften ſtand, ſo glaubte er doch, es gehöre mit zum vertraulichen Umgange.

Alle dieſe Veränderungen gingen mit ihm vom neunten bis zum zehnten Jahre vor. Während dieſer Zeit nahm ihn auch ſein Vater, wegen des Schadens am Fuße, mit nach dem Geſundbrunnen in P. Wie freute er ſich nun, den Hrn. v. F. perſönlich kennen zu lernen, von dem ſein Vater beſtändig mit ſolcher Ehrfurcht, wie von einem übermenſchlichen Weſen geredet hatte, und wie freute er ſich, dort von ſeinen großen

Fortschritten in der innern Gottseligkeit Rechenschaft ablegen zu können: seine Einbildungskraft mahlte ihm dort eine Art von Tempel, worin er auch als Priester eingeweiht, und als ein solcher zur Verwunderung aller, die ihn kannten, zurückkehren würde.

Er machte nun mit seinem Vater die erste Reise, und während derselben war dieser auch etwas gütiger gegen ihn, und gab sich mehr mit ihm ab, als zu Hause. Anton sahe hier die Natur in unaussprechlicher Schönheit. Die Berge rund umher in der Ferne und in der Nähe und die lieblichen Thäler entzückten seine Seele, und schmolzen sie in Wehmuth, die theils aus der Erwartung der großen Dinge entstand, die hier mit ihm vorgehen sollten.

Der erste Gang mit seinem Vater war in das Haus des Hrn. v. F., wo dieser den Verwalter, Hrn. H., zuerst sprach, ihn umarmte und küßte, und auf das freundschaftlichste von ihm bewillkommt wurde.

Ohngeachtet der großen Schmerzen, die Anton durch die Reise an seinem Fuße empfand, war er doch beim Eintritt in das Haus des Hrn.

v. F. vor Freuden außer sich. Anton blieb diesen Tag in der Stube des Hrn. H., mit dem er künftig alle Abend speisen mußte. Uebrigens bekümmerte man sich doch im Hause lange nicht so viel um ihn, wie er erwartet hatte.

Seine Uebungen im innern Gebet setzte er nun sehr fleißig fort; allein es konnte denn freylich nicht fehlen, daß sie nicht zuweilen eine sehr kindische Wendung nehmen mußten. Hinter dem Hause, wo sein Vater in P. logirte, war ein großer Baumgarten: hier fand er zufälliger Weise einen Schiebkarn, und machte sich das Vergnügen, damit im ganzen Garten herumzuschieben.

Um dieß nun aber zu rechtfertigen, weil er anfing, es für Sünde zu halten, bildete er sich eine ganz sonderbare Grille. Er hatte nehmlich in den Guionschen Schriften und anderwärts viel von dem Jesulein gelesen, von welchem gesagt wurde, daß es allenthalben sey, und man beständig und an allen Orten mit ihm umgehen könne.

Das Diminutivum machte, daß er sich einen Knaben, noch etwas kleiner wie er, darunter

vorstellte, und da er nun mit Gott selber schon so vertraut umging, warum nicht noch vielmehr mit diesem seinen Sohne, dem er zutraute, daß er sich nicht weigern werde, mit ihm zu spielen, und also auch nichts dawider haben werde, wenn er ihn ein wenig auf den Schiebkarn herum fahren wollte.

Nun schätzte er es sich aber doch für ein sehr großes Glück, eine so hohe Person auf den Schiebkarren herum fahren zu können, und ihr dadurch ein Vergnügen zu machen; und da diese Person nun ein Geschöpf seiner Einbildungskraft war, so machte er auch mit ihr, was er wollte, und ließ sie oft kürzer, oft länger an dem Fahren Gefallen finden, sagte auch wohl zuweilen mit der größten Ehrerbietigkeit, wenn er vom Fahren müde war: so gern ich wollte, ist es mir doch jetzt unmöglich, dich noch länger zu fahren.

So sahe er dieß am Ende für eine Art von Gottesdienst an, und hielt es nun für keine Sünde mehr, wenn er sich auch halbe Tage mit dem Schiebkarren beschäftigte.

Nun aber bekam er selbst mit Bewilligung des Hrn. v. F. ein Buch in die Hand, daß ihn wieder in eine ganz andre und neue Welt führte. Es war die Acerra philologika. Hier las er nun die Geschichte von Troja, vom Ulysses, von der Circe, vom Tartarus und Elysium, und war sehr bald mit allen Göttern und Göttinnen des Heidenthums bekannt. Bald darauf gab man ihm auch den Telemach, ebenfalls mit Bewilligung des Hrn. v. F. zu lesen, vielleicht weil der Verfasser desselben, Hr. v. Fenelon, mit der Madam Guion Umgang hatte.

Die Acerra philologika war ihm zur Lektüre des Telemach eine schöne Vorbereitung gewesen, weil er dadurch mit der Götterlehre ziemlich bekannt geworden war, und sich schon für die meisten Helden interessirte, die er im Telemach wieder fand.

Diese Bücher wurden verschiedne male nach einander mit der größten Begierde und mit wahrem Entzücken von ihm durchgelesen, insbesondere der Telemach, worin er zum erstenmale die Reize einer schönen zusammenhängenden Erzählung schmeckte.

Die Stelle, welche ihn im ganzen Telemach am lebhafteſten gerührt hat, war die rührende Anrede des alten Mentors an den jungen Telemach, als dieſer auf der Inſel Cypern die Tugend mit dem Laſter zu vertauſchen im Begriff war, und ihm nun ſein getreuer lange von ihm für verlohren gehaltener Mentor plötzlich wieder erſchien, deſſen traurender Anblick ihn bis in das innerſte ſeiner Seele erſchütterte.

Dieß hatte nun freylich für Antons Seele weit mehr Anziehendes, als die bibliſche Geſchichte, und alles, was er vorher in dem Leben der Altväter, oder in den Guionſchen Schriften geleſen hatte; und da ihm nie eigentlich geſagt worden war, daß jenes wahr, und dieſes falſch ſey, ſo fand er ſich gar nicht ungeneigt, die heidniſche Göttergeſchichte mit allem, was da hineinſchlug, wirklich zu glauben.

Eben ſo wenig konnte er aber auch, was in der Bibel ſtand, verwerfen; um ſo vielmehr, da dieß die erſten Eindrücke auf ſeine Seele geweſen waren. Er ſuchte alſo, welches ihm allein übrig blieb, die verſchiedenen Syſteme, ſo gut

er konnte, in ſeinem Kopfe zu vereinigen, und auf die Weiſe die Bibel mit dem Telemach, das Leben der Altväter mit der Acerra philologika, und die heidniſche Welt mit der chriſtlichen zuſammen zu ſchmelzen.

Die erſte Perſon in der Gottheit und Jupiter, Calypſo und die Madam Guion, der Himmel und Elyſium, die Hölle und der Tartarus, Pluto und der Teufel, machten bey ihm die ſonderbarſte Ideenkombination, die wohl je in einem menſchlichen Gehirn mag exiſtirt haben.

Dieß machte einen ſo ſtarken Eindruck auf ſein Gemüth, daß er noch lange nachher eine gewiſſe Ehrfurcht gegen die heidniſchen Gottheiten behalten hat.

Von dem Hauſe, wo Antons Vater logirte, bis nach dem Geſundbrunnen und der Allee dabei, war ein ziemlich weiter Weg. Anton ſchleppte ſich demohngeachtet mit ſeinem ſchmerzenden Fuße, das Buch unterm Arm, hinaus, und ſetzte ſich auf eine Bank in der Allee, wo er im Leſen nach und nach ſeinen Schmerz vergaß, und bald nicht nur auf der Bank in P. ſondern auf irgend einer Inſel mit hohen

Schlöſſern und Thürmen, oder mitten im wilden Kriegsgetümmel ſich befand.

Mit einer Art von wehmüthiger Freude laß er nun, wenn Helden fielen, es ſchmerzte ihn zwar, aber doch däuchte ihm, ſie mußten fallen.

Dieß mochte auch wohl einen großen Einfluß auf ſeine kindiſchen Spiele haben. Ein Fleck voll hochgewachſener Neſſeln oder Diſteln waren ihm ſo viele feindliche Köpfe, unter denen er manchmal grauſam wüthete, und ſie mit ſeinem Stabe einen nach dem andern herunter hieb.

Wenn er auf der Wieſe ging, ſo machte er eine Scheidung, und ließ in ſeinen Gedanken zwey Heere gelber oder weißer Blumen gegen einander anrücken. Den größten unter ihnen gab er Namen von ſeinen Helden, und eine benannte er auch wohl von ſich ſelber. Dann ſtellte er eine Art von blinden Fatum vor, und mit zugemachten Augen hieb er mit ſeinem Stabe, wohin er traf.

Wenn er dann ſeine Augen wieder eröffnete, ſo ſah er die ſchreckliche Zerſtörung, hier lag ein Held und dort einer auf den Boden hingeſtreckt, und oft erblickte er mit einer ſonderbaren weh-

müthigen und doch angenehmen Empfindung sich selbst unter den Gefallenen.

Er betrauerte dann eine Weile seine Helden, und verließ das fürchterliche Schlachtfeld. Zu Hause, nicht weit von der Wohnung seiner Eltern, war ein Kirchhof, auf welchem er eine ganze Generation von Blumen und Pflanzen mit eisernem Scepter beherrschte, und keinen Tag hingehen ließ, wo er nicht mit ihnen eine Art von Musterung hielt.

Als er von P. wieder nach Hause gereist war, schnitzte er sich alle Helden aus dem Telemach von Papier, bemahlte sie nach den Kupferstichen mit Helm und Panzer, und ließ sie einige Tage lang in Schlachtordnung stehen, bis er endlich ihr Schicksal entschied, und mit grausamen Messerhieben unter ihnen wüthete, diesem den Helm, jenem den Schädel zerspaltete, und rund um sich her nichts als Tod und Verderben sahe.

So liefen alle seine Spiele auch mit Kirsch- und Pflaumkernen auf Verderben und Zerstörung hinaus. Auch über diese mußte ein blindes Schicksal walten, indem er zwei verschiedne

Arten als Heere gegeneinander anrücken, und nun mit zugemachten Augen den eisernen Hammer auf sie herabfallen ließ, und wem es traf, den trafs.

Wenn er Fliegen mit der Klappe todt schlug, so that er dieses mit einer Art von Feierlichkeit, indem er einer jeden mit einem Stücke Meßing, das er in der Hand hatte, vorher die Todtenglocke läutete. Das allergrößte Vergnügen machte es ihm, wenn er eine aus kleinen papiernen Häusern erbauete Stadt verbrennen, und dann nachher mit feierlichem Ernst und Wehmuth den zurückgebliebenen Aschenhaufen betrachten konnte.

Ja als in der Stadt, wo seine Eltern wohnten, einmal wirklich in der Nacht ein Haus abbrannte, so empfand er bei allem Schreck eine Art von geheimen Wunsche, daß das Feuer nicht sobald gelöscht werden mögte.

Dieser Wunsch hatte nichts weniger als Schadenfreude zum Grunde, sondern entstand aus einer dunklen Ahndung von großen Veränderungen, Auswanderungen und Revolutionen, wo alle Dinge eine ganz andre Gestalt bekom-

men, und die bisherige Einförmigkeit aufhöre würde.

Selbst der Gedanke an seine eigne Zerstörun war ihm nicht nur angenehm, sondern veru sachte ihm sogar eine Art von wollüstiger Em pfindung, wenn er oft des Abends, ehe er ei schlief, sich die Auflösung und das Auseinande fallen seines Körpers lebhaft dachte.

Antons dreimonatlicher Aufenthalt in P war ihm in vieler Rücksicht sehr vortheilhaf weil er fast immer sich selbst überlassen war, ur das Glück hatte, diese kurze Zeit wieder von se nen Eltern entfernt zu seyn, indem seine Mu ter zu Hause geblieben war, und sein Vat andre Geschäfte in P. hatte, und sich nicht vi um ihn bekümmerte; doch aber sich hier, wer er ihn zuweilen sahe, weit gütiger, als zu Haus gegen ihn betrug.

Auch logirte mit Antons Vater in demselb Hause ein Engländer, der gut deutsch spra und sich mit Anton mehr abgab, wie irgend ein vor ihm gethan hatte, indem er anfing, il durch bloßes Sprechen Englisch zu lehren, u sich über seine Progressen freute. Er unterr

dete sich mit ihm, ging mit ihm spatzieren, und konnte am Ende fast gar nicht mehr ohne ihn seyn.

Dies war der erste Freund, den Anton auf Erden fand: mit Wehmuth nahm er von ihm Abschied. Der Engländer drückte ihm bei seiner Abreise ein silbern Schaustück in die Hand, das sollte er ihm zum Andenken aufbewahren, bis er einmal nach England käme, wo ihm sein Haus offen stände: nach funfzehn Jahren kam Anton wirklich nach England, und hatte noch sein Schaustück bei sich, aber der erste Freund seiner Jugend war todt.

Anton sollte einmal diesen Engländer gegen einen Fremden, der ihn besuchen wollte, verläugnen, und sagen, er sey nicht zu Hause. Man konnte ihn auf keine Weise dazu bringen, weil er keine Lüge begehen wollte.

Dies wurde ihm damals sehr hoch angerechnet, und war just einer der Fälle, wo er tugendhafter scheinen wollte, als er wirklich war, denn er hatte sich sonst eben aus einer Nothlüge nicht so sehr viel gemacht; aber seinen wahren innern Kampf, wo er oft seine unschuldigsten Wünsche

einem eingebildeten Mißfallen des göttlichen Wesens aufopferte, bemerkte niemand.

Indes war ihm das liebreiche Betragen, das man in P. gegen ihn bewies, sehr aufmunternd, und erhob seinen niedergedrückten Geist ein wenig. Wegen seiner Schmerzen am Fuße bezeugte man ihm Mitleid, im v. F..schen Hause begegnete man ihm leutselig, und der Hr. v. F. küßte ihn auf die Stirne, so oft er ihm auf der Straße begegnete. Dergleichen Begegnungen waren ihm ganz etwas Ungewohntes und Rührendes, das seine Stirne wieder freier, sein Auge offner, und seine Seele heitrer machte.

Er fing nun auch an, sich auf die Poesie zu legen, und besang, was er sah und hörte. Er hatte zwei Stiefbrüder, die beide in P. das Schneiderhandwerk lernten, und deren Meister ebenfalls Anhänger der Lehre des Hrn. v. F. waren. Von diesen nahm er in Versen, die er selbst gemacht und auswendig gelernt hatte, sehr rührend Abschied, so wie auch von dem v. F..schen Hause.

Freilich kehrte er nun nicht so wieder von P. zu Hause, wie er erwartet hatte, aber doch war

er in dieſer kurzen Zeit ein ganz andrer Menſch geworden, und ſeine Ideenwelt um ein Großes bereichert.

Allein zu Hauſe wurde durch die erneuerte Zwietracht ſeiner Eltern, wozu vermuthlich die Ankunft ſeiner beiden Stiefbrüder vieles beitrug, und durch das unaufhörliche Schelten und Toben ſeiner Mutter, die guten Eindrücke, die er in P. und beſonders in dem v. F..ſchen Hauſe erhalten hatte, bald wieder ausgelöſcht, und er befand ſich aufs neue in ſeiner vorigen gehäſſigen Lage, wodurch ſeine Seele ebenfalls finſter und menſchenfeindlich gemacht wurde.

Da Antons beide Stiefbrüder bald abreiſeten, um ihre Wanderſchaft anzutreten, ſo war auch der häusliche Friede eine Zeitlang wieder hergeſtellt, und Antons Vater las nun zuweilen ſelber, anſtatt aus der Madam Guion Schriften, etwas aus dem Telemach vor, oder erzählte ein Stück aus der ältern oder neuern Geſchichte, worin er wirklich ziemlich bewandert war (denn neben ſeiner Muſik, worin er es im Praktiſchen weit gebracht hatte, machte er beſtändig aus dem Leſen nützlicher Bücher ein eignes Studium,

bis endlich die Guionschen Schriften alles übrige verdrängten.

Er redte daher auch eine Art von Bücherſprache, und Anton erinnert ſich noch ſehr genau, wie er im ſiebenten oder achten Jahre oft ſehr aufmerkſam zuhörte, wann ſein Vater ſprach, und ſich wunderte, daß er von allen den Wörtern, die ſich auf heit, und keit, und ung endigten, keine Sylbe verſtand, da er doch ſonſt, was geſprochen wurde, verſtehen konnte.

Auch war Antons Vater außer dem Hauſe ein ſehr umgänglicher Mann, und konnte ſich mit allerlei Leuten über allerlei Materien angenehm unterhalten. Vielleicht wäre auch alles im Eheſtande beſſer gegangen, wenn Antons Mutter nicht das Unglück gehabt hätte, ſich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten, auch wo ſie es wirklich nicht war, um nur Urſach zu haben, ſich zu kränken und zu betrüben, und ein gewiſſes Mitleid mit ſich ſelber zu empfinden, worin ſie eine Art von Vergnügen fand.

Leider ſcheint ſie dieſe Krankheit auf ihren Sohn fortgeerbt zu haben, der jetzt noch oft vergeblich damit zu kämpfen hat.

Schon als Kind, wenn alle etwas bekamen, und ihm sein Antheil hingelegt wurde, ohne dabei zu sagen, es sey der seinige, so ließ er ihn lieber liegen, ob er gleich wußte, daß er für ihn bestimmt war, um nur die Süßigkeit des Unrechtleidens zu empfinden, und sagen zu können, alle andre haben etwas, und ich nichts bekommen! Da er eingebildetes Unrecht schon so stark empfand, um so viel stärker mußte er das wirkliche empfinden. Und gewiß ist wohl bei niemanden die Empfindung des Unrechts stärker, als bei Kindern, und niemanden kann auch leichter Unrecht geschehen; ein Satz, den alle Pädagogen täglich und stündlich beherzigen sollten.

Oft konnte Anton stundenlang nachdenken, und Gründe gegen Gründe auf das genaueste abwägen, ob eine Züchtigung von seinem Vater recht oder unrecht sey?

Jetzt genoß er in seinem eilften Jahre zum erstenmale das unaussprechliche Vergnügen verbotner Lektüre.

Sein Vater war ein abgesagter Feind von allen Romanen, und drohete ein solches Buch

ſogleich mit Feuer zu verbrennen, wenn er es in ſeinem Hauſe fände. Demohngeachtet bekam Anton durch ſeine Baſe die ſchöne Baniſe, die Tauſend und eine Nacht, und die Inſel Felſenburg in die Hände, die er nun heimlich und verſtohlen, obgleich mit Bewußtſeyn ſeiner Mutter, in der Kammer laß, und gleichſam mit unerſättlicher Begierde verſchlang.

Dies waren einige der ſüßeſten Stunden in ſeinem Leben. So oft ſeine Mutter hereintrat, drohete ſie ihm bloß mit der Ankunft ſeines Vaters, ohne ihm ſelber das Leſen in dieſen Büchern zu verbieten, worin ſie ehemals ein eben ſo entzückendes Vergnügen gefunden hatte.

Die Erzählung von der Inſel Felſenburg that auf Anton eine ſehr ſtarke Wirkung, denn nun gingen eine Zeitlang ſeine Ideen auf nichts geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu ſpielen, und erſt einen kleinen, denn immer größern Cirkel von Menſchen um ſich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dieß erſtreckte ſich immer weiter, und ſeine ausſchweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich ſogar Thiere, Pflanzen, und lebloſe Kreaturen,

kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre seines Daseyns hineinziehen, und alles mußte sich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm schwindelte.

Dieses Spiel seiner Einbildungskraft machte ihm damals oft wonnevollre Stunden, als er je nachher wieder genossen hat.

So machte seine Einbildungskraft die meisten Leiden und Freuden seiner Kindheit. Wie oft, wenn er an einem trüben Tage bis zum Ueberdruß und Eckel in der Stube eingesperrt war, und etwa ein Sonnenstrahl durch eine Fensterscheibe fiel, erwachten auf einmal in ihm Vorstellungen vom Paradiese, von Elysium, oder von der Insel der Kalypsö, die ihn ganze Stunden lang entzückten.

Aber von seinem zweiten und dritten Jahre an erinnert er sich auch der höllischen Quaalen, die ihm die Mährchen seiner Mutter und seiner Base im Wachen und im Schlafe machten: wenn er bald im Traume lauter Bekannte um sich her sahe, die ihn plötzlich mit scheußlich verwandelten Gesichtern anbleckten, bald eine hohe düstre Stiege hinaufstieg, und eine grauenvolle Gestalt

ihm die Rückkehr verwehrte, oder gar der Teufel bald wie ein fleckigtes Huhn, bald wie ein schwarzes Tuch an der Wand ihm erschien.

Als seine Mutter noch mit ihm auf dem Dorfe wohnte, jagte ihm jede alte Frau Furcht und Entsetzen ein, so viel hörte er beständig von Hexen und Zaubereien; und wenn der Wind oft mit sonderbaren Getön durch die Hütte pfif, so nannte seine Mutter dies im allegorischen Sinn den handlosen Mann, ohne weiter etwas dabei zu denken.

Allein sie würde es nicht gethan haben, hätte sie gewußt, wie manche grauenvolle Stunde und wie manche schlaflose Nacht dieser handlose Mann ihrem Sohne noch lange nachher gemacht hat.

Insbesondre waren immer die letzten vier Wochen vor Weihnachten für Anton ein Fegefeuer, wogegen er gerne den mit Wachslichtern besteckten und mit übersilberten Aepfeln und Nüssen behängten Tannenbaum entbehrt hätte.

Da ging kein Tag hin, wo sich nicht ein sonderbares Getöse wie von Glocken, oder ein Scharren vor der Thüre, oder eine dumpfe

Stimme hätte hören lassen, die den sogenannten Ruprecht oder Vorgänger des heiligen Christs anzeigte, den Anton denn im ganzen Ernst für einen Geist oder ein übermenschliches Wesen hielt, und so ging auch diese ganze Zeit über keine Nacht hin, wo er nicht mit Schrecken und Angstschweiß vor der Stirne aus dem Schlaf erwachte.

Dies währte bis in sein achtes Jahr, wo erst sein Glaube an die Wirklichkeit des Ruprechts sowohl als des heiligen Christs an zu wanken fing.

So theilte ihm seine Mutter auch eine kindische Furcht vor dem Gewitter mit. Seine einzige Zuflucht war alsdann, daß er, so fest er konnte, die Hände zusammen faltete, und sie nicht wieder auseinander ließ, bis das Gewitter vorüber war; dies, nebst dem über sich geschlagenen Kreuze, war auch seine Zuflucht, und gleichsam eine feste Stütze, so oft er alleine schlief, weil er dann glaubte, es könne ihm weder Teufel noch Gespenster etwas anhaben.

Seine Mutter hatte einen sonderbaren Ausdruck, daß einem, der vor einem Gespenste fliehen will, die Ferſen lang werden; dies fühlte

er im eigentlichen Verstande, so oft er im Dunkeln etwas Gespensterähnliches zu sehen glaubte. Auch pflegte sie von einem Sterbenden zu sagen, daß ihm der Tod schon auf der Zunge sitze; dies nahm Anton ebenfalls im eigentlichen Verstande, und als der Mann seiner Base starb, stand er neben dem Bette, und sahe ihm sehr scharf in den Mund, um den Tod auf der Zunge desselben, etwa, wie eine kleine schwarze Gestalt, zu entdecken.

Die erste Vorstellung über seinen kindischen Gesichtskreis hinaus bekam er ohngefähr im fünften Jahre, als seine Mutter noch mit ihm in dem Dorfe wohnte, und eines Abends mit einer alten Nachbarin, ihm, und seinen Stiefbrüdern allein in der Stube saß.

Das Gespräch fiel auf Antons kleine Schwester, die vor kurzem in ihrem zweiten Jahre gestorben war, und worüber seine Mutter beinahe ein Jahr lang untröstlich blieb.

Wo wohl jetzt Julchen seyn mag? sagte sie nach einer langen Pause, und schwieg wieder. Anton blickte nach dem Fenster hin, wo durch die düstre Nacht kein Lichtstrahl schimmerte, und fühlte

fühlte zum erstenmale die wunderbare Einschränkung, die seine damalige Existenz von der gegenwärtigen beinahe so verschieden machte, wie das Daseyn vom Nichtseyn.

Wo mag jetzt wohl Julchen seyn? dachte er seiner Mutter nach, und Nähe und Ferne, Enge und Weite, Gegenwart und Zukunft blitzte durch seine Seele. Seine Empfindung dabei mahlt kein Federzug; tausendmal ist sie wieder in seiner Seele, aber nie mit der ersten Stärke, erwacht.

Wie groß ist die Seligkeit der Einschränkung, die wir doch aus allen Kräften zu fliehen suchen! Sie ist wie ein kleines glückliches Eiland in einem stürmischen Meere: wohl dem, der in ihrem Schooße sicher schlummern kann, ihn weckt keine Gefahr, ihm drohen keine Stürme. Aber wehe dem, der von unglücklicher Neugier getrieben, sich über dies dämmernde Gebirge hinauswagt, das wohlthätig seinen Horizont umschränkt.

Er wird auf einer wilden stürmischen See von Unruh und Zweifel hin und her getrieben, sucht unbekannte Gegenden in grauer Ferne, und sein kleines Eiland, auf dem er so sicher wohnte, hat alle seine Reize für ihn verlohren.

Eine von Antons seeligsten Erinnerungen aus den frühesten Jahren seiner Kindheit ist, als seine Mutter ihn in ihren Mantel eingehüllt, durch Sturm und Regen trug. Auf dem kleinen Dorfe war die Welt ihm schön, aber hinter dem blauen Berge, nach welchem er immer sehnsuchtsvoll blickte, warteten schon die Leiden auf ihn, die die Jahre seiner Kindheit vergällen sollten.

Da ich einmal in meiner Geschichte zurückgegangen bin, um Antons erste Empfindungen und Vorstellungen von der Welt nachzuholen, so muß ich hier noch zwei seiner frühesten Erinnerungen anführen, die seine Empfindung des Unrechts betreffen.

Er ist sich deutlich bewußt, wie er im zweiten Jahre, da seine Mutter noch nicht mit ihm auf dem Dorfe wohnte, von seinem Hause nach dem gegenüberstehenden, über die Straße hin und wieder lief, und einem wohlgekleideten Manne in den Weg rannte, gegen den er heftig mit den Händen ausschlug, weil er sich selbst und andre zu überreden suchte, daß ihm Unrecht geschehen

ſey, ob er gleich innerlich fühlte, daß er der beleidigende Theil war.

Dieſe Erinnerung iſt wegen ihrer Seltenheit und Deutlichkeit merkwürdig; auch iſt ſie ächt, weil der Umſtand an ſich zu geringfügig war, als daß ihm nachher jemand davon hätte erzählen ſollen.

Die zweite Erinnerung iſt aus dem vierten Jahre, wo ſeine Mutter ihn wegen einer wirklichen Unart ſchalt; indem er ſich nun gerade auszog, fügte es ſich, daß eines ſeiner Kleidungsſtücke mit einigem Geräuſch auf den Stuhl fiel: ſeine Mutter glaubte, er habe es aus Trotz hingeworfen, und züchtigte ihn hart.

Dies war das erſte wirkliche Unrecht, was er tief empfand, und was ihm nie aus dem Sinne gekommen iſt; ſeit der Zeit hielt er auch ſeine Mutter für ungerecht, und bei jeder neuen Züchtigung fiel ihm dieſer Umſtand ein.

Ich habe ſchon erwähnt, wie ihm der Tod in ſeiner Kindheit vorgekommen ſey. Dies dauerte bis in ſein zehntes Jahr, als einmal eine Nachbarin ſeine Eltern beſuchte, und erzählte, wie ihr Vetter, der ein Bergmann war,

von der Leiter hinunter in die Grube gefallen sey, und sich den Kopf zerschmettert habe.

Anton hörte aufmerksam zu, und bei dieser Kopfzerschmetterung dachte er sich auf einmal ein gänzliches Aufhören von Denken und Empfinden, und eine Art von Vernichtung und Ermangelung seiner selbst, die ihn mit Grauen und Entsetzen erfüllte, so oft er wieder lebhaft daran dachte. Seit der Zeit hatte er auch eine starke Furcht vor dem Tode, die ihm manche traurige Stunde machte.

Noch muß ich etwas von seinen ersten Vorstellungen, die er sich ebenfalls ohngefähr im zehnten Jahre von Gott und der Welt machte, sagen.

Wenn oft der Himmel umwölkt, und der Horizont kleiner war, fühlte er eine Art von Bangigkeit, daß die ganze Welt wiederum mit eben so einer Decke umschlossen sey, wie die Stube, worin er wohnte, und wenn er dann mit seinen Gedanken über diese gewölbte Decke hinausging, so kam ihm diese Welt an sich viel zu klein vor, und es däuchte ihm, als müsse sie wiederum in einer andern eingeschlossen seyn, und das immer so fort.

Eben so ging es ihm mit seiner Vorstellung von Gott, wenn er sich denselben, als das höchste Wesen, denken wollte.

Er saß einmal in der Dämmerung an einem trüben Abend allein vor seiner Hausthüre, und dachte hierüber nach, indem er oft gen Himmel blickte, und dann wieder die Erde ansahe, und bemerkte, wie sie selbst gegen den trüben Himmel so schwarz und dunkel war.

Ueber den Himmel dachte er sich Gott, aber jeder, auch der höchste Gott, den sich seine Gedanken schufen, war ihm zu klein, und mußte immer wieder noch einen höhern über sich haben, gegen den er ganz verschwand, und das so ins Uneudliche fort.

Doch hatte er hierüber nie etwas gelesen noch gehört. Was am sonderbarsten war, so gerieth er durch sein beständiges Nachdenken und in sich gekehrt seyn, sogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können.

Weil nämlich seine Träume größtentheils sehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen schienen; so fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die

Leute um ihn her, nebst allem, was er sähe, Geschöpfe seiner Einbildungskraft seyn könnten.

Dies war ihm ein erschrecklicher Gedanke, und er fürchtete sich vor sich selber, so oft er ihm einfiel, auch suchte er sich dann wirklich durch Zerstreuung von diesen Gedanken los zu machen.

Nach dieser Ausschweifung wollen wir der Zeitfolge gemäß in Antons Geschichte wieder fortfahren, den wir eilf Jahr alt bei der Lektüre der schönen Banise und der Insel Felsenburg verlassen haben. Er bekam nun auch Fenelons Todtengespräche, nebst dessen Erzählungen zu lesen, und sein Schreibmeister fing an, ihn eigne Briefe und Ausarbeitungen machen zu lassen.

Dies war für Anton eine noch nie empfundene Freude. Er fing nun an, seine Lektüre zu nutzen, und hie und da Nachahmungen von dem Gelesenen anzubringen, wodurch er sich den Beifall und die Achtung seines Lehrers erwarb.

Sein Vater musicirte mit in einem Konzert, wo Ramlers Tod Jesu aufgeführt wurde, und brachte einen gedruckten Text davon mit zu Hause. Dieser hatte für Anton so viel Anziehendes und übertraf alles Poetische, was er

bisher gelesen hatte, so weit, daß er ihn so oft, und mit solchem Entzücken las, bis er ihn beinahe auswendig wußte.

Durch diese einzige so oft wiederholte zufällige Lektüre bekam sein Geschmack in der Poesie eine gewisse Bildung und Festigkeit, die er seit der Zeit nicht wieder verlohren hat; so wie in der Prose durch den Telemach; denn er fühlte bei der schönen Banise und Insel Felsenburg, ohngeachtet des Vergnügens, das er darin fand, doch sehr lebhaft das Abstechende und Unedlere in der Schreibart.

Von poetischer Prose fiel ihm Carl v. Mosers Daniel in der Löwengrube in die Hände, den er verschiednemale durchlas, und woraus auch sein Vater zuweilen vorzulesen pflegte.

Die Brunnenzeit kam wieder heran, und Antons Vater beschloß, ihn wieder mit nach P. zu nehmen, allein dismal sollte Anton nicht so viel Freude als im vorigen Jahre dort genießen, denn seine Mutter reiste mit.

Ihr unaufhörliches Verbieten von Kleinigkeiten und beständiges Schelten und Strafen zu unrechter Zeit, verleidete ihm alle edlern

Empfindungen, die er hier vor einem Jahre gehabt hatte; sein Gefühl für Lob und Beifall ward dadurch so sehr unterdrückt, daß er zuletzt, beinahe seiner Natur zuwider eine Art von Vergnügen darin fand, sich mit den schmuzigsten Gassenbuben abzugeben, und mit ihnen gemeine Sache zu machen, bloß weil er verzweifelte, sich je die Liebe und Achtung in P. wieder zu erwerben, die er durch seine Mutter einmal verlohren hatte, welche nicht nur gegen seinen Vater, so oft er zu Hause kam, sondern auch gegen ganz fremde Leute, beständig von nichts, als von seiner schlechten Aufführung sprach, wodurch dieselbe denn wirklich anfing, schlecht zu werden und sein Herz sich zu verschlimmern schien.

Er kam auch nun seltner in das v. F..sche Haus, und die Zeit seines diesmaligen Aufenthalts in P. strich für ihn höchst unangenehm und traurig vorüber, so daß er sich oft noch mit Wehmuth an die Freuden des vorigen Jahres zurückerinnerte, ob er gleich diesmal nicht so viel Schmerzen an seinem Fuß auszustehn hatte, der nun, nachdem der schadhafte Knochen herausgenommen war, wieder an zu heilen fing.

Bald nach der Zurückkunft seiner Eltern in H... trat Anton in sein zwölftes Jahr, worin ihm wiederum sehr viele Veränderungen bevorstanden: denn noch in diesem Jahre sollte er von seinen Eltern getrennt werden. Fürs erste stand ihm eine große Freude bevor.

Antons Vater ließ ihn auf Zureden einiger Bekannten in der öffentlichen Stadtschule eine lateinische Privatstunde besuchen, damit er wenigstens auf alle Fälle, wie es hieß, einen Kasum solle setzen lernen. In die übrigen Stunden der öffentlichen Schule, aber, worin Religionsunterricht die Hauptsache war, wollte ihn sein Vater, zum größten Leidwesen seiner Mutter und Anverwandten, schlechterdings nicht schicken.

Nun war doch einer von Antons eifrigsten Wünschen, einmal in eine öffentliche Stadtschule gehen zu dürfen, zum Theil erfüllt.

Beim ersten Eintritt waren ihm schon die dicken Mauern, dunklen gewölbten Gemächer, hundertjährigen Bänke, und vom Wurm durchlöcherten Katheder, nichts wie Heiligthümer, die seine Seele mit Ehrfurcht erfüllten.

Der Konrektor, ein kleines muntres Männchen, flößte ihm, ohngeachtet seiner nicht sehr gravitätischen Miene, dennoch durch seinen schwarzen Rock und Stutzperuque einen tiefen Respekt ein.

Dieser Mann ging auch auf einen ziemlich freundschaftlichen Fuß mit seinen Schülern um: gewöhnlich nannte er zwar einen jeden ihr, aber die vier obersten, welche er auch im Scherz Veteraner hieß, wurden vorzugsweise er genannt.

Ob er dabei gleich sehr strenge war, hat doch Anton niemals einen Vorwurf noch weniger einen Schlag von ihm bekommen: er glaubte daher auch in der Schule immer mehr Gerechtigkeit, als bei seinen Eltern zu finden.

Er mußte nun anfangen, den Donat auswendig zu lernen, allein freilich hatte er einen wunderbaren Accent, der sich bald zeigte, da er gleich in der zweiten Stunde sein Mensa auswendig hersagen mußte, und indem er Singulariter und Pluraliter sagte, immer den Ton auf die vorletzte Sylbe legte, weil er sich beim Auswendiglernen dieses Pensums, wegen der Aehnlichkeit dieser Wörter mit Amoriter, Je-

buſtier, u. ſ. w., feſt einbildete, die Singulariter wären ein beſonderes Volk, das Menſa, und die Pluraliter ein andres Volk, das Menſä geſagt hätte.

Wie oft mögen ähnliche Mißverſtändniſſe veranlaßt werden, wenn der Lehrer ſich mit den erſten Worten des Lehrlings begnügen läßt, ohne in den Begriff deſſelben einzudringen!

Nun ging es an das Auswendiglernen. Das amo, amem, amas, ames, ward bald nach dem Takte hergebetet, und in den erſten ſechs Wochen wußte er ſchon ſein oportet auf den Fingern herzuſagen; dabei wurden täglich Vokabeln auswendig gelernt, und weil ihm niemals eine fehlte, ſo ſchwang er ſich in kurzer Zeit von einer Stuffe zur andern empor und rückte immer näher an die Veteraner heran.

Welch eine glückliche Lage, welch eine herrliche Laufbahn für Anton, der nun zum erſtenmale in ſeinem Leben einen Pfad des Ruhms vor ſich eröfnet ſahe, was er ſo lange vergeblich gewünſcht hatte.

Auch zu Hauſe brachte er dieſe kurze Zeit ziemlich vergnügt zu, indem er alle Morgen,

während daß seine Eltern Kaffee tranken, ihnen aus dem Thomas von Kempis von der Nachfolge Christi vorlesen mußte, welches er sehr gern that.

Es ward alsdann darüber gesprochen, und er durfte auch zuweilen sein Wort dazu geben. Uebrigens genoß er das Glück, nicht viel zu Hause zu seyn, weil er noch die Stunden seines alten Schreibmeisters zu gleicher Zeit besuchte, den er, ohngeachtet mancher Kopfstöße, die er von ihm bekommen hatte, so aufrichtig liebte, daß er alles für ihn aufgeopfert hätte.

Denn dieser Mann unterhielt sich mit ihm und seinen Mitschülern oft in freundschaftlichen und nützlichen Gesprächen, und weil er sonst von Natur ein ziemlich harter Mann zu seyn schien, so hatte seine Freundlichkeit und Güte desto mehr Rührendes, das ihm die Herzen gewann.

So war nun Anton einmal auf einige Wochen in einer doppelten Lage glücklich: aber wie bald wurde diese Glückseligkeit zerstört! Damit er sich seines Glücks nicht überheben sollte, waren ihm fürs erste schon starke Demüthigungen zubereitet.

Denn ob er nun gleich in Gesellschaft gesitteter Kinder unterrichtet ward, so ließ ihn doch seine Mutter die Dienste der niedrigsten Magd verrichten.

Er mußte Wasser tragen, Butter und Käse aus den Kramläden holen, und wie ein Weib mit dem Korbe im Arm auf den Markt gehen, um Eßwaaren einzukaufen.

Wie innig es ihn kränken mußte, wenn alsdann einer seiner glücklichern Mitschüler hämischlächelnd vor ihm vorbeiging, darf ich nicht erst sagen.

Doch dies verschmerzte er noch gerne gegen das Glück in eine lateinischen Schule gehen zu dürfen, wo er nach zwei Monaten so weit gestiegen war, daß er nun an den Beschäftigungen des obersten Tisches, oder der sogenannten vier Veteraner, mit Theil nehmen konnte.

Um diese Zeit führte ihn auch sein Vater zum erstenmale zu einem äußerst merkwürdigen Manne in H., der schon lange der Gegenstand seiner Gespräche gewesen war. Dieser Mann hieß Tischer, und war hundert und fünf Jahr alt.

Er hatte Theologie ſtudirt, und war zuletzt Informator bei den Kindern eines reichen Kaufmanns in H. geweſen, in deſſen Hauſe er noch lebte, und von dem gegenwärtigen Beſitzer deſſelben, der ſein Eleve geweſen, und jetzt ſelber ſchon beinahe ein Greis geworden war, ſeinen Unterhalt bekam.

Seit ſeinem funfzigſten Jahre war er taub, und wer mit ihm ſprechen wollte, mußte beſtändig Dinte und Feder bei der Hand haben, und ihm ſeine Gedanken ſchriftlich aufſetzen, die er denn ſehr vernehmlich und deutlich mündlich beantwortete.

Dabei konnte er noch im hundert und fünften Jahre ſein kleingedruktes griechiſches Teſtament ohne Brille leſen, und redete beſtändig ſehr wahr und zuſammenhängend, obgleich oft etwas leiſer, oder lauter, als nöthig war, weil er ſich ſelber nicht hören konnte.

Im Hauſe war er nicht anders, als unter dem Namen, der alte Mann, bekannt. Man brachte ihm ſein Eſſen, und ſonſtige Bequemlichkeiten, übrigens bekümmerte man ſich nicht viel um ihn.

Eines Abends also, als Anton gerade bei seinem Donat saß, nahm ihn sein Vater bei der Hand und sagte: komm, jetzt will ich dich zu einem Manne führen, in dem du den heiligen Antonius, den heiligen Paulus, und den Erzvater Abraham wieder erblicken wirst.

Und indem sie hingingen, bereitete ihn sein Vater immer noch auf das, was er nun bald sehen würde, vor.

Sie traten ins Haus. Antons Herz pochte.

Sie gingen über einen langen Hof hinaus, und stiegen eine kleine Windeltreppe hinauf, die sie in einen langen dunkeln Gang führte, worauf sie wieder eine andre Treppe hinauf, und dann wieder einige Stuffen hinabstiegen: dies schienen Anton labyrinthische Gänge zu seyn.

Endlich öfnete sich linker Hand eine kleine Aussicht, wo das Licht durch einige Fensterscheiben, erst von einem andern Fenster hineinfiel.

Es war schon im Winter, und die Thüre auswendig mit Tuch behangen; Antons Vater eröfnete sie: es war in der Dämmerung, das Zimmer weitläuftig und groß, mit dunkeln Tapeten ausgeziert, und in der Mitte an einem

Tiſche, worauf Bücher hin und her zerſtreut lagen, ſaß der Greiß auf einem Lehnſeſſel.

Er kam ihnen mit entblößtem Haupt entgegen.

Das Alter hatte ihn nicht danieder gebückt, er war ein langer Mann, und ſein Anſehn war groß und majeſtätiſch. Die ſchneeweiſſen Locken zierten ſeine Schläfe, und aus ſeinen Augen blickte eine unnennbare ſanfte Freundlichkeit hervor. Sie ſetzten ſich.

Antons Vater ſchrieb ihm einiges auf. Wir wollen beten, fing der Greis nach einer Pauſe an, und meinen kleinen Freund mit einſchließen.

Drauf entblößte er ſein Haupt und kniete nieder, Antons Vater neben ihm zur rechten, und Anton zur linken Seite.

Freilich fand dieſer nun alles, was ihm ſein Vater geſagt hatte, mehr als zu wahr. Er glaubte wirklich neben einem der Apoſtel Chriſti zu knieen, und ſein Herz erhob ſich zu einer hohen Andacht, als der Greis ſeine Hände ausbreitete, und mit wahrer Inbrunſt ſein Gebet anhub, das er bald mit lauter, bald mit leiſerer Stimme fortſetzte.

Seine

Seine Worte waren, wie eines, der schon mit allen seinen Gedanken und Wünschen jenseit des Grabes ist, und den nur noch ein Zufall etwas länger, als er glaubte, diesseits verweilen läßt.

So waren auch alle seine Gedanken aus jenem Leben gleichsam herüber geholt, und so wie er betete, schien sich sein Auge und seine Stirne zu verklären.

Sie standen vom Gebet auf, und Anton betrachtete nun den alten Mann in seinem Herzen beinahe schon wie ein höheres, übermenschliches Wesen.

Und als er den Abend zu Hause kam, wollte er schlechterdings mit einigen seiner Mitschüler sich nicht auf einen kleinen Schlitten im Schnee herumfahren, weil ihm dies nun viel zu unheilig vorkam, und er den Tag dadurch zu entweihen glaubte.

Sein Vater ließ ihn nun öfters zu diesem alten Manne gehen, und er brachte fast die ganze Zeit des Tages bei ihm zu, die er nicht in der Schule war.

Alsdann bediente er sich dessen Bibliothek, die grösstentheils aus mystischen Büchern bestand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten Manne oft Rechenschaft von seinen Progressen im Lateinischen, und von den Ausarbeitungen bei seinem Schreibmeister. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glücklich zu.

Aber welch ein Donnerschlag war es für Anton, als ihn beinahe zu gleicher Zeit die schreckliche Ankündigung geschahe, daß noch mit diesem Monate seine lateinische Privatstunde aufhören, und er zugleich in eine andre Schreibschule geschickt werden solle.

Thränen und Bitten halfen nichts, der Ausspruch war gethan. Vierzehn Tage wußte es Anton vorher, daß er die lateinische Schule verlassen sollte, und je höher er nun rückte, desto größer ward sein Schmerz.

Er griff also zu einem Mittel, sich den Abschied aus dieser Schule leichter zu machen, das man einem Knaben von seinem Alter kaum hätte zutrauen sollen. Anstatt, daß er sich bemühete, weiter heraufzukommen, that er das Gegentheil,

und ſagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weiſe darauf an, täglich eine Stuffe herunter zu kommen, welches ſich der Konrektor und ſeine Mitſchüler nicht erklären konnten, und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeugten.

Anton allein wußte die Urſache davon, und trug ſeinen geheimen Kummer mit nach Hauſe und in die Schule. Jede Stuffe, die er auf die Art freywillig herunterſtieg, koſtete ihm tauſend Thränen, die er heimlich zu Hauſe vergoß; aber ſo bitter dieſe Arznei war, die er ſich ſelbſt verſchrieb, ſo that ſie doch ihre Wirkung.

Er hatte es ſelber ſo veranſtaltet, daß er gerade am letzten Tage der unterſte werden mußte. Allein dies war ihm zu hart. Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, und er bat, man mögte ihn nur noch heute an ſeinem Orte ſitzen laſſen, morgen wolle er gern den unterſten Platz einnehmen.

Jeder hatte Mitleiden mit ihm, und man ließ ihn ſitzen. Den andern Tag war der Monat aus, und er kam nicht wieder.

Wie viel ihm diese freiwillige Aufopferung gekostet habe, läßt sich aus dem Eifer und der Mühe schließen, wodurch er sich jeden höhern Platz zu erwerben gesucht hatte.

Oft, wenn der Konrektor in seinem Schlafrocke aus dem Fenster sahe, und er vor ihm vorbeiging, dachte er, o könntest du doch dein Herz gegen diesen Mann ausschütten; aber dazu schien doch die Entfernung zwischen ihm und seinem Lehrer noch viel zu groß zu seyn.

Bald darauf wurde er auch, ohngeachtet alles seines Flehens und Bittens, von seinem geliebten Schreibmeister getrennt.

Dieser hatte freilich einige Nachläßigkeit in Antons Schreib- und Rechenbuche passiren lassen, worüber sein Vater aufgebracht war.

Anton nahm mit dem größten Eifer alle Schuld auf sich, und versprach und gelobte, was nur in seinen Kräften stand, aber alles half nichts; er mußte seinen alten treuen Lehrer verlassen, und zu Ende des Monats anfangen, in der öffentlichen Stadtschule schreiben zu lernen.

Diese beiden Schläge auf einmal waren für Anton zu hart.

Er wollte ſich noch an die letzte Stütze halten, und ſich von ſeinen ehemaligen Mitſchülern jedes aufgegebene Penſum ſagen laſſen, um es zu Hauſe zu lernen, und auf die Weiſe mit ihnen fortzurücken, als aber auch dies nicht gehen wollte, ſo erlag ſeine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang aus einer Art von Mißmuth und Verzweiflung, was man einen böſen Buben nennen kann.

Er zog ſich muthwilliger Weiſe in der Schule Schläge zu, und hielt ſie alsdann mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehen, und dies machte ihm dazu ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war.

Er ſchlug und balgte ſich mit Straßenbuben, verſäumte die Lehrſtunden in der Schule, und quälte einen Hund, den ſeine Eltern hatten, wie und wo er nur konnte.

In der Kirche, wo er ſonſt ein Muſter der Andacht geweſen war, plauderte er mit ſeines Gleichen den ganzen Gottesdienſt über.

Oft fiel es ihm ein, daß er auf einem böſen Wege begriffen ſey, er erinnerte ſich mit Weh-

muth an seine vormaligen Bestrebungen, ein frommer Mensch zu werden, allein so oft er im Begriff war, umzukehren, schlug eine gewisse Verachtung seiner selbst, und ein nagender Mißmuth seine besten Vorsätze nieder, und machte, daß er sich wieder in allerlei wilden Zerstreuungen zu vergessen suchte.

Der Gedanke, daß ihm seine liebsten Wünsche und Hoffnungen fehl geschlagen, und die angetretene Laufbahn des Ruhms auf immer verschlossen war, nagte ihn unaufhörlich, ohne daß er sich dessen immer deutlich bewußt war, und trieb ihn zu allen Ausschweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen andre, und gegen sich selbst.

Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vormals, aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Manne kam, that er alles, was er sonst mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verstellung, und heuchelte in frommen Mienen und aufgeschriebnen Worten, worin er fälschlich einen gewissen Durst und Sehnsucht nach Gott vorgab, um sich bei diesem Manne in Achtung zu erhalten.

Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß der alte Mann sein Geschriebnes las.

So fing er auch an, seinen Vater zu betrügen. Dieser ließ sich einmal gegen ihn verlauten: damals vor drei Jahren sey er noch ein ganz andrer Knabe gewesen, als er in P. sich weigerte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer verläugnen sollte.

Weil sich nun Anton bewußt war, daß gerade dies damals mehr aus einer Art von Affectation, als würklichem Abscheu gegen die Lüge geschehen sey, so dachte er bei sich selber: wenn sonst nichts verlangt wird, um mich beliebt zu machen, das soll mir wenig Mühe kosten; und nun wußte er es in kurzer Zeit durch eine Art von bloßer Heuchelei, die er doch aber vor sich selber als Heuchelei zu verbergen suchte, so weit zu bringen, daß sein Vater über ihn mit dem Hrn. v. F. korrespondirte, und denselben von Antons Seelenzustande Nachricht gab, um seinen Rath darüber einzuholen.

Indeß wie Anton sahe, daß die Sache so ernsthaft wurde, ward er auch ernsthafter dabei, und entschloß sich zuweilen, sich nun im Ernst

von seinem bösen Leben zu bekehren, weil er die bisherige Heuchelei nicht länger mehr vor sich selbst verdecken konnte.

Allein nun fielen ihm die Jahre ein, die er von der Zeit seiner vormaligen wirklichen Bekehrung an versäumt hatte, und wie weit er nun schon seyn könnte, wenn er das nicht gethan hätte. Dies machte ihn äußerst mißvergnügt und traurig.

Ueberdem las er bei dem alten Manne ein Buch, worinn der Proceß der ganzen Heilsordnung durch Buße, Glauben, und gottselig Leben, mit allen Zeichen und Symptomen ausführlich beschrieben war.

Bei der Buße mußten Thränen, Reue, Traurigkeit und Mißvergnügen seyn: dies alles war bei ihm da.

Bei dem Glauben mußte eine ungewohnte Heiterkeit und Zuversicht zu Gott in der Seele seyn: dies kam auch.

Und nun mußte sich drittens das gottselige Leben von selber finden: aber dies fand sich nicht so leicht.

Anton glaubte, wenn man einmal fromm und gottselig leben wolle, so müsse man es auch beständig, und in jedem Augenblicke, in allen seinen Mienen und Bewegungen, ja sogar in seinen Gedanken seyn; auch müsse man keinen Augenblick lang vergessen, daß man fromm seyn wolle.

Nun vergaß er es aber natürlicher Weise sehr oft: seine Miene blieb nicht ernsthaft, sein Gang nicht ehrbar, und seine Gedanken schweiften in irdischen weltlichen Dingen aus.

Nun glaubte er, sey alles vorbei, er habe noch so viel, wie nichts gethan, und müsse wieder von vorn anfangen.

So ging es oft verschiednemale in einer Stunde, und dies war für Anton ein höchst peinlicher und ängstlicher Zustand.

Er überließ sich wieder, aber beständig mit Angst und klopfendem Herzen, seinen vorigen Zerstreuungen.

Dann fing er das Werk seiner Bekehrung einmal von vorn wieder an, und so schwankte er beständig hin und her, und fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, indem er sich vergeblich die

unschuldigsten Freuden seiner Jugend verbitterte, und es doch in dem andern nie weit brachte.

Dies beständige Hin- und Herschwanken ist zugleich ein Bild von dem ganzen Lebenslaufe seines Vaters, dem es im funfzigsten Jahre seines Lebens noch nicht besser ging, und der doch immer noch das Rechte zu finden hoffte, wornach er so lange vergeblich gestrebt hatte.

Mit Anton war es anfänglich ziemlich gut gegangen: allein seitdem er kein Latein mehr lernen sollte, litte seine Frömmigkeit einen großen Stoß; sie war nichts, als ein ängstliches, gezwungenes Wesen, und es wollte nie recht mit ihm fort.

Er las darauf irgendwo, wie unnütz und schädlich das Selbstbessern sey, und daß man sich bloß leidend verhalten, und die göttliche Gnade in sich würken lassen müsse: er betete daher oft sehr aufrichtig: Herr bekehre du mich, so werde ich bekehret! aber alles war vergeblich.

Sein Vater reiste diesen Sommer wieder nach P., und Anton schrieb ihm, wie schlecht es mit dem Selbstbessern vorwärts ginge, und

daß er sich wohl darin geirrt habe, weil die göttliche Gnade doch alles thun müsse.

Seine Mutter hielt diesen ganzen Brief für Heuchelei, wie er denn wirklich nicht ganz davon frei seyn mochte, und schrieb eigenhändig darunter: Anton führt sich auf, wie alle gottlose Buben.

Nun war er sich doch eines wirklichen Kampfes mit sich selbst bewußt, und es mußte also äußerst kränkend für ihn seyn, daß er mit allen gottlosen Buben in eine Klasse geworfen wurde.

Dies schlug ihn so sehr nieder, daß er nun wirklich eine Zeitlang wieder ausschweifte, und sich muthwillig mit wilden Buben abgab; worin er denn durch das Schelten und sogenannte Predigen seiner Mutter noch immer mehr bestärkt wurde: denn dies schlug ihn immer noch tiefer nieder, so daß er sich oft am Ende selbst für nichts mehr, als einen gemeinen Gassenbuben hielt, und nun um desto eher wider Gemeinschaft mit ihnen machte.

Dies dauerte, bis sein Vater von P. wieder zurückkam.

Nun eröfneten sich für Anton auf einmal ganz neue Aussichten.

Schon zu Anfange des Jahres war seine Mutter mit Zwillingen niedergekommen, wovon nur der eine leben blieb, zu welchen ein Hutmacher in B., Namens L., Gevatter geworden war.

Dieser war einer von den Anhängern des Hrn. v. F., wodurch ihn Antons Vater schon seit ein paar Jahren kannte.

Da nun Anton doch einmal bei einem Meister sollte untergebracht werden, (denn seine beiden Stiefbrüder hatten nun schon ausgelernt, und jeder war mit seinem Handwerke unzufrieden, wozu er von seinem Vater mit Gewalt gezwungen war) und da der Hutmacher L. gerade einen Burschen haben wollte, der ihn fürs erste nur zur Hand wäre: welch eine herrliche Thüre eröffnete sich nun, nach seines Vaters Meynung, für Anton, daß er eben so, wie seine beiden Stiefbrüder, bei einem so frommen Manne, der dazu ein eifriger Anhänger des Hrn. v. F. war, schon so früh könne untergebracht, und

von demſelben zur wahren Gottſeligkeit und Frömmigkeit angehalten werden.

Dies mochte ſchon länger im Werk geweſen ſeyn, und war vermuthlich die Urſach, warum Antons Vater ihn aus der lateiniſchen Schule genommen hatte.

Nun aber hatte Anton, ſeitdem er Latein gelernet, ſich auch das Studieren feſt in den Kopf geſetzt; denn er hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen alles, was ſtudiert hatte und einen ſchwarzen Rock trug, ſo daß er dieſe Leute beinahe für eine Art übermenſchlicher Weſen hielt.

Was war natürlicher, als daß er nach dem ſtrebte, was ihm auf der Welt das Wünſchenswertheſte zu ſeyn ſchien?

Nun hieß es, der Hutmacher L. in Braunſchweig wolle ſich Antons, wie ein Freund, annehmen, er ſolle bei ihm wie ein Kind gehalten ſeyn, und nur leichte und anſtändige Arbeiten, als etwa Rechnungen ſchreiben, Beſtellungen ausrichten, u. d. gl. übernehmen, alsdann ſolle er auch noch zwei Jahre in die Schule gehen, bis er konfirmirt wäre, und ſich dann zu etwas entſchlieſſen könnte.

Dies klang in Antons Ohren äußerst angenehm, insbesondre der letzte Punkt von der Schule; denn wenn er diesen Zweck nur erst erreicht hätte, glaubte er, würde es ihm nicht fehlen, sich so vorzüglich auszuzeichnen, daß sich ihm zum Studiren von selber schon Mittel und Wege eröffnen müßten.

Er schrieb selber zugleich mit seinem Vater an den Hutmacher L., den er schon im Voraus innig liebte, und sich auf die herrlichen Tage freute, die er bei ihm zubringen würde.

Und welche Reize hatte die Veränderung des Orts für ihn!

Der Aufenthalt in H., und der ewige einförmige Anblick eben derselben Straßen und Häuser ward ihm nun unerträglich: neue Thürme, Thore, Wälle und Schlösser stiegen beständig in seiner Seele auf, und ein Bild verdrängte das andre.

Er war unruhig, und zählte Stunden und Minuten bis zu seiner Abreise.

Der erwünschte Tag war endlich da. Anton nahm von seiner Mutter, und von seinen beiden Brüdern Abschied, wovon der ältere Christian

fünf Jahr, und der jüngere Simon, der nach dem Hutmacher L. genannt war, kaum ein Jahr alt seyn mochte.

Sein Vater reiste mit ihm, und es ging nun halb zu Fuße, halb zu Wagen, mit einer wohlfeilen Gelegenheit fort.

Anton genoß jetzt zum erstenmale in seinem Leben das Vergnügen zu wandern, welches ihm in der Zukunft mehr wie zu häufig aufgespart war.

Je mehr sie sich Braunschweig näherten, je mehr war Antons Herz voll Erwartung. Der Andreasthurm ragte mit seiner rothen Kuppel majestätisch hervor.

Es war gegen Abend. Anton sahe in der Ferne die Schildwache auf dem hohen Walle hin und her gehen.

Tausend Vorstellungen, wie sein künftiger Wohlthäter aussehen, wie sein Alter, sein Gang, seine Mienen seyn würden, stiegen in ihm auf und verschwanden wieder.

Er setzte endlich von demselben ein so schönes Bild zusammen, daß er ihn schon im Voraus liebte.

Ueberhaupt pflegte Anton in seiner Kindheit durch den Klang der eignen Namen von Personen oder Städten zu sonderbaren Bildern und Vorstellungen von den dadurch bezeichneten Gegenständen veranlaßt zu werden.

Die Höhe oder Tiefe der Vokale in einem solchen Namen trug zur Bestimmung des Bildes das meiste bei.

So klang der Name Hannover beständig prächtig in seinem Ohre, und ehe er es sahe, war es ihm ein Ort mit hohen Häusern und Thürmen, und von einem hellen und lichten Ansehen.

Braunschweig schien ihm länglicht von dunklerm Ansehen und größer zu seyn, und Paris stellte er sich, nach eben einem solchen dunklen Gefühle bei dem Namen, vorzüglich voll heller weißlichter Häuser vor.

Es ist dieses auch sehr natürlich: denn von einem Dinge, wovon man nichts wie den Namen weiß, arbeitet die Seele, sich, auch vermittelst der entferntesten Aehnlichkeiten, ein Bild zu entwerfen, und in Ermangelung aller andern Vergleichungen, muß sie zu dem willkührlichen

Namen

Namen des Dinges ihre Zuflucht nehmen, wo sie auf die hart oder weich, voll oder schwach, hoch oder tief, dunkel oder hell klingenden Töne merkt, und zwischen denselben und dem sichtbaren Gegenstande eine Art von Vergleichung anstellt, die manchmal zufälliger Weise eintrift.

Bei dem Namen L. dachte sich Anton ohngefähr einen etwas langen Mann, deutsch und bieder, mit einer freien offnen Stirne, u. s. w.

Allein diesmal täuschte ihn seine Namendeutung sehr.

Es fing schon an, dunkel zu werden, als Anton mit seinem Vater über die großen Zugbrücken, und durch die gewölbten Thore in die Stadt B... einwanderte.

Sie kamen durch viele enge Gassen, vor dem Schlosse vorbei, und endlich über eine lange Brücke in eine etwas dunkle Straße, wo der Hutmacher L. einem langen öffentlichen Gebäude gegenüber wohnte.

Nun standen sie vor dem Hause. Es hatte eine schwärzliche Aussenseite, und eine große schwarze Thür, die mit vielen eingeschlagenen Nägeln versehen war.

Oben hing ein Schild mit einem Hute heraus, woran der Name L. zu lesen war.

Ein altes Mütterchen, die Ausgeberin vom Hause, eröffnete ihnen die Thür, und führte sie zur rechten Hand in eine große Stube, die mit dunkelbraun angestrichnen Brettern getäfelt war, worauf man noch mit genauer Noth eine halb verwischte Schilderung von den fünf Sinnen entdecken konnte.

Hier empfing sie denn der Herr des Hauses. Ein Mann von mittlern Jahren, mehr klein als groß, mit einem noch ziemlich jugendlichen aber dabei blassen und melancholischen Gesichte, das sich selten in ein andres, als eine Art von bittersüßen Lächeln verzog, dabei schwarzes Haar, ein ziemlich schwärmerisches Auge, etwas feines und delikates in seinen Reden, Bewegungen, und Manieren, das man sonst bei Handwerksleuten nicht findet, und eine reine aber äußerst langsame, träge und schleppende Sprache, die die Worte, wer weiß wie lang zog, besonders wenn das Gespräch auf andächtige Materien fiel: auch hatte er einen unerträglich intoleranten Blick, wenn sich seine schwarzen Augenbraunen über

die Ruchlosigkeit und Bosheit der Menschenkinder, und insbesondre seiner Nachbaren, oder seiner eignen Leute, zusammenzogen.

Anton erblickte ihn zuerst in einer grünen Pelzmütze, blauem Brusttuch und braunen Kamisol drüber, nebst einer schwarzen Schürze, seiner gewöhnlichen Hauskleidung, und es war ihm beim ersten Blick, als ob er in ihm einen strengen Herrn und Meister, statt eines künftigen Freundes und Wohlthäters gefunden hätte.

Seine vorgefaßte innige Liebe verloſch, als wenn Wasser auf einen Funken geschüttet wäre, da ihn die erste kalte, trockne, gebieterische Miene seines vermeinten Wohlthäters ahnden ließ, daß er nichts weiter, wie sein Lehrjunge seyn werde.

Die wenigen Tage über, daß sein Vater da blieb, wurde noch einige Schonung gegen ihn beobachtet; allein sobald dieser abgereist war, mußte er eben so, wie der andre Lehrbursch, in der Werkstatt arbeiten.

Er wurde zu den niedrigsten Beschäftigungen gebraucht; er mußte Holz spalten, Wasser tragen, und die Werkstatt auskehren.

So sehr dies gegen seine Erwartungen abstach, wurde ihm doch das Unangenehme einigermaßen durch den Reiz der Neuheit ersetzt. Und er fand wirklich eine Art von Vergnügen, selbst beim Auskehren, Holzspalten, und Wassertragen.

Seine Phantasie aber, womit er sich alles dies ausmalte, kam ihm auch sehr dabei zu statten. — Oft war ihm die geräumige Werkstatt, mit ihren schwarzen Wänden, und dem schauerlichem Dunkel, das des Abends und Morgens nur durch den Schimmer einiger Lampen erhellt wurde, ein Tempel, worin er diente.

Des Morgens zündete er unter den großen Kesseln das heilige belebende Feuer an, wodurch nun den Tag über alles in Arbeit und Thätigkeit erhalten, und so vieler Hände beschäftiget wurden.

Er betrachtete dann dies Geschäft, wie eine Art von Amt, dem er in seinen Augen eine gewisse Würde ertheilte.

Gleich hinter der Werkstatt floß die Oker, auf welcher eine Fülle oder Vorsprung von Brettern zum Wasserschöpfen hinausgebauet war.

Er betrachtete dies alles gewissermaßen als sein Gebiet — und zuweilen, wenn er die Werkstatt gereinigt, die großen eingemauerten Kessel gefüllt, und das Feuer unter denselben angezündet hatte, konnte er sich ordentlich über sein Werk freuen — als ob er nun einem jeden sein Recht gethan hätte — seine immer geschäftige Einbildungskraft belebte das Lebloſe um ihn her, und machte es zu wirklichen Wesen, mit denen er umgieng, und sprach.

Ueberdem machte ihm der ordentliche Gang der Geschäfte, den er hier bemerkte, eine Art von angenehmer Empfindung, daß er gern ein Rad in dieser Maschine mit war, die sich so ordentlich bewegte: denn zu Hause hatte er nichts dergleichen gekannt.

Der Hutmacher L. hielt wirklich sehr auf Ordnung in seinem Hause, und alles gieng hier auf den Glockenschlag: Arbeiten, Essen, und Schlafen.

Wenn ja eine Ausnahme gemacht wurde, so war es in Ansehung des Schlafs, der freilich ausfallen mußte, wenn des Nachts gearbeitet wurde, welches denn wöchentlich wenigstens einmal geschahe.

Sonst war das Mittagsessen immer auf den Schlag zwölf, das Frühstück Morgens, und das Abendbrod Abends um acht Uhr, pünktlich da.

Dies war es denn auch, worauf bei der Arbeit immer gerechnet wurde — so verfloß damals Antons Leben: des Morgens von sechs Uhr an rechnete er bei seiner Arbeit aufs Frühstück, das er immer schon in der Vorstellung schmeckte, und wenn er es erhielt, mit dem gesundesten Appetit verzehrte, den ein Mensch nur haben kann, ob es gleich in weiter nichts, als dem Bodensatz vom Kaffee, mit etwas Milch, und einem Zweipfennigbrodte bestand.

Dann gieng es wieder frisch an die Arbeit, und die Hoffnung aufs Mittagsessen brachte wiederum neues Interesse in die Morgenstunden, wenn die Einförmigkeit der Arbeit zu ermüdend wurde.

Des Abends wurde Jahr aus, Jahr ein, eine Kalteschale von starkem Biere gegeben. Reiz genug, um die Nachmittagsarbeiten zu versüßen.

Und dann vom Abendessen an, bis zum Schlafengehen, war es der Gedanke an die

baldbevorſtehende ſehnlichgewünſchte Ruhe, der nun über das Unangenehme und Mühſame der Arbeit, wieder ſeinen tröſtlichen Schimmer verbreitete.

Freilich wußte man, daß den folgenden Tag der Kreislauf des Lebens ſo von vorn wieder anfieng. Aber auch dieſe zuletzt ermüdende Einförmigkeit im Leben, wurde durch die Hoffnung auf den Sonntag wieder auf eine angenehme Art unterbrochen.

Wenn der Reiz des Frühſtücks, und des Mittags- und Abendeſſens nicht mehr hinlänglich war, die Lebens- und Arbeitsluſt zu erhalten, dann zählte man, wie lange es noch bis auf den Sonntag war, wo man einen ganzen Tag von der Arbeit feiern, und einmal aus der dunklen Werkſtatt vors Thor hinaus in das freie Feld gehen, und des Anblicks der freien offnen Natur genießen konnte.

O, welche Reize hat der Sonntag für den Handwerksmann, die den höheren Klaſſen von Menſchen unbekannt iſt, welche von ihren Geſchäften ausruhen können, wenn ſie wollen. —

„Daß deiner Magd Sohn sich erfreue!“ — Nur der Handwerksmann kann es ganz fühlen, was für ein großer, herrlicher, menschenfreundlicher Sinn in diesem Gesetze liegt! —

Wenn man nun auf einen Tag Ruhe von der Arbeit schon sechs Tage lang rechnete, so fand man es wohl der Mühe werth, auf drei oder gar vier Feiertage nach einander, ein Drittheil des Jahres zu rechnen.

Wenn selbst der Gedanke an den Sonntag oft nicht mehr fähig war, den Ueberdruß an dem Einförmigen zu verhindern, so wurde durch die Nähe von Ostern, Pfingsten, oder Weihnachten der Lebensreiz wieder aufgefrischt.

Und wenn dies alles zu schwach war, so kam die süße Hoffnung an die Vollendung der Lehrjahre, an das Gesellenwerden hinzu, welche alles andre überstieg, und eine neue große Epoche ins Leben brachte.

Weiter ging nun aber auch der Gesichtskreis bei Antons Mitlehrburschen nicht — und sein Zustand war dadurch gewiß um nichts verschlimmert.

Nach einer allgütigen und weisen Einrichtung der Dinge hat auch das mühevolle, einförmige

Leben des Handwerksmannes, seine Einschnitte und Perioden, wodurch ein gewisser Takt und Harmonie hereingebracht wird, welcher macht, daß es unbemerkt abläuft, ohne seinem Besitzer eben Langeweile gemacht zu haben.

Aber Antons Seele war durch seine romanhaften Ideen einmal zu diesem Takt verstimmt.

Dem Hause des Hutmachers grade gegenüber war eine lateinische Schule, die Anton zu besuchen vergeblich gehofft hatte — so oft er die Schüler heraus- und hineingehen sahe, dachte er mit Wehmuth an die lateinische Schule, und an den Konrektor in H. zurück — und wenn er gar etwa vor der großen Martinsschule vorbeigieng, und die erwachsenen Schüler herauskommen sahe, so hätte er alles darum gegeben, dies Heiligthum nur einmal inwendig betrachten zu können.

Einmal eine solche Schule besuchen zu dürfen, hielt er zwar bei seinem jetzigen Zustande beinahe für unmöglich; demohngeachtet aber konnte er sich einen schwachen Schimmer von Hoffnung dazu nicht ganz versagen.

Selbst die Chorschüler schienen ihm Wesen aus einer höhern Sphäre zu seyn; und wenn er sie auf der Straße singen hörte, konnte er sich nicht enthalten, ihnen nachzugehen, sich an ihrem Anblick zu ergötzen, und ihr glänzendes Schicksal zu beneiden.

Wenn er mit seinem Mitlehrburschen in der Werkstatt alleine war, suchte er ihm alle die kleinen Kenntniße mitzutheilen, welche er sich theils durch eignes Lesen, und theils durch den Unterricht, den er genossen, erworben hatte.

Er erzählte ihm vom Jupiter und der Juno, und suchte ihm den Unterschied zwischen Adjektivum und Substantivum deutlich zu machen, um ihn zu lehren, wo er einen großen Buchstaben, oder einen kleinen setzen müsse.

Dieser hörte ihm denn aufmerksam zu, und zwischen ihnen wurden oft moralische und religiöse Gegenstände abgehandelt. Antons Mitlehrbursche war bei diesen Gelegenheiten vorzüglich stark in Erfindung neuer Wörter, wodurch er seine Begriffe bezeichnete. So nannte er z. B. die Befolgung der göttlichen Befehle, die Erfülligkeit Gottes — Und indem er vorzüglich

die religiösen Ausdrücke des Hrn. L. von Ertödtung, u. s. w. nachzuahmen suchte, gerieth er oft in ein sonderbares Galimathias.

Mit vorzüglichem Nachdruck wußte er sich einiger Stellen aus den Psalmen Davids, worinn eben keine sanftmüthigen Gesinnungen gegen die Feinde geäußert werden, zu bedienen, wenn er glaubte, durch die Haushälterin oder jemand anders, angeschwärzt und verläumdet zu seyn.

So waren fast alle Hausgenossen mehr oder weniger von den religiösen Schwärmereien des Hrn. L. angesteckt, ausgenommen der Geselle. Dieser warf ihm, wenn er ihm manchmal zuviel von Ertödtung und Vernichtung schwatzte, einen solchen tödtenden und vernichtenden Blick zu, daß Hr. L. sich mit Abscheu wegwandte, und still schwieg.

Sonst konnte Hr. L. zuweilen stundenlange Strafpredigten gegen das ganze menschliche Geschlecht halten. Mit einer sanften Bewegung der rechten Hand theilte er dann Segen und Verdammniß aus. Seine Miene sollte dabei mitleidsvoll seyn, aber die Intoleranz und der Menschen-

Haß hatten sich zwischen seinen schwarzen Augenbraunen gelagert.

Die Nutzanwendung lief denn immer, politisch genug, darauf hinaus, daß er seine Leute zum Eifer und zur Treue — in seinem Dienste ermahnte, wenn sie nicht ewig im hölliſchen Feuer brennen wollten.

Seine Leute konnten ihm nie genug arbeiten — und er machte ein Kreuz über das Brod und die Butter, wenn er ausgieng.

Dem Anton, der ihm vielleicht nicht gnug arbeiten konnte, verbitterte er sein Mittagsessen durch tausend wiederholte Lehren, die er ihm gab, wie er das Messer und die Gabel halten, und die Speise zum Munde führen sollte, daß diesem oft alle Lust zum Essen vergieng; bis sich der Geselle einmal nachdrücklich seiner annahm, und Anton doch nun in Frieden essen konnte. —

Uebrigens aber durfte er es auch nicht wagen, nur einen Laut von sich zu geben, denn an allem, was er sagte, an seinen Mienen, an seinen kleinsten Bewegungen, fand L. immer etwas auszusetzen; nichts konnte ihm Anton zu Danke machen, welcher sich endlich beinahe in seiner

Gegenwart zu gehen fürchtete, weil er an jedem Tritt etwas zu tadeln fand. — Seine Intoleranz erſtreckte ſich bis auf jedes Lächeln, und jeden unſchuldigen Ausbruch des Vergnügens, der ſich in Antons Mienen oder Bewegungen zeigte: denn hier konnte er ſie einmal recht nach Gefallen auslaſſen, weil er wußte, daß ihm nicht widerſprochen werden durfte.

Während der Zeit wurden die ganz verblichnen fünf Sinne an dem ſchwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirnißt — die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beſtändig mit der Idee von ſeinem damaligen Zuſtande vergeſellſchaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, ſtiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in ſeiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeiten hatte, glaubte er auch, einen Firnißgeruch zu empfinden.

Ein Zufall verbeſſerte Antons Lage in etwas.

Der Hutmacher L... war ein äußerſt hypochondriſcher Schwärmer; er glaubte an Ahndun-

gen und hatte Visionen, die ihm oft Furcht und Grauen erweckten. Eine alte Frau, die zur Miethe im Hause gewohnt hatte, starb, und erschien ihm bei nächtlicher Weile im Traume, daß er oft mit Schaudern und Entsetzen erwachte, und weil er dann wachend noch fortträumte, auch ihren Schatten in irgend einer Ecke seiner Kammer noch zu sehen glaubte. Anton mußte ihm von nun an zur Gesellschaft seyn, und in einem Bette neben ihm schlafen. Dadurch wurde er ihm gewissermaßen zum Bedürfniß, und er wurde etwas gütiger gegen ihn gesinnt. — Er ließ sich oft mit ihm in Unterredungen ein, fragte ihn, wie er in seinem Herzen mit Gott stehe, und lehrte ihn, daß er sich Gott nur ganz hingeben solle; wenn er dann zu dem Glück der Kinder Gottes auserwählt wäre, so würde Gott selbst das Werk der Bekehrung in ihm anfangen und vollenden, u. s. w. — Des Abends mußte Anton, ehe er zu Bette ging, für sich stehend, leise beten, und das Gebet durfte auch nicht allzu kurz seyn — sonst fragte L... wohl, ob er denn schon fertig sey, und Gott nichts mehr zu sagen habe? — Dies war für Anton eine neue Veranlassung zur

Heuchelei und Verstellung, die sonst seiner Natur ganz entgegen war. — Ob er gleich leise betete, so suchte er doch seine Worte so vernehmlich auszusprechen, daß er von L... recht gut verstanden werden konnte — und nun herrschte durch sein ganzes Gebet nicht sowohl der Gedanke an Gott, als vielmehr, wie er sich durch irgend einen Ausdruck von Reue, Zerknirschung, Sehnsucht nach Gott und dergleichen wohl am besten in die Gunst des Hrn. L... einschmeicheln könnte. — Das war der herrliche Nutzen, den dies erzwungne Gebet auf Antons Herz und Charakter hatte.

Doch aber fand Anton auch zuweilen im einsamen Gebete noch eine Art von heimlichen Vergnügen, wenn er in irgend einem Winkel der Werkstatt kniete, und Gott bat, daß er doch eine einzige von den großen Veränderungen in seiner Seele hervorbringen mögte, wovon er seit seiner Kindheit schon so viel gelesen und gehört hatte. Und so weit gieng die Täuschung seiner Einbildungskraft, daß es ihm zuweilen wirklich war, als gienge etwas ganz besonders im Innersten seiner Seele vor; und sogleich war auch der

Gedanke da, wie er nun dieſen ſeinen Seelenzuſtand etwa in einem Briefe an ſeinen Vater oder den Hrn. v. F. einkleiden, oder ihn Hrn. L... erzählen wollte. Es waren alſo dergleichen eingebildete innere Gefühle immer eine ſüße Nahrung ſeiner Eitelkeit, und das innige Vergnügen, was er darüber empfand, wurde vorzüglich durch den Gedanken erweckt, daß er doch nun ſagen könnte, er habe ein ſolches göttliches, himmliſches Vergnügen in ſeiner Seele empfunden — es ſchmeichelte ihn immer ſehr, wenn erwachſene und bejahrte Leute ſeinen Seelenzuſtand für ſo wichtig hielten, daß ſie ſich darum bekümmerten. Das war der Grund, daß er ſich ſo oft einen abwechſelnden Seelenzuſtand zu haben einbildete, um dann etwa dem Hrn. L... klagen zu können, daß er ſich in einem Zuſtande der Leere, der Trockenheit befinde, daß er keine rechte Sehnſucht nach Gott bei ſich verſpüre, u. ſ. w., und ſich alsdann den Rath des Hrn. L... über dieſen ſeinen Seelenzuſtand ausbitten zu können, der ihm denn auch immer mit vieler für ihn ſchmeichelhaften Wichtigkeit ertheilt ward.

Ja es kam gar einmal so weit, daß über seinen Seelenzustand mit dem Hrn. v. F. korrespondirt, und ihm eine Stelle in dem Briefe des Hrn. v. F., die sich auf ihn bezog, gezeigt wurde. Was Wunder, daß er auf die Weise veranlaßt wurde, sich durch allerlei eingebildete Veränderungen seines Seelenzustandes, in seinen eignen Augen sowohl, als in den Augen andrer, bei dieser Wichtigkeit zu erhalten, da er als ein Wesen betrachtet wurde, bei dem sich eine ganz eigne besondre Führung Gottes offenbarte.

Er bekam nun auch eine schwarze Schürze, wie der andre Lehrbursche, und anstatt, daß ihn dieser Umstand hätte niederschlagen sollen, trug er vielmehr vieles zu seiner Zufriedenheit bei. Er betrachtete sich nun als einen Menschen, der schon anfing, einen gewissen Stand zu bekleiden. Die Schürze brachte ihn gleichsam in Reihe und Glied mit andern seines Gleichen, da er vorher einzeln und verlassen da stand — er vergaß über die Schürze eine Zeitlang seinen Hang zum Studieren; und fing an, auch an den übrigen Handwerksgebräuchen eine Art

von Gefallen zu finden, der ihn nichts eifriger wünschen ließ, als dieselben einmal mitmachen zu können. — Er freute sich innerlich, so oft er den Gruß eines einwandernden Gesellen hörte, der das gewöhnliche Geschenk zu fordern kam; und keine größere Glückseligkeit konnte er sich denken, als wenn er auch einmal als Geselle so einwandern, und dann, nach Handwerksgebrauch, den Gruß mit den vorgeschriebnen Worten hersagen würde. —

So hängt das jugendliche Gemüth immer mehr an den Zeichen, als an der Sache, und es läßt sich von den frühen Aeußerungen bei Kindern, in Ansehung der Wahl ihres künftigen Berufes, wenig oder gar nichts schließen. — Sobald Anton lesen gelernt hatte, fand er ein unbeschreibliches Vergnügen darin, in die Kirche zu gehen; seine Mutter und seine Base konnten sich nicht gnug darüber freuen. Was ihn aber in die Kirche trieb, war der Triumph, den er allemal genoß, wenn er nach dem schwarzen Brette, wo die Nummern der Gesänge angeschrieben waren, hinsehen, und etwa einen erwachsenen Menschen, der neben ihm stand, sagen

konnte, was es für eine Nummer sey: und wenn er denn eben so, und oft noch geschwinder, als die erwachsenen Leute, diese Nummer in seinem Gesangbuche aufschlagen, und nun mitsingen konnte. —

Die Zuneigung des Hrn. L... gegen Anton schien itzt immer größer zu werden, jemehr dieser nach seiner geistlichen Führung ein Verlangen bezeigte. — Er ließ ihn oft bis um Mitternacht an den Gesprächen mit seinen vertrautesten Freunden Theil nehmen, mit denen er sich gemeiniglich über seine und anderer Erscheinungen zu unterhalten pflegte, welche zuweilen so schaudervoll waren, daß Anton mit berganstehendem Haare zuhorchte. Gemeiniglich wurde erst spät zu Bett gegangen. Und wenn der Abend mit solchen Gesprächen zugebracht war, so pflegte L... am folgenden Morgen beim Aufstehen wohl zu fragen, ob Anton die Nacht nichts vernommen, nichts in der Kammer gehen gehört habe?

Manchmal unterhielt sich auch L... des Abends mit Anton allein, und sie lasen dann zusammen etwa in den Schriften des Taulerus, Johannes vom Kreuz, und ähnlichen Büchern. —

Es schien, als ob zwischen ihnen eine dauerhafte Freundschaft entstehen würde. Anton faßte auch wirklich eine Art von Liebe gegen L..., aber diese Empfindung war immer mit etwas Herben untermischt, mit einem gewissen Gefühl von Ertödtung und Vernichtung, welches durch L...s bittersüßes Lächeln erzeugt wurde.

Indeß blieb Anton jetzt von harten und niedrigen Arbeiten, mehr wie sonst, verschont. L... ging zuweilen mit ihm spatzieren; ja er nahm ihm sogar einen Klaviermeister an. — Anton war entzückt über seinen Zustand, und schrieb einen Brief an seinen Vater, worin er demselben auf das lebhafteste seine Zufriedenheit bezeigte.

Nun hatte aber auch Antons Glück im L...schen Hause den höchsten Gipfel erreicht, und sein Fall war nahe. Alles sahe ihn mit neidischen Augen an, seitdem ihm der Klaviermeister gehalten wurde. Es wurden hier Kabalen, wie an einem kleinen Hofe gespielt; man verläumdete ihn, man suchte ihn zu stürzen.

So lange L... gegen Anton hart und unbillig verfahren war, genoß er des Mitleids und

der Freundschaft aller übrigen Hausgenossen; sobald es aber schien, als ob dieser ihm seine Freundschaft und Vertrauen zuwenden würde, nahm in eben dem Maße ihre Feindschaft und Mißtrauen gegen ihn zu. Und sobald es ihnen nur gelungen war, ihn wieder zu sich herunter zu bringen, und man es so weit gebracht hatte, daß der Klaviermeister wieder abgedankt war, hatte man auch weiter nichts mehr gegen Anton: man war sein Freund, wie zuvor.

Nun hielt es aber nicht schwer, ihn der Gewogenheit eines so argwöhnischen und mißtrauischen Mannes, wie L... war, zu berauben; man durfte nur einige lebhafte Aeußerungen von ihm erzählen; man durfte Hrn. L... nur auf verschiedne wirkliche Fehler der Nachläßigkeit und Unordnung, die Anton an sich hatte, bei jeder Gelegenheit aufmerksam machen, um seinen Gesinnungen bald eine andre Richtung zu geben. Dieß wurde denn von der Haushälterin, und den übrigen Untergebenen sehr gewissenhaft gethan. — Indeß dauerte es doch noch einige Monate, ehe man völlig seinen Zweck erreichte. Während welcher Zeit L... sogar Antons Kla-

Es schien, als ob zwischen ihnen eine dauerhafte Freundschaft entstehen würde. Anton faßte auch wirklich eine Art von Liebe gegen L..., aber diese Empfindung war immer mit etwas Herben untermischt, mit einem gewissen Gefühl von Ertödtung und Vernichtung, welches durch L...s bittersüßes Lächeln erzeugt wurde.

Indeß blieb Anton jetzt von harten und niedrigen Arbeiten, mehr wie sonst, verschont. L... ging zuweilen mit ihm spatzieren; ja er nahm ihm sogar einen Klaviermeister an. — Anton war entzückt über seinen Zustand, und schrieb einen Brief an seinen Vater, worin er demselben auf das lebhafteste seine Zufriedenheit bezeigte.

Nun hatte aber auch Antons Glück im L...schen Hause den höchsten Gipfel erreicht, und sein Fall war nahe. Alles sahe ihn mit neidischen Augen an, seitdem ihm der Klaviermeister gehalten wurde. Es wurden hier Kabalen, wie an einem kleinen Hofe gespielt; man verläumdete ihn, man suchte ihn zu stürzen.

So lange L... gegen Anton hart und unbillig verfahren war, genoß er des Mitleids und

der Freundſchaft aller übrigen Hausgenoſſen; ſobald es aber ſchien, als ob dieſer ihm ſeine Freundſchaft und Vertrauen zuwenden würde, nahm in eben dem Maße ihre Feindſchaft und Mißtrauen gegen ihn zu. Und ſobald es ihnen nur gelungen war, ihn wieder zu ſich herunter zu bringen, und man es ſo weit gebracht hatte, daß der Klaviermeiſter wieder abgedankt war, hatte man auch weiter nichts mehr gegen Anton: man war ſein Freund, wie zuvor.

Nun hielt es aber nicht ſchwer, ihn der Gewogenheit eines ſo argwöhniſchen und mißtrauiſchen Mannes, wie L... war, zu berauben; man durfte nur einige lebhafte Aeußerungen von ihm erzählen; man durfte Hrn. L... nur auf verſchiedne wirkliche Fehler der Nachläßigkeit und Unordnung, die Anton an ſich hatte, bei jeder Gelegenheit aufmerkſam machen, um ſeinen Geſinnungen bald eine andre Richtung zu geben. Dieß wurde denn von der Haushälterin, und den übrigen Untergebenen ſehr gewiſſenhaft gethan. — Indeß dauerte es doch noch einige Monate, ehe man völlig ſeinen Zweck erreichte. Während welcher Zeit L... ſogar Antons Kla-

viermeiſter zu bekehren ſich Mühe gab, welcher ein ſehr rechtſchaffner und frommer Mann war, aber Hrn. L...s Meinung nach, ſich Gott noch nicht ganz hingegeben hatte, und ſich nicht leidend gnug gegen ihn verhielt.

Dieſer Mann mußte denn auch oft bei Hrn. L... ſpeiſen, verdarb es aber am Ende dadurch, daß er ſich zu viel Butter auf das Brod ſchmierte; auf dieſen Umſtand machte die Haushälterin Hrn. L... aufmerkſam, um dadurch ihren Zwek zu erreichen, dem Klavierſpielen Antons ein Ende zu machen, damit er nicht mehr über die andern Hausgenoſſen erhoben wäre.

Anton hatte überdem nicht viel Genie zur Muſik, und lernte folglich nicht viel in ſeinen Stunden. Ein paar Arien und Choräle waren alles, was er mit vieler Mühe faſſen konnte. Und die Klavierſtunde war ihm immer eine ſehr unangenehme Stunde. Auch wurde ihm die Applikatur ſehr ſchwer, und L... fand immer an der Figur ſeiner weitausgeſpreiteten Finger etwas auszuſetzen.

Indeß gelang es ihm doch einmal, wie dem David beim Saul, den böſen Geiſt des Hrn.

L... durch die Kraft der Musik zu vertreiben. Er hatte ein kleines Versehen begangen, und weil die Neigung des Hrn. L...: gegen ihn schon anfing, sich in Haß zu verwandeln, so hatte dieser ihm des Abends vor dem Schlafengehen eine harte Züchtigung dafür zugedacht. Anton merkte dies an allem wohl. Und als die Stunde heranzunahen schien, faßte er den Muth, einen Choral, den ersten den er gelernt hatte, auf dem Klavier zu spielen, und dazu zu singen. Dies überraschte Hrn. L..., er gestand ihm, daß grade diese Stunde zu einer nachdrückliche Bestrafung bestimmt gewesen wäre, die er ihm nun schenkte.

Anton erdreistete sich nun sogar, ihm einige Vorstellungen wegen der anscheinenden Abnahme seiner Freundschaft und Liebe gegen ihn zu thun, worauf L... ihm gestand, daß seine Zuneigung gegen ihn freilich so stark nicht mehr sey, und daß dieses nothwendig an Antons verschlimmertem Seelenzustande liegen müsse, wodurch gleichsam eine Scheidewand zwischen ihm und seiner ehemaligen Liebe gezogen wäre. Er habe die Sache Gott im Gebet vorgetragen, und diesen Aufschluß darüber erhalten.

Dies war nun sehr traurig für Anton, und er fragte, wie er es denn anzufangen habe, um seinen verschlimmerten Seelenzustand wieder zu verbessern? — Seinen Weg in Einfalt zu wandeln, und sich ganz Gott zu überlassen, war die Antwort, sey das einzige Mittel, seine Seele zu retten. — Weiter wurden keine nähern Anweisungen ertheilt. Hr. L... hielt es nicht für gut, Gott gleichsam vorzugreifen, der sich selber von Anton abgezogen zu haben schien. — Die nachdrücklich ausgesprochnen Worte aber, seinen Weg in Einfalt zu wandeln, hatten darauf Bezug, daß ihm Anton seit einiger Zeit zu klug zu werden anfing, zu viel sprach und vernünftelte, und überhaupt, wegen der Zufriedenheit mit seinem Zustande, zu lebhaft wurde. — Diese Lebhaftigkeit war ihm der gerade Weg zu Antons Verderben, der nach dieser Heiterkeit in seinem Gesichte nothwendig ein ruchloser, weltlichgesinnter Mensch werden mußte, von dem nichts anders zu vermuthen stand, als daß ihn Gott selbst in seinen Sünden dahin geben würde. —

Hätte Anton seinen Vortheil besser verstanden, so hätte er itzt durch ein niedergeschlagenes,

miſantropiſches Weſen, vorgegebene Beängſtigungen und Beklemmungen ſeiner Seele noch alles wieder gut machen können. Denn nun würde L... geglaubt haben, Gott ſey im Begriff, die verirrte Seele wieder zu ſich zu ziehen. —

Aber weil L... den Grunſatz hatte, daß derjenige, welchen Gott bekehren wolle, auch ohne ſein Zuthun bekehrt werde; und daß Gott erwählet, welchen er will, und verwirft und verſtocket, welchen er will, um ſeine Herrlichkeit zu offenbaren — ſo ſchien es ihm gleichſam gefährlich, ſich in die Sache Gottes zu miſchen, wenn es etwa den Anſchein hatte, als ob einer wirklich von Gott verworfen wäre.

Mit Anton hatte es nun, ſeinen lebhaften und weltlich geſinnten Mienen nach, bey dem Herrn L... würklich beynahe dieſen Anſchein. — Die Sache war ihm ſo wichtig geweſen, daß er darüber mit dem Hrn. v. F. korreſpondirt hatte. — Und nun zeigte er Anton wiederum in dem Briefe des Hrn. v. F. eine Stelle, die ihn betraf; und worin der Hr. v. F. verſicherte, allen Kennzeichen nach habe der Satan ſeinen Tempel in Antons Herzen ſchon ſo weit aufgebauet, daß

er schwerlich wieder zerstört werden können. —

Das war wirklich ein Donnerschlag für Anton — aber er prüfte sich, und verglich seinen jetzigen Zustand mit dem vorhergehenden, und es war ihm unmöglich, irgend einen Unterschied dazwischen zu entdecken; er hatte noch eben so oft, eingebildete göttliche Rührungen und Empfindungen, wie sonst; er konnte sich nicht überzeugen, daß er ganz aus der Gnade gefallen, und von Gott verworfen seyn sollte. Er fing an der Wahrheit des Orakelspruchs von dem Hrn. v. F. an zu zweifeln.

Dadurch verlohr sich seine Niedergeschlagenheit wieder, die ihm sonst vielleicht aufs neue den Weg zu der Gunst des Hrn. L... würde gebahnt haben, dessen Freundschaft er nun durch seine fortgesetzten vergnügten Mienen vollends verscherzte.

Die erste Folge davon war, daß ihn L... aus seiner Kammer entfernte, und er wieder bei dem andern Lehrburschen schlafen mußte, der nun anfing wieder sein Freund zu werden, weil er ihn nicht mehr beneidete; die andre, daß er wie-

der anfangen mußte, mehr wie jemals die schwersten und niedrigsten Arbeiten zu verrichten, wobei er immer in der Werkstatt bleiben mußte, und nur selten zu Hrn. L... in die Stube kommen durfte. Der Klaviermeister wurde nur noch deswegen beibehalten, weil L... das angefangne Werk der Bekehrung in ihm vollenden, und also statt einer verlohrnen Seele Gott wieder eine andre zuführen wollte.

Der Winter kam heran, und jetzt fing Antons Zustand wirklich an, hart zu werden: er mußte Arbeiten verrichten, die seine Jahre und Kräfte weit überstiegen. L... schien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen sey, so müsse man wenigstens von seinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er schien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, daß man wegwirft, wenn man es gebraucht hat.

Bald wurden Antons Hände durch den Frost und die Arbeit zum Klavierspielen gänzlich untauglich gemacht. — Er mußte fast alle Woche ein paarmal des Nachts mit dem andern Lehrburschen aufbleiben, um die geschwärzten Hüte

aus dem ſiedenden Färbekeſſel herauszuholen, und ſie dann unmittelbar darauf in der vorbeiflieſſenden Oker zu waſchen, wo zu dem Ende erſt eine Oeffnung in das Eis mußte gehauen werden. Dieſer oft wiederholte Uebergang von der Hitze zum Froſt, machte, daß Anton beide Hände aufſprangen, und das Blut ihm herausſprützte.

Allein ſtatt daß dieſes ihn hätte niederſchlagen ſollen, erhob es vielmehr ſeinen Muth. Er blickte mit einer Art von Stolz auf ſeine Hände, und betrachtete die blutigen Merkmahle daran, als ſo viel Ehrenzeichen von ſeiner Arbeit; und ſo lange dieſe harten Arbeiten noch für ihn den Reiz der Neuheit hatten, machten ſie ihm ein gewiſſes Vergnügen, das vorzüglich im Gefühl ſeiner körperlichen Kräfte beſtand; zugleich gewährten ſie ihm eine Art von ſüßem Freiheitsgefühl, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Es war ihm, als wenn er nun auch ſich ſelbſt etwas mehr nachſehen könne, nachdem er eben ſo wie die andern gearbeitet, und des Tages Laſt und Hitze wie ſie getragen hatte. Unter den beſchwerlichſten Arbeiten empfand er eine

Art von innerer Werthschätzung, die ihm die Anstrengung seiner Kräfte verschafte; und oft würde er diesen Zustand kaum gegen die peinliche Lage wieder vertauscht haben, worin er sich beim Genuß der strengen und alle Freiheit vernichtenden Freundschaft L...s befand.

Dieser aber fing jetzt an, ihn immer härter zu drücken: oft mußte er in der bittersten Kälte, den ganzen Tag über, in einer ungeheitzten Stube Wolle kratzen. Dies war ein klüglich ausgesonnenes Mittel des Hrn. L..., um Antons Arbeitsamkeit zu vermehren: denn wenn er nicht vor Kälte umkommen wollte, so mußte er sich rühren, so viel nur in seinen Kräften stand, daß ihm Abends oft beide Arme wie gelähmt, und doch Hände und Füße erfroren waren.

Diese Arbeit machte ihm wegen ihrer ewigen Einförmigkeit sein Loos am bittersten. Besonders, wenn manchmal seine Phantasie dabei nicht in Gang kommen wollte; war diese hingegen durch den schnellern Umlauf des Bluts einmal in Bewegung gerathen, so flossen ihm oft die Stunden des Tages unvermerkt vorüber. Er verlohr sich oft in entzückenden Aussichten. Zu-

weilen ſang er ſeine Empfindungen, in Recitativen, von ſeiner eignen Melodie. Und wenn er ſich beſonders von der Arbeit ermüdet, ſeine Kräfte erſchöpft, und von ſeiner Lage gedrückt fühlte, mochte er ſich am liebſten in religiöſen Schwärmereien, von Aufopferung, gänzlicher Hingebung, u. ſ. w. verlieren, und der Ausdruck Opfersaltar war ihm vorzüglich rührend, ſo daß er dieſen in alle die kleinen Lieder und Recitative von ſeiner Erfindung mit einwebte.

Die Unterhaltungen mit ſeinem Mitlehrburſchen (dieſer hieß Auguſt) fingen nun wieder an, einen neuen Reiz für ihn zu bekommen, und ihre Geſpräche wurden vertraulich, da ſie nun einander wieder gleich waren. Die Nächte, welche ſie oft zuſammen durchwachen mußten, machten ihre Freundſchaft noch inniger. Am allervertraulichſten wurden ſie aber, wenn ſie zuſammen in der ſogenannten Trockenſtube ſaßen. Dieſes war ein in die Erde gemauertes, oben mit Backſteinen zugewölbtes Loch, worin gerade ein Menſch aufrecht ſtehen, und ohngefähr zwei Menſchen ſitzen konnten. In dieſes Loch wurde ein großes Kohlenbecken geſetzt, und an den

Wänden umher, die mit Scheidewasser bestrichnen Hasenfelle aufgehangen, deren Haar hier weichgebeizt wurde, um nachher zu den feinern Hüten als Zuthat gebraucht zu werden.

Vor diesem Kohlenbecken und in diesem Dunstkreise saßen Anton und August in dem halbunterirrdischen Loche, in welches man mehr hineinkriechen als hineingehen mußte, und fühlten sich durch die Enge des Orts, der nur durch die Gluth der Kohlen schwach erleuchtet wurde, und durch das Abgesonderte, Stille und Schauerliche dieses dunklen Gewölbes, so fest zusammengeschlossen, daß ihre Herzen oft in wechselseitigen Ergießungen der Freundschaft überströmten. Hier entdeckten sie sich die innersten Gedanken ihrer Seele; hier brachten sie die seligsten Stunden zu.

L... war, wie der Hr. v. F. und alle seine Anhänger, ein Separatist, der sich nicht zu Kirche und Abendmahl hielt. So lange also die Freundschaft zwischen ihm und Anton gedauert hatte, war dieser fast gar in keine Kirche in B... gekommen. Jetzt nahm ihn August des Sonntags mit in die Kirche, und sie gingen immer in

andre, weil Anton ein Vergnügen daran fand, die verschiedenen Prediger nach einander zu hören. —

Nun saßen Anton und August einmal um Mitternacht zusammen in der Trockenstube, und sprachen über verschiedene Prediger, die sie gehört hatten, als der letztre dem Anton versprach, ihn künftigen Sonntag mit in die B...kirche zu nehmen, wo er einen Prediger hören würde, der alles überträfe, was er sich denken und vorstellen könnte. Dieser Prediger hieß P..., und August konnte nicht aufhören, zu erzählen, wie er oft durch die Predigten dieses Mannes erschüttert und bewegt sey. Nichts war für Anton reizender, als der Anblick eines öffentlichen Redners, der das Herz von Tausenden in seiner Hand hat. Er hörte aufmerksam auf das, was August ihm erzählte. Er sahe schon im Geist den Pastor P... auf der Kanzel, er hörte ihn schon predigen. Sein einziger Wunsch war, daß es nur erst möchte Sonntag seyn!

Der Sonntag kam heran. Anton stand früher, wie gewöhnlich, auf, verrichtete seine Geschäfte, und kleidete sich an. Als geläutet

wurde,

wurde, hatte er ſchon eine Art von angenehmen Vorgefühl deſſen, was er nun bald hören werde. Man ging zur Kirche. Die Straßen, welche nach der B...kirche führten, waren voller Menſchen, die ſtromweiſe hinzueilten. — Der Paſtor P... war eine Zeitlang krank geweſen, und predigte nun zum erſtenmale wieder: das war auch die Urſach, warum Auguſt nicht gleich zuerſt mit Anton in dieſe Kirche gegangen war.

Als ſie herein kamen, konnten ſie kaum noch ein Plätzchen der Kanzel gegenüber finden. Alle Bänke, die Gänge und Chöre waren voller Menſchen, welche alle einer über den andern wegzuſehen ſtrebten. Die Kirche war ein altes Gothiſches Gebäude mit dicken Pfeilern, die das hohe Gewölbe unterſtützten, und ungeheuren langen bogigten Fenſtern, deren Scheiben ſo bemahlt waren, daß ſie nur ein ſchwaches Licht durchſchimmern ließen.

So war die Kirche ſchon von Menſchen erfüllt, ehe der Gottesdienſt noch begann. Es herrſchte eine feierliche Stille. Auf einmal ertönte die vollſtimmige Orgel, und der ausbrechende Lobgeſang einer ſolchen Menge von Men-

schen schien das Gewölbe zu erschüttern. Als der letzte Gesang zu Ende ging, waren aller Augen auf die Kanzel geheftet, und man bezeigte nicht minder Begierde, diesen fast angebeteten Prediger zu sehen, als zu hören.

Endlich trat er hervor, und kniete auf den untersten Stuffen der Kanzel, ehe er hinauf stieg. Dann erhob er sich wieder, und nun stand er da vor dem versammleten Volke. Ein Mann noch in der vollen Kraft seiner Jahre — sein Antlitz war bleich, sein Mund schien sich in ein sanftes Lächeln zu verziehen, seine Augen glänzten himmlische Andacht — er predigte schon, wie er da stand, mit seinen Minen, mit seinen stillgefaltenen Händen.

Und nun, als er anhub, welche Stimme, welch ein Ausdruck! — Erst langsam und feierlich, und dann immer schneller und fortströmender: so wie er inniger in seine Materie eindrang, so fing das Feuer der Beredtsamkeit in seinen Augen an zu blitzen, aus seiner Brust an zu athmen, und bis in seine äußersten Fingerspitzen Funken zu sprühen. Alles war an ihm in Bewegung; sein Ausdruck durch Minen, Stellung

und Gebehrden überschritt alle Regeln der Kunst, und war doch natürlich, schön, und unwiderstehlich mit sich fortreißend.

Da war kein Aufenthalt in dem mächtigen Erguß seiner Empfindungen und Gedanken; das künftige Wort war immer schon im Begriff hervorzubrechen, ehe das vorhergehende noch völlig ausgesprochen war; wie eine Welle die andere in der strömenden Fluth verschlingt, so verlohr sich jede neue Empfindung sogleich in der folgenden, und doch war diese immer nur eine lebhaftre Vergegenwärtigung der vorhergegangnen.

Seine Stimme war ein heller Tenor, der bei seiner Höhe eine ungewöhnliche Fülle hatte; es war der Klang eines reinen Metalls, welcher durch alle Nerven vibrirt. Er sprach nach Anleitung des Evangeliums gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, gegen Ueppigkeit und Verschwendung; und im höchsten Feuer der Begeisterung redete er zuletzt die üppige und schwelgerische Stadt, deren Einwohner größtentheils in dieser Kirche versammlet waren, mit Nahmen an; deckte ihre Sünden und Verbrechen auf; erinnerte sie an die Zeiten des Krieges, an die Be-

lagerung der Stadt, an die allgemeine Gefahr zurück, wo die Noth alle gleich machte, und brüderliche Eintracht herrschte; wo den üppigen Einwohnern, statt ihrer jetzo unter der Last der Schüsseln seufzenden Tische, Hunger und Theurung, statt ihrer Armbänder und Geschmeide, Fesseln drohten. — Anton glaubte einen der Propheten zu hören, der im heiligen Eifer das Volk Israel strafte, und die Stadt Jerusalem wegen ihrer Verbrechen schalt. —

Anton ging aus der Kirche nach Hause, und sagte zu August kein Wort; aber er dachte von nun an, wo er ging und stund, nichts als den Pastor P... Von diesem träumete er des Nachts, und sprach von ihm bei Tage; sein Bild, seine Mine, und jede seiner Bewegungen hatten sich tief in Antons Seele eingeprägt. — Beim Wollekratzen in der Werkstatt, und beim Hüte waschen beschäftigte er sich die ganze Woche über mit den entzückenden Gedanken an die Predigt des Pastor P..., und wiederholte sich jeden Ausdruck, der ihn erschüttert, oder zu Thränen gerührt hatte, zu unzähligen malen. Seine Einbildungskraft schuf sich dann die alte mai-

kälische Kirche, und die lauschende Menge, und die Stimme des Predigers hinzu, welche itzt in seiner Phantasie noch weit himmlischer klang. — er zählte Stunden und Minuten bis zum nächsten Sonntage.

Dieser kam; und ist je ein unauslöschlicher Eindruck auf Antons Seele gemacht worden, so war es die Predigt, die er an dem Tage hörte. — Die Anzahl von Menschen war wo möglich noch größer, als am vorigen Sonntage. — Vor der Predigt wurde ein kurzes Lied gesungen, worin die Worte des Psalms vorkommen:

„Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte?
„wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?
„Wer ohne Wandel einher gehet und recht
„thut, und redet die Wahrheit von Herzen.
„Wer mit seiner Zungen nicht verläumdet,
„und seinem Nächsten kein Arges thut, und sei-
„nen Nächsten nicht schmähet.
„Wer die Gottlosen nichts achtet, und ehret
„die Gottesfürchtigen: Wer seinem Nächsten
„schwöret, und hälts.
„Wer sein Geld nicht auf Wucher giebt, und
„nimmt nicht Geschenk über den Unschuldigen.
„Wer das thut, der wird wohl bleiben.

Durch dies kurze und erschütternde Lied wurde man gleichsam voll Erwartung dessen, was da kommen sollte. Das Herz war zu großen und erhabnen Eindrücken vorbereitet, als der Pastor P... mit feierlichem Ernst in seiner Miene, wie ganz in sich versenkt, auftrat, und ohne Gebet und Eingang, mit ausgestrecktem Arm, zu reden anhub und sprach:

„Wer nicht Witwen und Waisen drückt; wer „nicht heimlicher Verbrechen sich bewußt ist; „wer seinen Nächsten nicht mit Wucher übervortheilet; wem kein Meineid die Seele belastet; der hebe voll Zutrauen seine Hände mit „mit mir zu Gott empor, und bete: Vater unser! u. s. w.“

Und nun las er das Sonntagsevangelium von Johannes dem Täufer, wo dieser gefragt wird, ob er Christus sey? „und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Christus!—“ Von diesen Worten nahm er Gelegenheit vom Meineide zu predigen, und nachdem er die Worte des Evangeliums mit einer etwas gedämpften, feierlichern Stimme gelesen hatte, hub er nach einer Pause an:

Weh dir, der du gewissenlos
Gott, deinen Herrn verläugnet!
Was trägst du deine Stirne blos,
Die schwarzer Meineid zeichnet? —
Mit dieser Stirne logst du Gott,
Sein heilger Nahme war dir Spott,
Wie tief bist du gefallen!
Weh dir, vor Gottes Angesicht
Tritst du — er kennet deiner nicht —
Unglücklichster von allen,
Die einer Mutter Brust gesäugt —
Verzweifle nicht — vielleicht, vielleicht,
Daß einst nach deiner Thränen Menge,
Die Flamm' in deinem Busen löscht,
Und Reue, mit der Jahre Länge,
Die Schuld von deiner Seele wäscht.
Der du die Freveltat begannst,
O gieb, wenn du noch weinen kannst,
Die Hoffnung nicht verlohren —
Gott wendet noch sein Angesicht,
Er will den Tod des Sünders nicht,
Sein Mund hat es geschworen. —

Diese Worte, mit öftern Pausen, und dem erhabensten Pathos gesprochen, thaten eine unglaubliche Wirkung. — Man athmete,

da ſie geendigt waren, tiefer herauf; man wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. — Und nun wurde die Natur des Meineides unterſucht, ſeine Folgen in ein ſchreckliches und immer ſchrecklicher Licht geſtellt. Der Donner rollte auf das Haupt des Meineidigen herab, das Verderben nahte ſich ihm, wie ein gewapneter Mann, der Sünder erbebte in den innerſten Tiefen ſeiner Seele — er rief, ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! — Der Meineidige erhielt keine Gnade, er wurde vor dem Zorn des Ewigen vernichtet. —

Hier ſchwieg er, wie erſchöpft — ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich aller Zuhörer. — Anton rechnete in der Eile die Jahre ſeines Lebens hindurch, ob er ſich nicht etwa eines Meineids ſchuldig gemacht habe.

Aber nun begann der Zuſpruch — dem Verzweifelnden wurde Gnade und Verzeihung angekündigt — wenn er zehnfach büßte, was er Wittwen und Waiſen entriſſen; wenn er ſein ganzes Leben hindurch ſeine Schuld mit Thränen der Reue und guten Werken wieder abzuwaſchen ſuchte.

Die

Die Gnade wurde dem Verbrecher nicht so leicht gemacht; sie mußte durch Gebet und Thränen errungen werden. Und jetzt war es, als wolle er sie durch sein eignes Gebet und Thränen vor allem Volke vor Gott erringen, indem er sich selbst an die Stelle des seelenzerknirschten Sünders setzte. —

Dem Verzweifelnden wurde zugerufen: knie nieder in Staub und Asche, bis deine Knie wund sind, und sprich: ich habe gesündiget im Himmel und vor dir — und so fing sich ein jeder Periode an mit: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir! und dann folgte nach der Reihe das Bekenntniß: Wittwen und Waisen hab' ich unterdrückt; dem Schwachen hab' ich seine einzige Stütze, dem Hungrigen sein Brod genommen — so ging es durch das ganze Register der Freveltaten. — Und jeder Periode schloß sich dann — Herr, ist es möglich, daß ich noch Gnade finde! —

Alles zerschmolz nun in Wehmuth und Thränen — Der Refrain bei jedem Perioden that eine unglaubliche Wirkung — es war, als wenn jedesmal die Empfindung einen neuen elektrischen Schlag erhielt, wodurch sie bis zum höchsten

Grade verstärkt wurde. — Selbst die zuletzt erfolgende Erschöpfung, die Heiserkeit des Redners (es war, als schrie er zu Gott für die Sünden des Volks) trug zu der allgemeinen um sich greifenden Rührung bei, die diese Predigt verursachte; da war kein Kind, das nicht sympathetisch mitgeseufzt und mitgeweint hätte.

Drittehalb Stunden waren schon, wie Minuten verflossen — plötzlich hielt er inne, und schloß nach einer Pause mit denselben Versen, womit er begann. — Mit erschöpfter gedämpfter Stimme las er nun die öffentliche Beichte, das Sündenbekenntniß, und die darauf erfolgende angekündigte Vergebung ab; darauf betete er für diejenigen, welche zum Abendmahl gehen wollten, worinn er sich mit einschloß, und dann sprach er mit aufgehabenen Händen den Segen. — Der Abfall der Stimme bei diesem allen gegen den Ton, welcher in der Predigt herrschte, hatte viel Feierliches und Rührendes.

Anton ging nun nicht aus der Kirche, er mußte erst den Pastor P... zum Abendmahl gehen sehen. — Alle Schritte desselben waren

ihm

ihm nun heilig. Mit einer Art von Ehrfurcht trat er auf den Fleck, wo er wußte, daß der Pastor P... gegangen war. — Was hätte er itzt darum gegeben, daß er schon zum Abendmahl hätte mitgehen dürfen! Er sahe nun den Pastor P... zu Hause gehen, dessen Sohn, ein Knabe von neun Jahren, neben hergieng. — Seine ganze Existenz hätte Anton darum gegeben, um dieser glückliche Sohn zu seyn. — Wenn er nun den Pastor P... sahe, wie er mit der Gemeine, die ihn von allen Seiten umwallte, über die Straße ging, und immer von beiden Seiten, denen, die ihn grüßten, freundlich dankte, so war es, als ob er um sein Haupt einen gewissen Schimmer erblickte, und unter den übrigen Sterblichen ein übermenschliches Wesen dahin wandeln sahe, — sein höchster Wunsch war, durch sein Hutabnehmen, nur einen seiner Blicke auf sich zu ziehen — und als ihm das gelungen war, eilte er schnell nach Hause, um diesen Blick gleichsam in seinem Herzen zu bewahren.

Den folgenden Sonntag predigte der Pastor P... des Mittages von der Liebe gegen die

Brüder, und so Seelenerschütternd seine Predigt wider den Meineid gewesen war, so sanftrührend war diese; die Worte flossen nun wie Honig von seinen Lippen, jede seiner Bewegungen war anders, sein ganzes Wesen schien sich nach dem Stoff, wovon er predigte, verändert zu haben. Und doch war hiebei nicht die mindeste Affektation. Es war ihm natürlich, sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, die der Stoff seiner Rede veranlaßte, zu verweben.

Diesen Vormittag hatte Anton mit erstaunlich langer Weile dem andern Prediger dieser Kirche zugehört — er gerieth ein paarmal in eine Art von Wuth gegen ihn, da sich alles anließ, als ob er jetzt Amen sagen würde, und er dann von neuem in dem alten Tone wieder anfing. Jetzt war es mehr wie jemals Antons größte Qual, einer solchen langweiligen Predigt zuzuhören, da er sich nicht enthalten konnte, beständig Vergleichungen anzustellen, nachdem er sich einmal die Predigt des Pastor P... als das höchste Ideal, gedacht hatte, welches ihm von jedem andern unerreichbar schien.

Als die Vormittagspredigt vorbei war, so war die Reihe an den Paſtor P... die Einſegnung beim Abendmahl zu verrichten, welche Anton nun zum erſtenmal von ihm hörte. — Und nun, in welcher ehrwürdigen Geſtalt erſchien er ihm itzt! er ſtand im Hintergrunde der Kirche vor dem hohen Altare, und ſang die Worte; Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich — mit einer ſo himmelerhebenden Stimme, und einem ſo mächtigen Ausdruck, daß Anton ſich in dem Augenblick in höhere Regionen verzückt glaubte — auch war ihm dies alles wie etwas, das hinter einem Vorhange, im Allerheiligſten, geſchahe, wozu ſich ſein Fuß nicht nahen durfte — wie beneidete er einen jeden, der zum Altar hinzutreten und aus den Händen des Paſtor P... das Abendmahl empfangen durfte! — Ein ſehr junges Frauenzimmer, die ſchwarz gekleidet, mit blaſſen Wangen, und einer Miene voll himmliſcher Andacht zum Altar hinzu trat, machte zuerſt auf Antons Herz einen Eindruck, den er bisher noch nicht gekannt hatte. Er hat dies junge Frauenzimmer nie wieder geſehen, aber ihr Bild iſt nie in ſeiner Seele verloſchen.

Nun hatte seine Phantasie ein neues Spiel.— Die Idee vom Abendmahl war jetzt diejenige, womit er zu Bette ging und aufstund, und womit er sich den ganzen Tag über, wenn er bei seiner Arbeit allein war, beschäftigte; dabei schwebte ihm immer der Pastor P... im Sinne, mit seiner sanften, schwellenden Stimme, und seinen gen Himmel gehobnem Auge, das von mehr als irdischer Andacht erleuchtet schien. Zuweilen drängte sich denn auch in seiner Phantasie das Bild des schwarz gekleideten jungen Frauenzimmers, mit der blassen Farbe und andachtsvollen Miene, wieder vor.

Durch diß alles wurde seine Einbildungskraft so begeistert, daß er sich itzt für den glücklichsten Menschen unter der Sonne würde gehalten haben, wenn er den künftigen Sonntag hätte zum Abendmahl gehen dürfen. Er versprach sich eine so überirdische himmlische Tröstung beim Genuß des Abendmahls, daß er schon im voraus Freudenthränen darüber vergoß; wobei er zugleich ein gewisses sanftes beruhigendes Mitleid mit sich selber empfand, daß ihm nun alles bittre und unangenehme seiner Lage versüßte,

süßte, wenn er bedachte, daß ihn doch als Hutmacherbursche einmal niemand dieses Trostes würde berauben können. Alle vierzehn Tage wenigstens nahm er sich dann vor zum Abendmahl zu gehen, wenn er erst so weit wäre — und dann schlich sich ganz geheim in diesen Wunsch die Hoffnung mit ein, daß durch diß öftere zum Abendmahlgehen der Pastor P... ihn vielleicht am Ende bemerken würde: und dieser Gedanke war es wohl vorzüglich, welcher bei ihm die unaussprechliche Süßigkeit in diese Vorstellungen brachte. So lag auch hier die Eitelkeit im Hinterhalt verborgen, wo sie mancher vielleicht am wenigsten vermuthet hätte.

Das war ihm unmöglich zu glauben, daß er immer so, wie jetzt, würde verkannt, und vernachläßiget werden. Gewissen romanhaften Ideen nach, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, mußte es sich etwa einmal fügen, daß ein edler Mann, der auf der Straße ihm begegnete, etwas auffallendes an ihm bemerkte, und sich dann seiner annehme. — Eine gewisse schwermüthige melancholische Miene, die er zu dem Ende annahm, glaubte er, würde am ersten diese Aufmerk-

merkſamkeit erregen. — Darum affektirte er ſie nun oft noch in höherm Grade, als ſie ihm natürlich war. — Ja oft war er ſchon beinahe im Begriff, wenn ihm die Phiſiognomie irgend eines vornehmen Mannes Zutrauen einflößte, ihn geradezu anzureden, und ihm ſeine Umſtände zu entdecken. — Der Gedanke ſchreckte ihn aber immer wieder zurück, daß ihn dieſer vornehme Mann vielleicht für närriſch halten möchte.

Zuweilen ſang er auch, wenn er auf der Straße ging, mit einer gewiſſen klagenden Stimme, einige von den Liedern der Mad. Guion, die er auswendig gelernt hatte, und worinn er Anſpielungen auf ſein Schickſal zu finden glaubte; und dann dachte er, weil zuweilen in den Romanen, durch ein ſolches klagendes Lied, das einer ſingt, Wunderdinge gewürkt werden, würde es auch ihm vielleicht gelingen, dadurch, daß er die Aufmerkſamkeit irgend eines Menſchenfreundes auf ſich zöge, ſeinem Schickſal eine andere Wendung zu geben.

Für den Paſtor P... ging ſeine Ehrfurcht viel zu weit, als daß er es je hätte wagen ſollen,

ihn

ihn anzureden. — Wenn er nahe bei ihm stand, so überfiel ihn ein Schauder, als ob er sich in der Nähe eines Engels befände. —

Er konnte es sich entweder gar nicht denken, oder suchte den Gedanken mit Fleiß zu vermeiden, daß dieser Pastor P... wie andre Menschen aufstände, und zu Bette ginge, und alle natürliche Handlungen, wie sie, verrichtete. Sich ihn im Schlafrock und der Nachtmütze vorzustellen, war ihm ganz unmöglich — oder er flohe vielmehr vor diesem Gedanken, als wenn dadurch eine Lücke in seiner Seele wäre hervorgebracht worden. Besonders war ihm das Bild von der Nachtmütze ganz etwas Unausstehliches, so oft es ihm bei dem Pastor P... einfiel; es war, als ob dadurch eine Disharmonie in alle seine übrigen Vorstellungen käme.

Nun fügte es sich aber einmal, daß Anton gerade in der Kirchthüre stand, als der Pastor P... herein trat, und in platdeutscher Sprache zu dem Küster sagte, daß sie nachher noch ein Kind zu taufen hätten.

Würkte je ein Kontrast lebhaft auf Antons Seele, so war es diese — den Mann, welchen

war nicht die beſte. Er phantaſirte im Fieber, und lag oft ganze Tage lang allein, ohne daß ſich jemand um ihn bekümmerte.

Endlich arbeitete doch ſeine gute Natur ſich durch: er ward wieder hergeſtellt. — Eine gewiſſe Trägheit und Niedergeſchlagenheit blieb aber demohngeachtet von dieſer Krankheit zurück — und der menſchenfreundliche Herr L... hätte ihm beinahe durch eine ſeiner ſanften Ermahnungen ein tödtliches Recidiv verurſacht.

Es war eines Abends in der Dämmerung, da L... in einem dunklen abgelegenen Gemache ſich eines warmen Kräuterbades bediente, wobei ihm Anton zur Hand ſeyn mußte. Da er nun in dieſem Bade ſchwitzte, und große Angſt ausſtund, ſo ſagte er zu Anton mit einer Stimme, die ihm durch Mark und Beine drang: Anton! Anton! hüte dich vor der Hölle! — und dabei ſah er ſtarr in eine Ecke hin. —

Anton zitterte bei dieſen Worten, ein plötzlicher Schauder lief ihm durch den ganzen Körper. Alle Schrecken des Todes überfielen ihn, — denn er zweifelte nicht im geringſten, daß L... in dieſem Augenblick eine Erſcheinung gehabt

habe, wodurch ihm Antons Tod angedeutet sey; und das habe ihn zu dem fürchterlichen Ausruf: Hüte, ach! hüte dich vor der Hölle! bewogen.

L... stieg nach diesen Ausruf plötzlich aus dem Bade, und Anton mußte ihn zu seiner Kammer leuchten. Mit bebenden Knien ging er vor ihm her; und L... schien ihm blasser als der Tod auszusehen, da er von ihm wegging.

Ist nun je mit wahrer Andacht und Heftigkeit zu Gott gebetet worden, so geschahe es itzt von Anton, so bald er allein war; er warf sich in einem Verschlag bei der Werkstätte, nicht auf die Knie, sondern aufs Angesicht nieder, und flehte zu Gott, und bat ihn, wie ein Missethäter über den schon der Stab gebrochen ist, um sein Leben — nur um eine Frist zur Bekehrung, wenn er ja sterben solle — denn ihm fiel ein, daß er mehr als zwanzigmal auf der Straße gelaufen, gesprungen, und muthwillig gelacht hatte — und nun lagen alle die Qualen der Hölle auf ihm, welche er dafür ewig würde erdulden müssen. — Hüte, ach, hüte dich vor der Hölle! gellte nach immer in seinen Ohren, als ob ein Geist aus dem Grabe ihm diese Worte zugeru-

sen hätte — und er fuhr fort eine volle Stunde nacheinander zu beten, und würde die ganze Nacht nicht aufgehört haben, wenn er keine Linderung seiner Angst verspürt hätte; — aber so wie seine Brust einen ängstlichen Seufzer nach dem andern ausstieß, und endlich seine Thränen flossen, schien es ihm, als sey ihm von Gott Erhörung seiner Bitte gewährt — der nun lieber, wie dort bei den Niniviten, einen Propheten wolle zu Schanden werden lassen, als daß er eine Seele verderben ließe. — Anton hatte sein Fieber weggebetet, worinn er wahrscheinlich wieder zurückgefallen seyn würde, wenn seine erhitzten Geister nicht diesen Ausweg gefunden hätten. — So heilt oft eine Schwärmerei, eine Tollheit die andere — die Teufel werden ausgetrieben durch Beelzebub.

Anton wurde nach dieser Ermattung durch einen ruhigen Schlaf erquickt, und stand am andern Morgen wieder gesund auf — aber der Gedanke an den Tod erwachte wieder mit ihm — höchstens glaubte er, sey ihm eine kleine Frist zur Bekehrung gegeben, und nun müsse er sehr eilen, wenn er noch seine Seele retten wolle.

Das that er denn auch, so sehr er konnte; er betete des Tages unzähligemal in einem Winkel auf seinen Knien, und erträumete sich zuletzt dadurch eine feste Ueberzeugung von der göttlichen Gnade, und eine solche Heiterkeit der Seele, daß er sich oft schon im Himmel glaubte, und sich nun manchmal den Tod wünschte, ehe er wieder von diesem guten Wege abkommen möchte.

Aber es konnte nicht fehlen, daß bei allen diesen Ausschweifungen seiner Phantasie, die Natur ihren Zeitpunkt wahrnahm, wo sie wieder zurückkehrte — und dann die natürliche Liebe zum Leben, um des Lebens willen, in Antons Seele wieder erwachte. — Dann war ihm freilich der Gedanke an seinen bevorstehenden Tod sehr etwas Trauriges und Unangenehmes, und er betrachtete diese Augenblicke, als solche, wo er wieder aus der göttlichen Gnade gefallen sey, und gerieth darüber in neue Angst, weil es ihm nicht möglich war, die Stimme der Natur in sich zu unterdrücken.

Jetzt empfand er doppelt alle die traurigen Folgen des Aberglaubens, der ihm von seiner frühesten Kindheit an, eingeflößet war — seine

Leiden konnte man, im eigentlichen Verſtande, die Leiden der Einbildungskraft nennen — ſie waren für ihn doch würkliche Leiden, ſie raubten ihm die Freuden ſeiner Jugend. —

Von ſeiner Mutter wußte er, es ſey ein ſicheres Zeichen des nahen Todes, wenn einem beim Waſchen die Hände nicht mehr rauchen — nun ſahe er ſich ſterben, ſo oft er ſich die Hände wuſch. — Er hatte gehört, wenn ein Hund im Hauſe mit der Schnautze zur Erde gekehrt, heule, ſo wittre er den Tod eines Menſchen; — nun prophezeite ihm jedes Hundegeheul ſeinen Tod. — Wenn ſogar ein Huhn wie ein Hahn krähete, ſo war das ein untrügliches Zeichen, daß bald jemand im Hauſe ſterben würde — und nun ging hier gerade ein ſolches unglückweißagendes Huhn auf dem Hofe herum, welches beſtändig auf eine unnatürliche Weiſe wie ein Hahn krähte. — Für Anton klang keine Todtenglocke ſo fürchterlich, als dieſes Krähen; und dieſes Huhn hat ihm mehr trübe Stunden in ſeinem Leben gemacht, als irgend eine Widerwärtigkeit, die er ſonſt erlitten hat.

Oft ſchöpfte er wieder Troſt und Hoffnung zum Leben, wenn das Huhn einige Tage ſchwieg —

ſobald

ſobald es ſich dann wieder hören ließ, waren alle ſeine ſchönen Hoffnungen und Entwürfe plötzlich geſcheitert.

Da er nun ſo ſchon mit lauter Todesgedanken umging, fügte es ſich, daß er das erſtemal nach ſeiner Krankheit wieder zu dem Paſtor P... in die Kirche kam. Dieſer ſtand ſchon auf der Kanzel, und predigte über — den Tod.

Das war für Anton ein Donnerſchlag; denn da er nun einmal gelernet hatte, nach dem, was ihm von einer beſondern göttlichen Führung in den Kopf geſetzt war, alles auf ſich zu beziehen — wem anders, als ihm ſollte nun wohl die Predigt vom Tode gehalten werden? — Mit nicht mehr Herzensangſt kann ein Miſſethäter ſein Todesurtheil anhören, als Anton dieſe Predigt — der Paſtor P... fügte zwar Troſtgründe genug gegen die Schrecken des Todes hinzu, aber was verſchlug das alles gegen die natürliche Liebe zum Leben, die, trotz aller Schwärmereien, wovon Anton den Kopf vollgepfropft hatte, dennoch bei ihm die Oberhand behielt.

Niedergeſchlagnes und betrübtes Herzens ging er zu Hauſe, und vierzehn Tage lang

machte ihn diese Predigt melancholisch, die der Pastor P..., wenn er gewußt hätte, daß sie noch auf zwei Menschen solche Würkung, wie auf Anton thun würde, wahrscheinlich nicht würde gehalten haben.

So war Anton nun in seinem dreizehnten Jahre, durch die besondre Führung, die ihm die göttliche Gnade, durch ihre auserwählten Werkzeuge hatte angedeihen lassen, ein völliger Hypochondrist geworden, von dem man im eigentlichen Verstande sagen konnte, daß er in jedem Augenblick lebend starb. — Der um den Genuß seiner Jugend schändlich betrogen wurde — dem die zuvorkommende Gnade den Kopf verrückte. —

Aber der Frühling kam wieder heran, und die Natur, die alles heilet, fing auch hier allmälig an, wieder gut zu machen, was die Gnade verdorben hatte.

Anton fühlte neue Lebenskraft in sich; er wusch sich, und seine Hände rauchten wieder — es heulten keine Hunde mehr — das Huhn hörte auf zu krähen — und der Pastor P... hielt keine Todespredigten mehr. —

Anton

Anton fing wieder an, des Sonntags für sich allein spatzieren zu gehen, und einmal fügte es sich, daß er, ohne es erst selbst zu wissen, gerade an das Thor kam, wo er vor ohngefähr anderthalb Jahren mit seinem Vater zuerst von H... eingewandert war. Er konnte sich nicht enthalten, hinaus zu gehn, und die mit Weiden bepflanzte breite Heerstraße zu verfolgen, die er damals gekommen war. Sonderbare Empfindungen entwickelten sich dabei in seiner Seele. — Sein ganzes Leben von jener Zeit an — da er zuerst die Schildwache auf dem hohen Walle hin und hergehend erblickte, und sich allerlei Vorstellungen machte, wie nun wohl die Stadt inwendig aussehen, und wie das L...sche Haus beschaffen seyn würde? — stand jetzt auf einmal in seiner Erinnerung da. — Es war ihm, als ob er aus einem Traume erwachte — und nun wieder auf dem Flecke wäre, wo der Traum anhub; — alle die abwechselnden Scenen seines Lebens, die er diese anderthalb Jahre hindurch in B... gehabt hatte, drängten sich dicht ineinander, und die einzelnen Bilder schienen sich nach einem größern Maßstabe, dem seine Seele auf einmal erhielt, zu verkleinern. —

So

So mächtig wirkt die Vorstellung des Orts, woran wir alle unsre übrige Vorstellungen knüpfen. — Die einzelnen Straßen und Häuser, die Anton täglich wieder sahe, waren das Bleibende in seinen Vorstellungen, woran sich das immer abwechselnde in seinem Leben anschloß, wodurch es Zusammenhang und Wahrheit erhielt, wodurch er das Wachen vom Träumen unterschied — —

In der Kindheit ist es insbesondre nöthig, daß alle übrigen Ideen sich an die Ideen des Orts anschließen, weil sie gleichsam in sich noch zu wenig Konsistenz haben, und sich an sich selber noch nicht fest halten können.

Es fällt daher auch würklich in der Kindheit oft schwer, das Wachen vom Traume zu unterscheiden; und ich erinnere mich, daß einer unserer größten jetztlebenden Philosophen, mir in dieser Rücksicht eine sehr merkwürdige Beobachtung aus den Jahren seiner Kindheit erzählet hat.

Er war wegen einer gewissen bösen Angewohnheit, die bei Kindern sehr gewöhnlich ist, oft mit der Ruthe gezüchtigt worden. Es hatte

ihm

ihn aber, wie es auch gewöhnlich iſt, immer ſehr lebhaft geträumet, er habe ſich an die Wand geſtellt, und ... Wenn er ſich nun manchmal bei Tage zu dem Ende wirklich an die Wand geſtellt hatte; ſo fiel ihm die harte Züchtigung ein, die er ſo oft erlitten hatte, — und er ſtand oft lange an, ehe er es wagte, einem dringenden Bedürfniß der Natur ein Gnüge zu thun, weil er befürchtete, es möchte wieder ein Traum ſeyn, für den er wieder eine ſcharfe Züchtigung erwarten müßte — bis er ſich erſt allenthalben umgeſehen, und dann auch in Anſehung der Zeit zurückgerechnet hatte, ehe er ſich völlig überzeugen konnte, daß er nicht träume.

Auch pflegt man des Morgens beym Erwachen, oft noch halb zu träumen, und der Uebergang zum Wachen wird allmälig dadurch gemacht, daß man erſt anfängt, ſich zu orientiren, und wenn man denn nur erſt einmal den hellen Schein des Fenſters gefaßt hat, ſo ordnet ſich nach und nach alles übrige von ſelber.

Daher war es ſehr natürlich, daß Anton, nachdem er ſchon einige Wochen in B... im L...ſchen Hauſe war, des Morgens noch immer

glaubte,

glaubte, er träume, wenn er schon wirklich wachte, weil der Stift, woran er sonst, immer des Morgens beym Erwachen, die Ideen vom vorigen Tage sowohl als von seinem vorigen Leben anknüpfte, und wodurch sie erst Zusammenhang und Wahrheit erhielten, nun gleichsam verrückt war; weil die Idee des Orts nicht mehr dieselbe war.

Ist es also wohl zu verwundern, wenn die Veränderung des Orts oft so vieles beiträgt, uns dasjenige, was wir uns nicht gern als wirklich denken, wie einen Traum vergessen zu machen?

In spätern Jahren, und insbesondre, wenn man viel gereist ist, verliert sich diß Anschließen der Ideen an den Ort in etwas. Wo man hinkömmt, sieht man entweder Dächer, Fenster, Thüren, Steinpflaster, Kirchen und Thürme, oder man sieht Wiese, Wald, Acker, oder Heide. — Die auffallenden Unterschiede verschwinden; die Erde wird sich überall gleich. —

Wenn Anton in B... auf der Straße ging, so war es ihm besonders des Abends im Anfange der Dämmerung, manchmal plötzlich wie im Traume. — Auch pflegte sich diß bei ihm zu ei-

ahnen, wenn er in irgend eine Straße ging, die ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Straße in H... zu haben schien. — Dann däuchte ihm einige Augenblicke sein Zustand in H... wieder gegenwärtig; die Scenen seines Lebens verwirreten sich untereinander.

Bei seinen Spatziergängen fand er nun immer einen besondern Reiz darin, Gegenden in der Stadt aufzusuchen, wo er noch gar nicht gewesen war. Seine Seele erweiterte sich dann immer, es war ihm, als ob er aus dem engen Kreise seines Daseyns einen Sprung gewagt hätte; die alltäglichen Ideen verlohren sich, und große angenehme Aussichten, Labyrinthe der Zukunft eröfneten sich vor ihm.

Allein es war ihm noch nie gelungen, sein ganzes Leben in B... mit allen seinen mannichfaltigen Veränderungen in einen einzigen vollen Blick zusammen zu fassen. Der Ort, wo er sich jedesmal befand, erinnerte ihn immer zu stark an irgend einen einzelnen Theil desselben, als daß noch für das Ganze in seiner Denkkraft Platz gewesen wäre; er drehete sich mit seinen Vorstellungen immer in einem engen Cirkel seines Daseyns herum.

Um

Um von dem Ganzen seines hiesigen Lebens ein anschauliches Bild zu haben, war es nöthig, daß gleichsam alle die Fäden abgeschnitten wurden, die seine Aufmerksamkeit immer an das Momentane, Alltägliche und Zerstückte desselben hefteten; und daß er zugleich in den Standpunkt wieder versetzt wurde, aus welchem er sein Leben in B... betrachtete, ehe er es anfing, da es noch wie eine dämmernde Zukunft vor ihm lag.

In diesen Standpunkt wurde er nun gerade versetzt, da er zufälligerweise aus dem Thore ging, durch welches er vor ohngefähr anderthalb Jahren, auf der breiten mit Weiden bepflanzten Heerstraße herein gekommen war, und die Schildwache auf dem hohen Walle hatte hin und her gehen sehen.

Dieser Ort mußte es gerade seyn, der ihn durch die plötzliche Erinnerung an tausend Kleinigkeiten gerade in den Zustand wieder zu versetzen schien, worin er sich unmittelbar vor dem Anfange seines hiesigen Lebens befand.— Alles, was dazwischen lag, mußte sich nun in seiner Einbildungskraft zusammendrängen, wie Schatten ineinander gehen, einem Traum ähnlich werden.

werden. Denn ſein jetziges Daſtehen auf der Brücke, und den hohen Wall hinauf ſehen, wo die Schildwache ſtand, ſchloß ſich dicht an ſein Daſtehen und den hohen Wall hinauf ſehen vor anderthalb Jahren an. Die Vergangenheit, alle die Scenen des Lebens, das Anton in B... geführet hatte, ſtellte er ſich jetzt wieder vor, wie er ſie ſich damals vor anderthalb Jahren noch als zukünftig gedacht hatte, und die zu lebhafte Vorſtellung und Wiedererinnerung des Orts, machte, daß die Erinnerung an den Zwiſchenraum der Zeit, welche unterdeß verfloſſen war, verloſch, oder ſchwächer wurde — anders wenigſtens läßt ſich wohl ſchwerlich das Phänomen jener ſonderbaren Empfindung erklären, die Anton damals hatte, und die ein jeder wenigſtens einigemale in ſeinem Leben gehabt zu haben ſich erinnern wird.

Mehr als zehnmal ſtand Anton auf dem Punkte, nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, ſondern gerade den Weg vor ſich hin, wieder nach H... zu gehen, wenn ihn nicht der Gedanke an Hunger und Kälte wieder zurückgeſchreckt hätte.

Aber von dem Tage an, blieb der Vorſatz feſt bei ihm, im L... ſchen Hauſe nicht länger mehr zu bleiben, es koſte auch, was es wolle. Er wurde daher auch gegen alles gleichgültiger, weil er ſich vorſtellte, daß es nun nicht lange mehr ſo dauren würde. L... ſelbſt fing nun an, ſeiner ſo überdrüßig zu werden, daß er endlich nach H... an Antons Vater ſchrieb, dieſer möchte ſeinen Sohn, mit dem nichts anzufangen wäre, nur immer wieder abholen.

Nichts hätte für Anton erwünſchter ſeyn können, als die Nachricht, daß ſein Vater ihn nun mit nächſten wieder zu Hauſe holen würde. — In eine Schule, ſchloß er, müſſe er doch in H... auf alle Fälle geſchickt werden, ehe er zum Abendmahl zugelaſſen würde, und dann wollte er ſich ſchon ſo auszeichnen, daß man aufmerkſam auf ihn werden ſolle. — So ſehr er vorher nach B... zu kommen geſtrebt hatte, ſo ſehr verlangte ihn jetzt nach H.. wieder zurück, und er wiegte ſich nun aufs neue in angenehmen Träumen von der Zukunft ein.

Ohngeachtet ſeiner harten Lage aber waren ihm dennoch viele Dinge in B... ſehr lieb geworden

worden, ſo daß ſich in ſeine angenehmen Hoffnungen oft eine Wehmuth miſchte, die ihn in eine ſanfte Melancholie verſetzte. — Oft ſtand er einſam an der Oder, und ſahe irgend einem vorbeifahrenden kleinem Kahne nach, ſo weit er ihn mit den Augen verfolgen konnte — dann war es ihm oft plötzlich, als habe er einen Blick in die dunkle Zukunft gethan, aber wenn er eben das angenehme Blendwerk feſt zu halten glaubte, ſo war es auf einmal verſchwunden.

Er ſuchte ſich nun an allen Gegenden der Stadt, die er bisher auf ſeinen Spaziergängen des Sonntags beſucht hatte, gleichſam noch einmal zu letzen, und nahm von einer nach der andern wehmüthig Abſchied, ſo wie er ſie nie wieder zu ſehen hoffte.

Er hörte von dem Paſtor P... noch verſchiedne Predigten, worinn manche einzelne Stellen nie aus ſeinem Gedächtniß gekommen ſind. —

Ganz außerordentlich rührte ihn in einer Predigt vom Leiden Jeſu, der immerſteigende Affekt, womit der Paſtor P... die Worte ſagte: mitleidsvoll ſieht er auf ſeine Mörder herab,

und betet, und betet, und betet — Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Und in einer Predigt über die Beichte, welche über das Evangelium vom Aussätzigen gehalten wurde, der sich dem Priester zeigen sollte, die Anrede an die Heuchler, die alle äußere Gebräuche der Religion gewissenhaft beobachten, und doch ein feindseliges Herz im Busen tragen, und wo sich jeder Periode anfing, mit: ihr kommt in den Beichtstuhl, ihr zeiget euch dem Priester, aber er kann in euer Herz nicht schauen, u. s. w. — Dann wurde in dieser Predigt auch oft ein Ausdruck wiederholt, der für Anton außerordentlich rührend war, dieser klang ihm, als: ihr kommt in den Heben. — Das letzte Wort nehmlich, was immer verschlungen wurde, so daß er es nicht recht verstehen konnte, klang ihm wie Heben, und diß Wort oder dieser Laut rührte ihn bis zu Thränen, so oft er wieder daran dachte.

Eben so reizend klang ihm der Ausdruck, der sehr oft in den Predigten des Pastor P... vorkam. Die Höhen der Vernunft — diß hatte aber seine besondern Ursachen, deren Entwickelung nicht unnütz seyn wird. Das Chor in

der

der Kirche, wo die Orgel war, und die Schüler sangen, schien ihm immer etwas für ihn unerreichbares zu seyn; sehnsuchtsvoll blickte er oft dahinauf, und wünschte sich keine größere Glückseligkeit, als nur einmal den wunderbaren Bau der Orgel, und was sonst da war, in der Nähe betrachten zu können, da er diß alles jetzt nur in der Ferne anstaunen durfte. — Diese Phantasie war mit einer andern verwandt, die er noch aus H... mitgebracht hatte — schon dort war ein gewisser Thurm für ihn immer ein äußerst reizender Gegenstand gewesen; er betrachtete ihn mit Entzücken und beneidete oft die Stadtmusikanten, die oben auf der Gallerie standen, um des Morgens und Abends hinunter zu blasen.

Stundenlang konnte er diese Gallerie betrachten, die ihm von unten so klein schien, daß sie ihm nicht bis an die Knie reichen würde, und über welche doch kaum die Köpfe der blasenden Stadtmusikanten hervorragten; und vollends das Zifferblatt, welches nach der Versicherung verschiedner Leute, die oben gewesen waren, so groß seyn sollte, wie ein Wagenrad, und ihm

doch unten nicht größer, als irgend ein Rad in einem Schiebkarren vorkam. — Dies alles erregte seine Neugierde im höchsten Grade, so daß er oft ganze Tage lang mit nichts, als dem Gedanken und dem Wunsch umging, diese Gallerie und diß Zifferblatt einmal in der Nähe betrachten zu können.

Nun konnte man auf dem Thurme in H... durch die Schallöcher, welche über der Gallerie offen standen, auch die Glocken treten sehen; und Anton verschlang beinahe mit seinen Augen dieses ihm ganz neue Schauspiel, da er die große metallne Maschine, die den alles erschütternden Klang verursachte, unter den Füßen der ganz klein scheinenden Leute, die in dieser Höhe standen und auf die Balken traten, wechselsweise in die Höhe steigen sahe.

Es war ihm, als habe er in das innerste Eingeweide des Thurms geblicket, und als habe sich ihm das geheimnißvolle Triebwerk, des wunderbaren Schalles, den er so oft mit Rührung vernommen hatte, nun in der Ferne enthüllt — Allein seine Neugierde wurde hierdurch nur noch mehr erregt, statt befriedigt zu werden — er

hatte

hatte nur die eine Hälfte der Glocke, die sich mit ihrer ungeheuren Wölbung empor hub, und nicht ihren ganzen Umfang gesehen — von der Größe dieser Glocke hatte er von Kindheit an gehört, und seine Einbildungskraft vergrößerte das Bild in seiner Seele noch zu unzähligenmalen, so daß er sich davon die romanhaftesten und ausschweifendsten Ideen machte.

Bei seinen Schmerzen nun, die er am Fuße erduldete; bei aller Bedrückung von seinen Eltern, worunter er seufzte; was war sein Trost? was war der angenehmste Traum seiner Kindheit? was sein sehnlichster Wunsch, über den er oft alles vergas? — — Was anders, als die nahe Beschauung des Zifferblatts und der Gallerie am neustädtischen Thurme in H..., und der Glocken, die darinn hingen.

Länger als ein Jahr hindurch versüßte ihm diß Spiel seiner Phantasie die trübsten Stunden seines Lebens — aber ach, er mußte H... verlassen, ohne seines sehnlichsten Wunsches gewährt zu werden. — — Doch das Bild vom neustädtischen Thurme wich nie aus seinen Gedanken, es verfolgte ihn nach B..., und

ſchwebte ihm dort oft in nächtlichen Träumen auf hohen Treppen in tauſend labyrinthiſchen Krümmungen vor, wo er den Thurm hinauf ſtieg, auf der Gallerie ſtand, und mit unausſprechlichem Vergnügen das Zifferblatt am Thurme betaſtete, und dann inwendig nicht nur die große Glocke, ſondern noch unzählige andre kleinere, nebſt mehr wunderbaren Dingen dicht vor Augen ſahe, bis er etwa mit dem Kopfe an den unüberſehbaren Rand der großen Glocke ſtieß, und erwachte.

So oft nun der Paſtor P... von den Höhen der Vernunft ſprach, ſo dachte Anton mit Entzücken an die Höhen ſeines geliebten Thurms, an die Glocke darinn und an das Zifferblatt, — und und dann auch an das hohe Chor, worauf die Orgel in der B... Kirche ſtand — dann erwachte auf einmal alle ſeine Sehnſucht wieder und der Ausdruck: die Höhen der Vernunft, preßte ihm Thränen der Wehmuth aus den Augen.

Der eigentliche abhandelnde Theil von den Predigten des Paſtor P..., wo derſelbe mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ſprach, war für

Anton

Anton freilich verloren, weil er ihm mit ſeinen Gedanken unmöglich folgen konnte. In der Hoffnung aber auf den ermahnenden Theil hörte er ihn dennoch mit Vergnügen an — es war ihm dann, als wenn ſich nun erſt die Wolken zuſammen zögen, die bald in ein wohlthätiges Gewitter oder einen ſanften Regen ausbrechen würden.

Nun ging er aber einmal mit dem Gedanken in die Kirche, die Predigt des Paſtor P..., zu Hauſe aufzuſchreiben, und auf einmal war es, als ob es, indem er zuhörte, in ſeiner Seele licht wurde, ſeine Aufmerkſamkeit hatte eine neue Richtung erhalten — vorher hatte er mit dem Herzen zugehört, jetzt hörte er zum erſtenmale mit dem Verſtande zu — er wollte nicht nur durch einzelne Stellen erſchüttert werden, ſondern das Ganze der Predigt faſſen, und nun fing er an, den abhandelnden Theil eben ſo intereſſant als den ermahnenden Theil zu finden. — Die Predigt handelte von der Nächſten-Liebe, wie glücklich die Menſchen ſeyn würden, wenn jeder das Wohl aller übrigen, und alle übrige das Wohl jedes einzelnen zu befördern ſuchten. — Nie iſt ihm dieſe Predigt mit allen

ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen aus dem Gedächtniß gekommen, die er mit dem Vorsatz hörte, um sie aufzuschreiben, welches er that, sobald er zu Hause kam, und den August, dem er es nun vorlas, sehr dadurch in Verwunderung setzte.

Das Aufschreiben dieser Predigt hatte gleichsam eine neue Entwickelung seiner Verstandeskräfte bewirkt. — Denn von der Zeit fingen seine Ideen an sich allmälig untereinander zu ordnen — er lernte selbst für sich über einen Gegenstand nachdenken — er suchte die Reihe seiner Gedanken wieder außer sich darzustellen, und weil er sie niemanden sagen konnte, so machte er schriftliche Aufsätze, die denn freilich oft sonderbar genug waren. — Denn hatte er vorher mit Gott mündlich gesprochen, so fing er nun an, mit ihm zu korrespondiren, und schrieb lange Gebete an ihn, worinn er ihm seinen Zustand schilderte.

Er fühlte sich jetzt um so mehr zu schriftlichen Aufsätzen gedrungen, weil es ihm gänzlich an aller Lektür fehlte — denn L... hatte ihm schon lange kein Buch mehr in die Hände gegeben,

ben, ausgenommen Engelbrechts, eines Tuchmachergesellen zu Winsen an der Alle, Beschreibung von dem Himmel und der Hölle, welches er ihm geschenkt hatte. —

Einen ärgern Aufschneider kann es nun wohl in der Welt nicht mehr geben, als dieser Engelbrecht gewesen seyn muß, von dem man geglaubt hatte, daß er wirklich todt wäre, und der nun, nachdem er sich wieder erholt hatte, seiner alten Großmutter weiß machte, er sey wirklich im Himmel und in der Hölle gewesen; diese hatte es dann weiter erzählt, und so war diß köstliche Buch entstanden.

Der Kerl entblödete sich nicht zu behaupten, er sey mit Christo und den Engeln Gottes bis dicht unter dem Himmel geschwebt, und habe da die Sonne in die eine, und den Mond in die andre Hand genommen, und am Himmel die Sterne gezählt.

Demohngeachtet waren seine Vergleichungen zuweilen ziemlich naiv, — so verglich er z. B. den Himmel mit einer köstlichen Weinsuppe, wovon man auf Erden nur wenige Tropfen gekostet hat, und die man alsdenn mit Löffeln

essen

essen könne — und die himmlische Musik war eben so weit über die irdische Musik erhaben, als ein schönes Konzeet über das Geleier eines Dudelsacks, oder über das Tüten eines Nachtwächterhorns.

Und was ihm für Ehre im Himmel wiederfahren war, davon konnte er nicht genug rühmen.

In Ermangelung besserer Nahrung mußte sich nun Antons Seele mit dieser losen Speise begnügen, und wenigstens wurde doch seine Einbildungskraft dadurch beschäftigt, — sein Verstand blieb gleichsam neutral dabei — er glaubte es weder, noch zweifelte er daran; er stellte sich das alles bloß lebhaft vor.

Indeß ging jetzt L...s Unwillen und Haß gegen ihn häufig bis zu Scheltworten und Schlägen; er verbitterte ihm sein Leben auf die grausamste Weise; er ließ ihn die niedrigsten und demüthigendsten Arbeiten thun. — Nichts aber war für Anton kränkender, als wie er zum erstenmale in seinem Leben, eine Last auf dem Rücken, und zwar einen Tragkorb mit Hüten bepackt, über die öffentliche Straße tragen mußte,

indem L... vor ihm herging — es war ihm, als ob alle Menschen auf der Straße ihn anſähen.

Jede Laſt, die er vor ſich, oder unter dem Arme, oder an den Händen tragen konnte, ſchien ihm vielmehr ehrenvoll zu ſeyn, als das er glaubte, ſie mache ihm Schande. — Nur daß er itzt gebückt gehen, ſeinen Nacken unter das Joch beugen mußte, wie ein Laſtthier, indeß ſein ſtolzer Gebieter vor ihm herging, das beugte zugleich ſeinen ganzen Muth darnieder, und erſchwerte ihm die Laſt tauſendmal. Er glaubte ſowohl vor Müdigkeit als vor Schaam in die Erde ſinken zu müſſen, ehe er mit ſeiner Bürde an den beſtimmten Ort kam.

Dieſer beſtimmte Ort, war das Zeughaus, wo die Hüte, welche Kommisarbeit waren, abgeliefert wurden. — Nicht ſehnlicher hatte ſich Anton gewünſcht, die Glocken und das Zifferblatt auf dem neuſtädtiſchen Thurm in H..., als diß Zeughaus, inwendig zu ſehen, vor welchem er ſo oft, ohne ſeinen Wunſch befriedigen zu können, vorbei gegangen war. Aber wie ſehr wurde ihm itzt diß Vergnügen verſalzen, da er es in ſolchem Zuſtande zu ſehen bekam.

Diß Tragen auf dem Rücken schwächte seinen Muth mehr, als irgend eine Demüthigung, die er noch erlitten hatte, und mehr als L...s Scheltworte und Schläge. Es war ihm, als ob er nun nicht tiefer sinken könne; er betrachtete sich beinahe selbst, als ein verächtliches, weggeworfenes Geschöpf: Es war diß eine der grausamsten Situationen in seinem ganzen Leben, an die er sich nachher, so oft er ein Zeughaus sahe, lebhaft wieder erinnerte, und deren Bild wieder in ihm aufstieg, so oft er das Wort Unterjochung hörte.

Wenn ihm so etwas begegnet war, so suchte er sich vor allen Menschen zu verbergen; jeder Laut der Freude war ihm zuwider; er eilte auf das Plätzchen hinter dem Hause an die Oker hin, und blickte oft Stundenlang sehnsuchtsvoll in die Fluth hinab. — Verfolgte ihn dann selbst da irgend eine menschliche Stimme, aus einem der benachbarten Häuser, oder hörte er singen, lachen, oder sprechen, so däuchte es ihm, als treibe die Welt ihr Hohngelächter über ihn, so verachtet, so vernichtet glaubte er sich, seitdem er seinen Nacken unter das Joch eines Tragkorbes gebeugt hatte.

Es

Es war ihm denn eine Art von Wonne selbst in das Hohngelächter mit einzustimmen, daß er seiner schwarzen Phantasie nach über sich erschallen hörte — in einer dieser fürchterlichen Stunden, wo er über sich selbst in ein verzweiflungsvolles Hohngelächter ausbrach, war der Lebensüberdruß bei ihm zu mächtig, er fing auf dem schwachen Brette, worauf er stand, an zu zittern und zu wanken. — Seine Knie hielten ihn nicht mehr empor; er stürzte in die Fluth — August war sein Schutzengel; er hatte schon eine Weile unbemerkt hinter ihm gestanden, und zog ihn beim Arm wieder heraus — es waren demohngeachtet mehr Leute dazu gekommen — das ganze Haus lief zusammen, und Anton wurde von dem Augenblick an, als ein gefährlicher Mensch betrachtet, den man, so bald, wie möglich, aus dem Hause fortschaffen müsse. — L... schrieb den Vorfall sogleich an Antons Vater, und dieser kam vierzehn Tage darauf mit unmuthsvoller Seele, nach B..., um seinen mißrathenen Sohn, in dessen Herzen sich, nach dem Urtheil des Hrn. v. F..., der Satan einen unzerstörbaren Tempel aufgebauet hatte, nach H... wieder abzuholen.

Er

Er hielt sich noch ein paar Tage bei dem Hutmacher L... auf, während welcher Zeit Anton noch mit verdoppeltem Eifer, in Gegenwart seines Vaters, alle seine Geschäfte verrichtete, und eine Beruhigung darinn suchte, noch zuletzt alles zu thun, was in seinen Kräften stand. Von der Werkstatt, von der Trockenstube, vom Holzboden, und von der B..., Kirche nahm er nun in Gedanken Abschied — und seine allerangenehmste Vorstellung, wenn er wieder nach H... kommen würde, war, daß er dann seiner Mutter von dem Pastor P... würde erzählen können.

Je näher die Abschiedsstunde herannahte, desto leichter wurde ihm ums Herz. — Er sollte nun bald aus seiner engen drückenden Lage herauskommen. — — Die weite Welt eröfnete sich wieder vor ihm.

Von August war der Abschied zärtlich, von L... kalt wie Eis — es war an einem Sonntag Nachmittage, bei trübem Himmel, da Anton mit seinem Vater wieder aus dem L...schen Hause ging, — er blickte die schwarze Thüre mit den großen eingeschlagenen Nägeln noch einmal

an, und wandte ihr getroſt den Rücken, um wieder aus dem Thore zu wandern, vor welchem er vor kurzem noch einen ſo intereſſanten Spaziergang gemacht hatte. — Die hohen Wälle der Stadt, und der Andreas-Thurm waren bald aus ſeinem Geſicht verſchwunden, und er ſahe nur noch den Brocken in der Ferne mit Schnee bedeckt, in trüber Dämmrung ſich in den dicht aufliegenden Wolken verlieren.

Das Herz ſeines Vaters war gegen ihn kalt und verſchloſſen; denn dieſer betrachtete ihn völlig mit den Augen des Hutmacher L..., und des Hrn. von F.., als einen in deſſen Herzen der Satan einmal ſeinen Tempel errichtet habe— es wurde unterwegens wenig geſprochen, ſondern ſie wanderten immer ſtillſchweigend fort, und Anton bemerkte kaum die Länge des Weges, auf eine ſo angenehme Art unterhielt er ſich mit ſeinen Gedanken, — wenn er nun ſeine Mutter und ſeine Brüder wieder ſehen, und ihnen ſeine Schickſale würde erzählen können.

Die vier ſchönen Thürme von H.. ragten endlich wieder hervor— und wie einen Freund, den man nach langer Trennung wieder ſieht, be-

trachtete Anton den neustädtischen Thurm, und seine Glockenliede erwachte auf einmal wieder. —

Er sahe sich nun wieder in den Mauern von H... und alles war ihm neu — seine Eltern hatten eine andre kleinere und dunklere Wohnung auf einer abgelegenen Straße bezogen — das war ihm alles so fremd, indem er die Treppen hinaufstieg, als ob er da unmöglich zu Hause gehören könne. —

Allein so kalt und abschreckend das Betragen seines Vaters gegen ihn gewesen war, so laut und ausbrechend war itzt die Freude, womit ihm seine Mutter und Brüder entgegen eilten, die seine von Frost aufgesprungen Hände besahen, und von denen er nun zum erstenmal wieder bedauert wurde.

Als er am andern Tage ausging, besuchte er alle die bekannten Plätze, wo er sonst gespielt hatte — es war ihm, als sey er während der Zeit alt geworden, und als wollte er sich nun an die Jahre seiner Tugend zurück erinnern — ihm begegnete ein Trupp seiner ehemaligen Mitschüler und Spielkameraden, die ihm alle die Hände drückten, und sich über seine Wiederkunft *freueten.*

Und so bald er nur mit seiner Mutter allein war, was konnte er wohl anders thun, als ihr von dem Pastor P... erzählen? — Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles Priesterliche, und konnte mit Anton recht gut in seinen Gefühlen für den Pastor P... sympathisiren. — O! welche selige Stunden waren das, da Anton so sein Herz ausschütten, und Stundenlang von dem Manne sprechen konnte, gegen den er, unter allen Menschen auf Erden, die meiste Liebe und Achtung hatte.

Er hörte nun die H...schen Prediger, aber welch ein Abstand! unter allen fand er keinen P..., einen ausgenommen Nahmens M..., der wenn er im heftigen Affekt sprach, einige Aehnlichkeit mit ihm hatte. —

Kein Prediger konnte bei Anton Beifall finden, wenn er nicht wenigstens so geschwind, wie der Pastor P... sprach, — und ich weiß nicht, wenn der Prediger als Redner betrachtet wird, ob er denn so ganz unrecht hatte? — der Lehrer muß langsam, der Redner muß geschwind sprechen. — Der Lehrer soll allmälig den Verstand beleuchten, der Redner unwiderstehlich in das

Herz eindringen — mit dem Verstande muß man langsam, mit dem Herzen schnell zu Werke gehen, wenn man seines Zweckes nicht verfehlen will — freilich wird der immer ein schlechter Lehrer seyn, der nicht zuweilen Redner wird, und der ein schlechter Redner, der nicht zuweilen Lehrer wird — aber wenn Fox im Englischen Parlamente spricht, so geschieht es mit einer Geschwindigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, und in diesem brausenden Strome reißt er alles mit sich fort, und erschüttert die Seelen seiner Zuhörer, wie es der Pastor P... durch seine Meineidspredigt that.

Einen Prediger, Nahmens M... an der G... kirche in H... hörte Anton eines Sonntags mit dem größten Widerwillen predigen, weil derselbe auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem Pastor P..., hatte, sondern in Ansehung seiner etwas langsamen und bequemen Sprache fast gerade das Gegentheil von ihm war. Anton konnte sich nicht enthalten, da er zu Hause kam, gegen seine Mutter eine Art von Haß zu äußern, den er auf diesen Prediger geworfen hatte — aber wie erstaunte er, als diese ihm sagte, daß er bei

eben

eben dieſen Prediger würde zum Religionsunterricht, und Beichte und Abendmahl gehen müſſen, weil er ihr Beichtvater wäre, und ſie zu ſeiner Gemeine gehörte.

Wem hätte es Anton geglaubt, daß er dieſen Mann, gegen den er damals eine unwiderſtehliche Abneigung empfand, einmal würde lieben können, daß dieſer einmal ſein Freund, ſein Wohlthäter werden würde?

Indes ereignete ſich ein Vorfall, der Antons Seele, die ſchon zur Schwermut geneigt war, in eine noch traurigere Stimmung verſetzte: ſeine Mutter wurde tödtlich krank, und ſchwebte vierzehn Tage lang in Lebensgefahr. — Was Anton dabei empfand, läßt ſich nicht beſchreiben.— Es war ihm, als ob er in ſeiner Mutter ſich ſelbſt abſterben würde, ſo innig war ſein Daſeyn mit dem ihrigen verwebt. — Ganze Nächte durch weinte er oft, wenn er gehört hatte, daß der Arzt die Hoffnung zur Geneſung aufgab. — Es war ihm, als ſey es ſchlechterdings nicht möglich, daß er den Verluſt ſeiner Mutter würde ertragen können. — Was war natürlicher, da er von aller Welt verlaſſen war,

und ſich nur noch in ihrer Liebe und in ihrem Zutrauen wieder fand.

Der Paſtor M... kam, und reichte Antons Mutter das Abendmahl — nun glaubte er, ſey keine Hoffnung mehr, und war untröſtlich — er flehte zu Gott um das Leben ſeiner Mutter, und ihm fiel der König Hiskias ein, der ein Zeichen von Gott erhielt, daß ſeine Bitte erhört, und ihm ſein Leben gefriſtet ſey.

Nach einem ſolchen Zeichen ſahe ſich itzt auch Anton um, ob nicht etwa der Schatten an der Mauer im Garten zurückgehen wollte? — und der Schatten ſchien ihm endlich zurückzugehen — denn eine dünne Wolke hatte ſich vor der Sonne hingezogen — oder ſeine Phantaſie hatte dieſen Schatten zurückgedrängt — aber von dem Augenblick an faßte er neue Hoffnung; und ſeine Mutter fing wirklich wieder an, zu geneſen. Er lebte nun auch von neuem wieder auf — und that alles, um ſich bei ſeinen Eltern beliebt zu machen. Allein bei ſeinem Vater gelang es ihm nicht; dieſer hatte, ſeitdem er ihn aus B... wieder abgeholt, einen bittern, unverſöhnlichen Haß auf ihn geworfen, den er ihn bei jeder Ge-

legen-

legenheit empfinden ließ — jede Mahlzeit wurde ihm zugezählt, und Anton mußte oft im eigentlichen Verstande sein Brod mit Thränen essen.

Sein einziger Trost in dieser Lage waren seine einsamen Spaziergänge mit seinen beiden kleinern Brüdern, mit denen er ordentliche Wanderungen auf den Wällen der Stadt anstellte, indem er sich immer ein Ziel setzte, nach welchem er mit ihnen gleichsam eine Reise that. —

Diß war seine liebste Beschäftigung von seiner frühesten Kindheit an, und als er noch kaum gehen konnte, setzte er sich schon ein solches Ziel an einer Ecke der Straße, wo seine Eltern wohnten, welches die Grenze seiner kleinen Wanderungen war.

Er schuf sich nun den Wall, welchen er hinauf stieg in einen Berg, das Gesträuch, durch welches er sich durcharbeitete in einen Wald, und einen kleinen Erdhügel im Stadtgraben, in eine Insel um; und so stellte er mit seinen Brüdern in einem Bezirk von wenigen hundert Schritten, oft viele meilenweite Reisen an — er verlohr sich und verirrte sich mit ihnen in Wäl-

dern, erſtieg hohe Klippen, und kam auf unbewohnte Inſeln, — kurz, er realiſirte ſich mit ihnen, ſeine ganze idealiſche Romanenwelt, ſo gut er konnte. —

Zu Hauſe ſtellte er allerlei Spiele mit ihnen an, wobei es oft ſcharf zuging — er belagerte Städte, eroberte Veſtungen von den Büchern der Mad. Guion zuſammengebaut, mit wilden Kaſtanien, die er wie Bomben darauf abſchoß. — Zuweilen predigte er auch, und ſeine Brüder mußten ihm zuhören. — Das erſtemal hatte er ſich denn eine Kanzel von Stühlen zuſammengebaut, und ſeine Brüder ſaßen vor ihm auf Fußſchemeln; er gerieth in heftigen Affekt — die Kanzel ſtürzte ein, er fiel herunter, und zerſchlug mit dem Stuhle, worauf er ſtand, ſeinen Brüdern die Köpfe. — Das Geſchrei und die Verwirrung war allgemein — indem trat ſein Vater herein, und fing an, ihn für die gehaltne Predigt ziemlich derbe zu belohnen. — Antons Mutter kam dazu, und wollte ihn den Händen ſeines Vaters entreißen; da ſie das nicht konnte, ſo nahm ihr Zorn eine ganz entgegengeſetzte Richtung, und ſie fing nun

auch

auch aus allen Kräften an, auf Anton zuzuſchlagen, dem alle ſein Flehen und Bitten nichts half. — Nie iſt wohl eine Predigt unglücklicher abgelaufen, als dieſe erſte Predigt, welche Anton in ſeinem Leben hielt. — Das Andenken an dieſen Vorfall hat ihn oft noch im Traume erſchreckt.

Indes wurde er dadurch nicht abgeſchreckt, noch öfter wieder ſeine Kanzel zu beſteigen, und ganze geſchriebne Predigten mit Evangelium, Thema und Eintheilung abzuleſen. — Denn ſeitdem er angefangen hatte, zum erſtenmal die Predigt des Paſtor P... nachzuſchreiben, war es ihm auch leichter, ſeine Gedanken zu ordnen, und ſie in eine Art von Verbindung mit einander zu bringen.

Kein Sonntag ging hin, wo er itzt nicht eine Predigt nachſchrieb, und er bekam dadurch bald eine ſolche Fertigkeit, daß er das Fehlende dazwiſchen durch ſein Gedächtniß ergänzen, und eine Predigt, die er gehört, und die Hauptſachen nachgeſchrieben hatte, zu Hauſe beinahe vollſtändig wieder zu Papier bringen konnte.

Anton war nun über vierzehn Jahr alt; und es war nöthig, daß er, um konfirmirt oder in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen zu werden, einige Zeit vorher in irgend eine Schule gehen mußte, wo Religionsunterricht ertheilt wurde.

Nun war in H... ein Institut, in welchem junge Leute zu künftigen Dorfschulmeistern gebildet wurden, und womit zugleich eine Freischule verknüpft war, welche den angehenden Lehrern zur Uebung im Unterricht diente. Diese Schule war also eigentlich mehr der Lehrer wegen, als daß die Lehrer gerade dieser Schule wegen da gewesen wären, — weil aber die Schüler nichts bezahlen durften, so war diese Anstalt eine Zuflucht für die Armen, welche dort ihre Kinder ganz unentgeldlich konnten unterrichten lassen; und weil Antons Vater eben nicht gesonnen war, viel an seinen so ganz aus der Art geschlagenen, und aus der göttlichen Gnade gefallenen Sohn zu wenden, so brachte er ihn denn endlich in diese Schule, wo derselbe nun auf einmal wieder eine ganz neue Laufbahn vor sich eröfnet sahe.

Es war für Anton ein feierlicher Anblick, da er gleich in der ersten Stunde des Morgens, alle die künftigen Lehrer mit den Schülern und Schülerinnen in einer Klasse versammlet sahe. — Der Inspektor dieser Anstalt, der ein Geistlicher war, hielt alle Morgen mit den Schülern eine Katechisation, welche den Lehrern zum Muster dienen sollte. — Diese saßen alle an Tischen, um die Fragen und Antworten nachzuschreiben, während daß der Inspektor auf und nieder ging und fragte. In einer Nachmittagsstunde mußte denn irgend einer von den Lehrern, in Gegenwart des Inspectors, die Katechisation mit den Schülern wiederholen, welche derselbe am Morgen gehalten hatte.

Nun war das Nachschreiben für Anton schon eine sehr leichte Sache geworden, und als der Lehrer den Nachmittag die Vormittagslektion wiederholte, so hatte sie Anton weit besser als der Lehrer, stehend, in seiner Schreibtafel nachgeschrieben, und konnte also freilich mehr antworten, als jener fragte, welches bei dem Inspektor einige Aufmerksamkeit zu erregen schien, die äußerst schmeichelhaft für ihn war.

Klein.

Allein damit er sich nun nicht seines Glücks überheben sollte, stand ihm am andern Tage eine Demüthigung bevor, die beinahe jene in B... noch übertraf, da er zum erstenmale mit dem Tragkorbe auf dem Rücken gehen mußte.

Es wurde nehmlich in der zweiten Stunde den folgenden Morgen eine Buchstabirübung angestellt, wo einer der Knaben immer eine Silbe erst allein buchstabiren und vorschreien, und dann die andern alle, wie aus einem Munde, nachschreien mußten. — Diß Geschrei, wovon einem die Ohren gellten, und diese ganze Uebung kam Anton wie toll und rasend vor, und er schämte sich nicht wenig, da er sich schmeichelte, schon mit Ausdruck lesen zu können, daß er hier erst wieder anfangen sollte, buchstabiren zu lernen, — aber die Reihe vorzuschreien, kam bald an ihn, denn diß ging, wie ein Lauffeuer herum; und nun saß er und stockte, und die ganze schöne Musik gerieth auf einmal aus dem Takt. — „Nun fort! sagte der Inspector, und als es nicht ging, sah er ihn mit einem Blick der äußersten Verachtung an, und sagte: „dummer Knabe!“ und ließ den folgenden weiter buch-

buchſtabiren — Anton glaubte in dem Augenblick vernichtet zu ſeyn, da er ſich plötzlich in der Meinung eines Menſchen auf deſſen Beifall er ſchon ſo viel gerechnet hatte, ſo tief herabgeſunken ſahe, daß dieſer ihm nicht einmal mehr zutrauete, daß er buchſtabiren könne.

War ehemals in B... ſein Körper, durch die Bürde, die er trug, unterjocht worden, ſo ſo wurde es itzt noch weit mehr ſein Geiſt, der unter der Laſt erlag, mit welcher die Worte: dummer Knabe! von dem Inſpektor auf ihn fielen.

Allein, dißmal galt bei ihm, was vom Themiſtokles erzählt wird, da dieſer auch einmal in ſeiner Jugend einen öffentlichen Schimpf erlitt: non fregit eum, ſed erexit — Er ſtrengte ſich ſeit dem Tage, an welchem er dieſe Demüthigung erlitt, noch zehnmal mehr, als vorher, an, ſich bei ſeinen Lehrern in Achtung zu ſetzen, um den Inſpektor, der ihn ſo verkannt hatte, gleichſam einſt zu beſchämen, und ihm über das Unrecht, das er von ihm erlitten hatte, Reue zu erwecken.

Der Inspektor trug alle Morgen in den Frühstunden den Lehrbegriff der lutherischen Kirche, ganz dogmatisch, mit allen Widerlegungen der Papisten sowohl, als der Reformirten, vor, und legte Gesenii Auslegung von Luthers kleinem Katechismus dabei zum Grunde. Antons Kopf wurde dadurch freilich mit vielem unnützem Zeuge angefüllt, aber er lernte doch Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen machen, er lernte systematisch zu Werke gehen.

Seine nachgeschriebenen Hefte wuchsen immer stärker an, und in weniger als einem Jahre besaß er eine vollständige Dogmatik mit allen Beweisstellen aus der Bibel, und einer vollständigen Polemik gegen Heiden, Türken, Juden, Griechen, Papisten und Reformirten, verknüpft — er wußte von der Transsubstantiation im Abendmahl, von den fünf Stüfen der Erhöhung und Erniedrigung Christi; von den Hauptlehren des Alkorans, und den vorzüglichsten Beweisen der Existenz Gottes, gegen die Freigeister, wie ein Buch zu reden.

Und er redete nun auch wirklich, wie ein Buch von allen diesen Sachen. Er hatte nun

reichen

reichen Stoff zu predigen, und seine Brüder bekamen alle die nachgeschriebenen Hefte, von der halsbrechenden Kanzel in der Stube wieder von ihm zu hören.

Zuweilen wurde er des Sonntags zu einem Vetter eingeladen, bei welchem eine Versammlung von Handwerksburschen war, hier mußte er sich vor den Tisch stellen, und in dieser Versammlung eine förmliche Predigt, mit Text, Thema und Eintheilung halten, wo er denn gemeiniglich die Lehre der Papisten von der Transsubstantiation, oder die Gotteslängner widerlegte, mit vielem Pathos die Beweise für das Daseyn Gottes nach einander aufzählte, und die Lehre von Ohngefähr in ihrer ganzen Blöße darstellte.

Nun war die Einrichtung in dem Institut, wo Anton unterrichtet wurde, daß die erwachsenen Leute, welche zu Schulmeistern gebildet wurden, sich des Sonntags in alle Kirchen vertheilen, und die Predigten nachschreiben mußten, die sie dann dem Inspektor zur Durchsicht brachten. — Anton fand also jetzt noch einmal so viel Vergnügen am Predigt nachschreiben, da

er ſahe, daß er auf die Art mit ſeinen Lehrern einerlei Beſchäftigung trieb, und dieſe, denen er nun die Predigten zeigte, bewieſen ihm immer mehr Achtung, und begegneten ihm beinahe, wie ihres Gleichen.

Er bekam am Ende einen dicken Band nachgeſchriebener Predigten zuſammen, die er nun als einen großen Schatz betrachtete, und worunter ihm insbeſondre zwei wahre Kleinodien zu ſeyn ſchienen: die eine war von dem Paſtor U..., der mit dem Paſtor P... wegen der Geſchwindigkeit im Sprechen die meiſte Aehnlichkeit hatte, in der A.. Kirche gehalten, und handelte vom jüngſten Gericht. — Mit wahrem Entzücken haranguirte Anton dieſe Predigt oft ſeiner Mutter wieder vor, worinn die Zerſtörung der Elemente, das Krachen des Weltbaues, das Zittern und Zagen des Sünders, das fröhliche Erwachen der Frommen, in einem Kontraſt dargeſtellt wurde, der die Phantaſie bis auf den höchſten Grad erhitzte — und dies war eben Antons Sache. Er liebte die kalten Vernunftpredigten nicht. Die zweite Predigt, welche er unter allen vorzüglich ſchätzte, war eine Abſchieds-

predigt

predigt des Pastor L..., die er in der C... Kirche hielt, und worinn derselbe fast vom Anfange bis zu Ende durch Thränen und Schluchzen unterbrochen wurde, so beliebt war er bei seiner Gemeine. Das rührende Pathos, womit diese Rede wirklich gehalten wurde, machte auf Antons Herz einen unauslöschlichen Eindruck, und er wünschte sich keine größre Glückseligkeit, als einmal auch vor einer solchen Menge von Menschen, die alle mit ihm weinten, eine solche Abschiedsrede halten zu können.

Bei so etwas war er in seinem Elemente, und fand ein unaussprechliches Vergnügen an der wehmüthigen Empfindung, worinn er dadurch versetzt wurde. Niemand hat wohl mehr die Wonne der Thränen (the joy of grief) empfunden, als er bei solchen Gelegenheiten. Eine solche Erschütterung der Seele durch eine solche Predigt war ihm mehr werth, als aller andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum gegeben.

Auch das Gefühl für die Freundschaft erhielt jetzt bei ihm neue Nahrung. Er liebte einige von seinen Lehrern, im eigentlichen Verstande,

und empfand eine Sehnſucht nach ihrem Umgange — insbeſondre äußerte ſich ſeine Freundſchaft gegen einen derſelben Nahmens R..., der dem äußern Anſchein nach, ein ſehr harter und rauher Mann war, in der That aber das edelſte Herz beſaß, was nur bei einem künftigen Dorfſchulmeiſter gefunden werden kann.

Bei dieſem hatte doch Anton eine Privatſtunde im Rechnen und Schreiben, welche ſein Vater für ihn bezahlte — denn Rechnen und Schreiben war noch das einzige, welches dieſer für Anton zu lernen der Mühe werth hielt. — R... ließ ihn denn bald, weil er ſchon ortographiſch ſchrieb, eigne Ausarbeitungen machen, die ſeinen Beifall erhielten, welcher für Anton ſo ſchmeichelhaft war, daß er ſich endlich erkühnte, dieſem Lehrer ſein Herz zu entdecken, und ſo offenherzig und freimüthig mit ihm zu ſprechen, wie er lange mit niemanden hatte ſprechen dürfen.

Er entdeckte ihm alſo ſeine unüberwindliche Neigung zum Studiren, und die Härte ſeines Vaters, der ihn davon abhielte, und der ihn

nichts,

nichts, als ein Handwerk wolle lernen laſſen. Der rauhe R... ſchien über diß Zutrauen gerührt zu ſeyn, und ſprach Anton Muth ein, ſich dem Inſpektor zu entdecken, der ihm vielleicht noch eher zu ſeinem Endzweck würde behülflich ſeyn können. Das war nun eben der Inſpector, welcher zu Anton, da er beim Buchſtabiren nicht vorſchreien wollte, mit der verächtlichſten Miene; "dummer Knabe!" geſagt hatte, welches er noch nicht vergeſſen konnte, und alſo noch lange Bedenken trug, einem ſolchen Manne ſeine Neigung zum Studiren zu entdecken, der gezweifelt hatte, ob er auch buchſtabiren könne.

Indeß nahm die Achtung, worinn ſich Anton in dieſer Schule ſetzte, von Tage zu Tage zu, und er erreichte ſeinen Wunſch, hier der erſte zu ſeyn, und die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich gerichtet zu ſehn. Diß war freilich eine ſolche Nahrung für ſeine Eitelkeit, daß er ſich oft ſchon im Geiſt als Prediger erblickte, insbeſondere, wenn er ſchwarze Unterkleider trug — dann trat er mit einem gravitätiſchen Schritt, und ernſthafter, als ſonſt einher. —

Am Ende der Woche des Sonnabends wurde immer, nachdem vorher das Lied: Bis hieher hat mich Gott gebracht, gesungen war, von einem der Schüler ein langes Gebet gelesen, — wenn diß an Anton kam, so war das ein wahres Fest für ihn — er dachte sich auf der Kanzel, wo er noch während der letzten Verse des Gesanges seine Gedanken sammelte, und nun auf einmal, wie der Pastor P... mit aller Fülle der Beredsamkeit, in ein brünstiges Gebet ausbrach. — Seine Deklamation bekam also für einen Schulknaben freilich zu viel Pathos, als daß dieses nicht hätte auffallend seyn sollen. Der Lehrer ließ ihn also nur selten das Gebet lesen. —

Ja es entstand zuletzt sogar eine Art von Neid gegen ihn bei den Lehrern. — Einer derselben stellte eine Uebung an, wo eine von Hübners biblischen Historien von den Schülern mit eignen Worten mußte wieder erzählt werden. Anton schmückte diese Historie, mit aller seiner Phantasie, auf eine poetische Art aus, und trug sie mit einer Art von rednerischem Schmuck wieder vor — das

beleidigte den Lehrer, der am Ende die Bemerkung machte, Anton solle kürzer erzählen. Das künftigemal faßte er also die ganze Erzählung in ein paar Worte zusammen, und war in zwei Minuten damit fertig. — Das war dem Lehrer wieder zu kurz, und brachte ihn aufs neue auf — endlich ließ er ihn gar keine Historien mit eignen Worten mehr erzählen. — Des Nachmittags fürchteten sich die Lehrer, welche die Katechisation wiederholten, ihn zu fragen, weil er immer mehr als sie nachgeschrieben hatte, — er konnte also gar nicht einmal mehr dazu kommen, seine Fähigkeiten zu zeigen, welches doch sein höchster Wunsch war, um Aufmerksamkeit auf sich zu erregen.

Voller Unwillen darüber, daß er immer ungefragt und stumm da sitzen mußte, ging er endlich einmal mit thränenden Augen zum Inspektor, der ihn in den Morgenstunden nun auch öfter gefragt hatte, und sein Urtheil über ihn geändert zu haben schien, — dieser fragte ihn, was ihm fehle, ob ihm etwa von einem seiner Mitschüler unrecht geschehen sey, und Anton antwortete: nicht von

ſeinen Mitſchülern, ſondern von ſeinen Lehrern ſey ihm Unrecht geſchehn, dieſe vernachläßigten ihn, und niemand fragte ihn mehr, wenn er gleich die Sache beſſer, als andre wüßte. Hierinn möchte man ihm doch Recht verſchaffen!

Der Inſpektor ſuchte ihm das auszureden, und entſchuldigte die Lehrer mit der Menge der Schüler, von der Zeit an aber fing er an, ſelbſt aufmerkſamer auf ihn zu werden, und fragte ihn des Morgens in der Frühſtunde öfter, als ſonſt.

In einer Stunde wöchentlich wurde eine Uebung mit den Pſalmen angeſtellt, wo ein jeder der Schüler ſich Lehren herausziehn mußte; dieſe wurden auf ein Blatt Papier oder eine Rechentafel geſchrieben, und dann abgeleſen, wobei mancher ſtark zu ſchwitzen pflegte. — Der Inſpector war dabei. Anton ſchrieb nichts auf. Als aber die Reihe an ihn kam, ging er den ganzen Pſalm durch, und hielt eine ordentliche Abhandlung oder Predigt darüber, die faſt eine halbe Stunde dauerte, ſo daß der Inſpector ſelbſt am Ende ſagte: es ſey nun gnug; — er ſolle den Pſalm nicht

eigent-

eigentlich erklären, ſondern nur einige moraliſche Lehren herausziehen.

Auf die Weiſe ging beinahe ein Jahr hin, wo Anton ſo außerordentliche Fortſchritte in ſeinem Fleiß that, und ſich ſo untadelhaft betrug, daß er ſeinen Zweck, Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen, im höchſten Grade erreichte, indem er ſich ſogar den Neid ſeiner Lehrer zuzog.

Nun ſtand er aber auch auf dem entſcheidenden Punkte, wo er irgend eine Lebensart wählen ſollte, und die Härte ſeines Vaters, der nun daran arbeitete, ihn bald los zu werden, nahm von Tage zu Tage gegen ihn zu, ſo daß die Schule gleichſam ein ſichrer Zufluchtsort für ihn, vor der Bedrückung und Verfolgung zu Hauſe war.

Sein geliebter Lehrer R... wurde indeß zu einem Dorfſchulmeiſter befördert, und nun hatte er keinen eigentlichen Freund mehr unter ſeinen Lehrern. — Dieſer rieth ihm bei ſeinem Abſchiede noch einmal, ſich geradezu an den Inſpektor zu wenden — und weil es nun ohnedem die höchſte Zeit war, irgend einen Entſchluß zu faſſen, ſo

wagte er es eines Tages mit klopfendem Herzen den Inſpector um Gehör zu bitten, weil er ihm etwas wichtiges zu ſagen habe. — Dieſer nahm ihn mit auf ſeine Stube, und hier wurde Anton freimüthiger, erzählte ihm ſeine Schickſale, und entdeckte ihm ſein ganzes Herz — der Inſpektor ſchilderte ihm die Schwierigkeiten, die Koſten des Studirens, benahm ihm aber demohngeachtet nicht alle Hoffnung, ſondern verſprach ſich, wo möglich, für ihn zu verwenden, daß er unentgeldlich eine lateiniſche Schule beſuchen könnte — indeß war das alles ſehr weit ausſehend, weil von ſeinen Eltern zu ſeiner Unterſtützung gar nichts, nicht einmal Wohnung und Nahrung hoffen durfte, indem ſein Vater noch ſechs Meilen hinter H... eine kleine Bedienung erhalten hatte, und alſo in kurzem ganz aus H.. wegziehen mußte.

Indeſſen hatte der Inſpektor mit dem Konſiſtorialrath G..., unter deſſen Direktion das Schulmeiſterinſtitut ſtand, Antons wegen geredet, und dieſer ließ ihn zu ſich kommen. — Der Anblick dieſes ehrwürdigen Greiſes ſchlug zuerſt Antons

Muth

Muth darnieder, und seine Knie bebten, da er vor ihm stand — als ihn aber der Greis leutselig bei der Hand faßte, und mit sanfter Stimme anredete, fing er an, freimüthig zu sprechen, und seine Neigung zum Studiren zu entdecken. — Der K. G. ließ ihn darauf eine von Gellerts geistlichen Oden laut lesen, um zu hören, wie seine Ausrede und Stimme beschaffen sey, wenn er sich dereinst dem Predigtamt widmen wollte — Darauf versprach er, ihm freien Unterricht zu verschaffen, und ihn mit Büchern zu unterstützen; das sey aber auch alles, was er für ihn thun könne. — Anton war so voller Freuden über dieses Anerbieten, daß seine Dankbarkeit gar keine Grenzen hatte, und er nun alle Berge auf einmal überstiegen zu haben glaubte. Denn daß er ausser freiem Unterricht und Büchern auch noch Nahrung, Wohnung und Kleider brauche, fiel ihm gar nicht ein.

Triumphirend eilte er nach Hause, und verkündigte seinen Eltern sein Glück — aber wie sehr wurde seine Freude niedergeschlagen, da sein

Vater ihm ganz kaltblütig sagte: er dürfe, wenn er studiren wolle, auf keinen Heller von ihm rechnen — wenn er sich also selbst Brod und Kleider zu verschaffen im Stande sey, so habe er gegen sein Studiren weiter nichts einzuwenden. — In einigen Wochen würde er von H... wegreisen, und wenn Anton alsdann noch bei keinem Meister wäre, so möchte er sehen, wo er unter käme, und nach Gefallen abwarten, ob einer von den Leuten, die ihm das Studiren so eifrig anriethen, auch für seinen Lebensunterhalt sorgen würde.

Traurig und tiefsinnig ging Anton itzt umher und dachte seinem Schicksal nach — der Gedanke zu studiren war fest in seiner Seele, und sollten sich ihm auch noch weit mehr Schwierigkeiten in den Weg setzen — mancherlei Projekte durchkreuzten sich in seinem Kopfe. — Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß es einst in Griechenland einen lehrbegierigen Jüngling gab, der für seinen Unterhalt Holz haute und Wasser trug, um die Zeit, die ihm noch übrig blieb, dem Studiren widmen zu können. — Diesem Beispiele wollte er

folgen,

folgen, und war oft ſchon willens, ſich als Tagelöhner auf gewiſſe Stunden zu verdingen, um die übrige Zeit zu ſeinem freien Gebrauch zu haben — dann konnte er aber wieder die Schulſtunden nicht ordentlich abwarten, — ſo machte ihn alle ſein Nachdenken und Ueberlegung immer nur noch tiefſinniger und unentſchloßner. Indes rückte der entſcheidende Zeitpunkt immer näher heran, wo er einen Entſchluß faſſen mußte. — Er ſollte nun die Schule, die er bisher beſucht hatte, verlaſſen, um noch eine Zeitlang in die Garniſonſchule zu gehen, weil er von dem Garniſonprediger M... konfirmirt werden ſollte, deſſen Vorbereitungs- und Katechiſationsſtunden er itzt ſchon zu beſuchen anfing, und der wegen ſeiner Antworten aufmerkſam auf ihn geworden war. Allein er würde es von ſelbſt nie gewagt haben, dieſen Mann, zu welchem er zuerſt gar kein Zutrauen faſſen konnte, den Kummer ſeiner Seele zu entdecken.

Da ſich nun für Anton keine ſolide Ausſicht zum Studiren eröfnen wollte, ſo würde er doch am Ende wahrſcheinlich den Entſchluß haben faſ-

ſen

sen müssen, irgend ein Handwerk zu lernen, wenn nicht, wieder Vermuthen, ein sehr geringfügig scheinender Umstand seinem Schicksal in seinem ganzen künftigen Leben eine andre Wendung gegeben hätte. —

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Zweiter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

Suhm

Um fernern schiefen Urtheile, wie schon einige über dieß Buch gefällt sind, vorzubeugen, sehe ich mich genöthigt, zu erklären, daß dasjenige, was ich aus Ursachen, die ich für leicht zu errathen hielt, einen psychologischen Roman genannt habe, im eigentlichsten Verstande Biographie, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens, bis auf seine kleinsten Nüancen, ist, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. —

Wem nun an einer solchen getreuen Darstellung etwas gelegen ist, der wird sich an das anfänglich unbedeutende und unwichtig scheinende nicht stoßen, sondern in Erwägung ziehen, daß dieß künstlich

verflochtne Gewebe eines Menſchenlebens aus einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten beſteht, die alle in dieſer Verflechtung äußerſt wichtig reden, ſo unbedeutend ſie an ſich ſcheinen. —

Wer auf ſein vergangnes Leben aufmerkſam wird, der glaubt zuerſt oft nichts als Zweckloſigkeit, abgerißne Fäden, Verwirrung, Nacht und Dunkelheit zu ſehen; je mehr ſich aber ſein Blick darauf heftet, deſto mehr verſchwindet die Dunkelheit, die Zweckloſigkeit verliert ſich allmälig, die abgerißnen Fäden knüpfen ſich wieder an, das Untereinandergeworfene und Verwirrte ordnet ſich — und das mißtönende löſet ſich unvermerkt in Harmonie und Wohlklang auf. —

Der Umstand, wodurch Anton Reisers Schicksal unvermuthet eine glücklichere Wendung nahm, war: daß er sich auf der Straße mit ein Paar Jungen balgte, die mit ihm aus der Schule kamen, und ihn unterweges geneckt hatten, welches er nicht länger leiden wollte; indem er sich nun mit ihnen bei den Haren herumzaußte, kam auf einmal der Pastor M... daher gegangen — und wie groß war nun Reisers Beschämung und Verwirrung, da ihn die beiden Jungen selbst zuerst aufmerksam darauf machten, und ihm, mit einer Art von Schadenfreude den Zorn vorstellten, den nun der Pastor M... auf ihn werfen würde.

Was? — ich will einst selbst solch ein ehrwürdiger Mann werden, wie daher kömmt — wünsche, daß mir das itzt schon ein jeder ansehen soll, damit sich irgend einer findet, der sich meiner annimmt, und mich aus dem Staube hervorzieht, und muß nun in der Stellung von diesem Manne überrascht werden, bei dem ich konfirmirt werden soll, wo ich Gelegenheit hätte, mich in meinem besten Lichte zu zeigen. — Dieser Mann, was

wird er nun von mir denken, wofür wird er mich halten?

Dieſe Gedanken giengen Reiſern durch den Kopf, und beſtürmten ihn auf einmal ſo ſehr mit Schaam, Verwirrung, und Verachtung ſeiner ſelbſt, daß er glaubte in die Erde ſinken zu müſſen. — Aber er ermannte ſich, das Selbſtzutrauen arbeitete ſich unter der erſtickenden Schaam wieder hervor, und flößte ihm zugleich Muth und Zutrauen gegen den Paſtor M... ein — er faßte ſchnell ein Herz, gieng geradesweges auf den Paſtor M... zu, und redete ihn auf öffentlicher Straße an, indem er zu ihm ſagte, er ſey einer von den Knaben, die bei ihm zur Kinderlehre giengen, und der Paſtor M... möchte doch deswegen keinen Zorn auf ihn werfen, daß er ſich eben itzt mit den beiden Jungen dort geſchlagen hätte, dies wäre ſonſt gar ſeine Art nicht; die Jungen hätten ihn nicht zufrieden gelaſſen; und es ſollte nie wieder geſchehen. —

Dem Paſtor M... war es ſehr auffallend, ſich auf der Straße von einem Knaben auf die Weiſe angeredet zu ſehen, der ſich eben mit ein paar andern Buben herumgebalgt hatte — nach einer kle-

nen Pauſe antwortete er: es ſey freilich ſehr unrecht und unſchicklich ſich zu balgen, indes hätte das weiter nichts zu ſagen, wenn er es künftig unterließe; drauf erkundigte er ſich auch, nach ſeinem Nahmen und Eltern, fragte ihn, wo er bis jetzt in die Schule gegangen wäre, u. ſ. w. und entließ ihn ſehr gütig — wer war aber froher, als Reiſer, und wie leicht war ihm ums Herz, da er ſich nun wieder aus dieſer gefährlichen Situation herausgewickelt glaubte.

Und wie viel froher würde er noch geweſen ſeyn, hätte er gewußt, daß dieſer ohngefähre Zufall allen ſeinen ängſtlichen Beſorgniſſen ein Ende machen, und die erſte Grundlage ſeines künftigen Glücks ſeyn würde. — Denn von dem Augenblick an hatte der Paſtor M... den Gedanken gefaßt, ſich näher nach dieſem jungen Menſchen zu erkundigen, und ſich ſeiner thätig anzunehmen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß ſobald des jungen Reiſers Betragen gegen ihn nicht Verſtellung war, es keine gemeine Denkungsart bei einem Knaben von dem Alter vorausſetzte — und daß es nicht Verſtellung war, dafür ſchien ihm ſeine Miene zu bürgen.

Den Sontag darauf fragte ihn der Paſtor M... des Nachmittags in der Kinderlehre öfter wie ſonſt; und Reiſer hatte nun ſchon gewiſſermaßen einen ſeiner Wünſche erreicht, in der Kirche, vor dem verſammelten Volke, wenigſtens auf irgend eine Art öffentlich reden zu können, indem er die Katechismusfragen des Paſtors mit lauter und vernehmlicher Stimme beantwortete, wobei er ſich denn ſehr von den übrigen unterſchied, indem er richtig accentuirte, da jene ihre Antworten in dem gewöhnlichen ſingenden Tone der Schulknaben herbeteten.

Nach geendigter Kinderlehre winkte ihn der Paſtor M... beiſeite, und entbot ihn auf den andern Morgen zu ſich — welch eine freudige Unruhe bemächtigte ſich nun auf einmal ſeiner Gedanken, da es ſchien, als ob ſich irgend ein Menſch einmal näher um ihn bekümmern wollte, — denn damit ſchmeichelte er ſich nun freilich, daß der Paſtor M... durch ſeine Antworten aufmerkſam auf ihn geworden ſey; und er nahm ſich nun auch vor, Zutrauen zu dieſen Manne zu faſſen, und ihm alle ſeine Wünſche zu entdecken.

Als er nach einer faſt ſchlafloſen Nacht den andern Morgen zu dem Paſtor M... kam, fragte ihn dieſer zuerſt, was für einer Lebensart er ſich zu widmen dächte, und bahnte ihm alſo den Weg, zu dem, was er ſchon ſelbſt vorzubringen im Sinn hatte. — Reiſer entdeckte ihm ſein Vorhaben. — Der Paſtor M... ſtellte ihm die Schwierigkeiten vor, ſprach ihm aber doch auch zugleich wieder Muth ein, und machte den Anfang zur thätigen Ermunterung damit, daß er verſprach, ihn durch ſeinen einzigen Sohn, der die erſte Klaſſe des Lyceums in H.. beſuchte, in der lateiniſchen Sprache unterrichten zu laſſen, womit auch noch in derſelben Woche der Anfang gemacht wurde.

Bei dem allen glaubte Reiſer in den Mienen und dem Betragen des Paſtor M... zu leſen, daß er noch irgend etwas Wichtiges zurück behielte, welches er ihm zu ſeiner Zeit ſagen würde: in dieſer Vermuthung wurde er noch mehr durch die geheimnißvollen Ausdrücke des Garniſonküſters beſtärkt, deſſen Lehrſtunden er noch beſuchte, und der ihm immer einen Stuhl ſetzte, wenn er kam, indes die andern auf Bänken ſaßen. — Dieſer pflegte denn wohl, wenn die Stunde aus

war, zu ihm zu ſagen: ſeyn Sie ja recht auf Ihrer Hut, und denken Sie, daß man genau auf Sie acht giebt. --- Es ſind große Dinge mit Ihnen im Werke! und dergleichen mehr, wodurch nun Reiſer freilich anfieng, ſich eine wichtigere Perſon, als bisher zu glauben, und ſeine kleine Eitelkeit mehr wie zu viel Nahrung erhielt, die ſich denn oft thöricht genug in ſeinem Gange und und in ſeinen Mienen äußerte, indem er manchmal in ſeinen Gedanken mit allem Ernſt und der Würde eines Lehrers des Volks auf der Straße einhertrat, wie er dieß denn ſchon in B... gethan hatte, beſonders wenn er ſchwarze Weſte und Beinkleider trug. Bei ſeinem Gange hatte er ſich den Gang eines jungen Geiſtlichen, der damals Lazarethprediger in H... und zugleich Konrektor am Lyceum war, zum Muſter genommen, weil dieſer in der Art ſein Kinn zu tragen, etwas hatte, das Reiſern ganz beſonders gefiel.

Nie kann wohl jemand in irgend einem Genuß, glücklicher geweſen ſeyn, als es Reiſer damals in der Erwartung der großen Dinge war, die mit ihm vorgehen ſollten. --- Dieß erhitzte ſeine Einbildungskraft bis auf einen hohen Grad.

Und da nun der Zeitpunkt immer näher heran rückte, wo er zum Abendmahl sollte gelassen werden, so erwachten auch alle die schwärmerischen Ideen wieder, die er sich schon in B... von dieser Sache in den Kopf gesetzt hatte, wozu noch die Lehrstunden des Garnisonküsters kamen, der denjenigen, die er zum Abendmahl vorbereiten half, dabei Himmel und Hölle auf eine so fürchterliche Art vostellte, daß seinen Zuhörern oft Schrecken und Entsetzen ankam, welches aber doch mit einer angenehmen Empfindung verknüpft war, womit man das Schreckliche und Fürchterliche gemeiniglich anzuhören pflegt, und er empfand dann wieder das Vergnügen, seine Zuhörer, so erschüttert zu haben, welches ihm wonnevolle Thränen auspreßte, die den ganzen Auftritt, wenn er so des Abends in der erleuchteten Schulstube zwischen ihnen stand, noch feierlicher machte.

Auch der Pastor M... hielt wöchentlich einige Stunden, worin er diejenigen, die zum Abendmahl gehen sollten, vorbereitete, aber das, was er sagte, kam lange nicht gegen die herzerschütternden Anreden seines Küsters, ob es Reisern gleich zusammenhängender und besser gesagt zu

ſehn ſchien. --- Nichts war für Anton ſchmeichelhafter, als da der Paſtor M... einmal den Begrif, daß die Gläubigen Kinder Gottes ſind, durch das Beiſpiel erklärte, wenn er mit irgend einem aus der Zahl ſeiner jungen Zuhörer genauer umgienge, ihn beſonders zu ſich kommen ließe, und ſich mit ihm unterredete, dieſer ihm denn auch näher als die übrigen wäre, und ſo wären die Kinder Gottes ihm auch näher, als die übrigen Menſchen. Nun glaubte Reiſer unter der Zahl ſeiner Mitſchüler der einzige geweſen zu ſeyn, auf den der Paſtor M... aufmerkſamer, als auf alle übrigen wäre, --- allein ſo ſchmeichelhaft auch dieß für ſeine Eitelkeit war, ſo erfüllte es ihn doch bald nachher wieder mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth, daß nun alle die übrigen an dieſem Glück was ihm allein geworden war, nicht Theil nehmen ſollten, und von dem nähern Umgange mit dem Paſtor M... gleichſam auf immer ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. --- Eine Wemuth, die er ſich ſchon in ſeinen früheſten Kinderjahren einmal empfunden zu haben erinnert, da ihm ſeine Baſe in einem Laden ein Spielzeug gekauft hatte, daß er in Händen trug, als er aus dem Hauſe gieng; und vor der Hausthüre ſaß ein

Mädchen in zerlumpten Kleidern ohngefähr in seinem Alter, das voll Verwunderung über das schöne Stück Spielzeug ausrief: Ach, Herr Gott, wie schön! --- Reiser mochte etwa damals sechs bis sieben Jahre alt seyn --- der Ton, des geduldigen Entbehrens ohngeachtet der höchsten Bewunderung, womit das zerlumpte Mädchen die Worte sagte: Ach Herr Gott, wie schön! drang ihm durch die Seele. --- Das arme Mädchen mußte alle diese Schönheiten so vor sich vorbeitragen sehen, und durfte nicht einmal einen Gedanken daran haben, irgend ein Stück davon zu besitzen. Es war von dem Genuß dieser köstlichen Dinge gleichsam auf immer ausgeschlossen, und doch so nahe dabei --- wie gern wäre er zurückgegangen, und hätte dem zerlumpten Mädchen das kostbare Spielzeug geschenkt, wenn es seine Base gelitten hätte! --- so oft er nachher daran dachte, empfand er eine bittere Reue, daß er es dem Mädchen nicht gleich auf der Stelle gegeben hatte. Eine solche Art von mitleidsvoller Wehmuth war es auch, die Reiser empfand, da er sich ausschließungsweise mit den Vorzügen in der Gunst des Pastor M... beehrt glaubte, wodurch seine Mitschüler, ohne,

daß ſie es verdient hatten, ſo weit unter ihn herabgeſezt wurden.

Grade dieſe Empfindung iſt nachher wieder in ſeiner Seele erwacht, ſo oft er in der erſten von Virgils Eklogen an die Worte kam; nec invideo u. ſ. w. Indem er ſich in die Stelle des glücklichen Hirten verſetzte, der ruhig im Schatten ſeines Baums ſitzen kann, indes der andere ſein Haus und Feld mit dem Rücken anſehen muß, war ihm bei dem nec invideo des letztern immer gerade ſo zu Muthe, als da das zerlumpte Mädchen ſagte: „Ach Herr Gott, wie ſchön iſt das!“

Ich habe hier nothwendig in Reiſers Leben etwas nachhohlen und etwas vorweggreifen müſſen, wenn ich zuſammen ſtellen wollte, was nach meiner Abſicht, zuſammen gehört. Ich werde dieß noch öfter thun; und wer meine Abſicht eingeſehen hat, bei dem darf ich wohl nicht erſt dieſer anſcheinenden Abſprünge wegen um Entſchuldigung bitten.

Man ſieht leicht, daß Anton Reiſers Eitelkeit, durch die Umſtände, welche ſich jezt vereinigten, um ihm ſeine eigne Perſon wichtig zu machen, mehr als zu viel Nahrung erhielt. Es bedurfte wieder einer kleinen Demüthigung für ihn,

und die blieb nicht aus. Er ſchmeichelte ſich nicht ohne Grund, unter allen, die bei dem Paſtor M... konfirmirt wurden, der erſte zu ſeyn. Er ſaß auch oben an, und war gewiß, daß ihm keiner dieſen Platz ſtreitig machen würde. Als auf einmal ein junger wohlgekleideter Menſch, in ſeinen Alter, und von feiner Erziehung die Lehrſtunden des Paſtor M... mit beſuchte, der ihn durch ſein feines äußeres Betragen ſowohl, als durch die vorzügliche Achtung, womit ihn der Paſtor M... begegnete, ganz in Dunkel ſetzte, und dem auch ſogleich über ihm der erſte Platz angewieſen ward.

Reiſers ſüßer Traum, der erſte unter ſeinen Mitſchülern zu ſeyn, war nun plötzlich verſchwunden. Er fühlte ſich erniedrigt, herabgeſetzt, mit den übrigen allen in eine Klaſſe geworfen. — Er erkundigte ſich bei dem Bedienten des Paſtor M... nach ſeinem fürchterlichen Nebenbuhler, und erfuhr, daß er eines Amtmanns Sohn, und bei dem Paſtor M... in Penſion ſey, auch mit den übrigen zugleich konfirmirt werden würde. Der ſchwärzeſte Neid nahm auf eine Zeitlang in Antons Seele Platz; der blaue Rock mit dem ſammtnen Kragen, den der Amtmannsſohn trug; ſein

ſeines Betragen, ſeine hübſche Friſur, ſchlug ihn nieder und machte ihn mißvergnügt mit ſich ſelbſt; aber doch ſchärfte ſich bald wieder das Gefühl bei ihm, daß dieß unrecht ſey, und er wurde nun noch mißvergnügter über ſein Mißvergnügen.

Ach, er hätte nicht nöthig gehabt, den armen Knaben zu beneiden, deſſen Glückſonne bald ausgeſchienen hatte. Binnen vierzehn Tagen kam die Nachricht, daß ſein Vater wegen Untreue ſeines Dienſtes entſetzt ſey. Für den jungen Menſchen konnte alſo auch die Penſion nicht länger bezahlt werden, der Paſtor M... ſchickte ihn ſeinen Anverwandten wieder, und Reiſer behielt ſeinen erſten Platz. Er konnte ſeine Freude wegen der Folgen, die dieſer Vorfall für ihn hatte, nicht unterdrücken, und doch machte er ſich ſelber Vorwürfe wegen ſeiner Freude — er ſuchte ſich zum Mitleid zu zwingen, weil er es für recht hielt — und die Freude zu unterdrücken, weil er ſie für unrecht hielt; ſie hatte aber demohngeachtet die Oberhand, und er half ſich denn am Ende damit, daß er doch nicht wieder das Schickſal könne, welches nun den jungen Menſchen einmal habe unglücklich machen wollen. Hier iſt die Frage: wenn

das Schickſal des jungen Menſchen ſich plötzlich wieder geändert hätte, würde ihn Reiſer aus erſter Bewegung freiwillig mit lächelnder theilnehmender Miene wieder haben über ſich ſtehen laſſen, oder hätte er ſich erſt mit einer Art von Anſtrengung in dieſe Empfindung verſetzen müſſen, weil er ſie für recht und edel gehalten hätte. --- Der Zuſammenhang ſeiner Geſchichte mag in der Folge dieſe Frage entſcheiden!

Alle Abend hatte nun Reiſer eine lateiniſche Stunde bei dem Sohn des Paſtor M..., und kam wirklich ſo weit, daß er binnen vier Wochen ziemlich den Kornelius Nepos exponiren lernte. Welche Wonne war ihm das, wenn denn etwa der Garniſonküſter dazu kam, und fragte, was die beiden Herren Studenten machten --- und als der Paſtor M... damals gerade ſeine älteſte Tochter an einen jungen Prediger verheirathete, der eines Sonntags Nachmittags für ihn die Kinderlehre hielt, und dieſer auf Reiſern immer aufmerkſamer zu werden ſchien, je öfter er ihn antworten hörte: welch ein entzückender Augenblick für Reiſern, da derſelbe nun nach geendigtem Gottesdienſt zum Paſtor M... kam, und der Schwiegerſohn

des Paſtors, ihn nun mit der größten Achtung anredete, und ſagte, es ſey ihm gleich in der Kirche, da Reiſer ihm zuerſt geantwortet, aufgefallen, ob das wohl der junge Menſch ſeyn möchte, von dem ihm ſein Schwiegervater ſo viel Gutes geſagt, und es freue ihn, daß er ſich nicht geirrt habe.

In ſeinem Leben hatte Anton keine ſolche Empfindung gehabt, als ihm dieſe achtungsvolle Begegnung verurſachte. --- Da er nun die Sprache der feinen Lebensart nicht gelernt hatte, und ſich doch auch nicht gemein ausdrücken wollte, ſo bediente er ſich bei ſolchen Gelegenheiten der Bücherſprache, die bei ihm aus dem Telemach, der Bibel, und dem Katechismus zuſammengeſetzt war, welches ſeinen Antworten oft einen ſonderbaren Anſtrich von Originalität gab, indem er z. B. bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen pflegte, er habe den Trieb zum Studieren, der ihn unaufhaltſam mit ſich fortgeriſſen, nicht überwältigen können, und wolle ſich nun der Wohlthaten, die man ihm erzeige auf alle Weiſe würdig zu machen, und in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit ſein Leben bis an ſein Ende zu führen ſuchen.

Indes hatte der Conſiſtorialrath G.... an den ſich Reiſer ſchon vorher gewandt hatte, für ihn ausgemacht, daß er die ſogenannte Neuſtädter Schule unentgeldlich beſuchen könnte. --- Allein der Paſtor M... ſagte, daß dürfe nun nicht geſchehen; er ſolle, bis er konfirmirt würde noch von ſeinem Sohne unterrichtet werden, damit er alsdann ſogleich die höhere Schule auf der Altſtadt beſuchen könne, wo der Direktor ſich ſeiner annehmen wolle; und wegen der Eiferſucht, die zwiſchen den beiden Schulen zu herrſchen pflegte, würde er beſſer thun, wenn er jene nicht zuerſt beſuchte. --- Dieß mußte Reiſer dem Konſiſtorialrath G... ſelber ſagen, um den freien Unterricht, welchen er ihm verſchaft hatte, abzulehnen, worüber denn derſelbe ſehr empfindlich wurde, und Reiſern erſt hart anredete, ihn aber doch zuletzt wieder mit der Aufmunterung entließ, daß er ſich auf andre Weiſe dennoch ſeiner annehmen wolle.

So ſchien nun an Reiſers Schickſale, um den ſich vorher niemand bekümmert hatte, auf einmal alles Theil zu nehmen. --- Er hörte von Eiferſucht der Schulen ſeinetwegen ſprechen. --- Der Konſiſtorialrath G... und der Paſtor M... ſchie-

nen ſich gleichſam um ihn zu ſtreiten, wer ſich am meiſten ſeiner annehmen wollte. Der Paſtor M... bediente ſich des Ausdrucks, er ſolle nur dem Konſiſtorialrath G... ſagen, es wären ſeinetwegen ſchon Anſtalten getroffen worden, und würden noch Anſtalten getroffen werden, daß er zu der höhern Schule auf der Altſtadt hinlänglich vorbereitet würde, ohne vorher die niedere Schule auf der Neuſtadt zu beſuchen. — Alſo Anſtalten ſollten nun ſeinetwegen getroffen werden, wegen eines Knaben, den ſeine eignen Eltern nicht einmal ihrer Aufmerkſamkeit werth gehalten hatten.

Mit welchen glänzenden Träumen und Ausſichten in die Zukunft, dieß Reiſers Phantaſie erfüllt habe, darf ich wohl nicht erſt ſagen. Insbeſondre, da nun noch immer die geheimnißvollen Winke bei dem Garniſonküſter und die Zurückhaltung des Paſtor M... fortdauerte, womit er Reiſern etwas wichtiges zu verſchweigen ſchien. —

Endlich kam es denn heraus, daß der Prinz ... auf Empfehlung des Paſtor M... ſich des jungen Reiſers annehmen, und ihm monathlich ... Rthlr. zu ſeinem Unterhalt ausſetzen wolle. — Alſo war nun Reiſer auf einmal allen

allen seinen Besorgnissen wegen der Zukunft entrissen, das süße Traumbild eines sehnlich gewünschten, aber nie gehoften Glückes, war ehe er es sich versehn, wirklich geworden, und er konnte nun seinen angenehmsten Phantasien nachhängen, ohne zu fürchten, daß er durch Mangel und Armuth darinn gestört werden würde. ---

Sein Herz ergoß sich wirklich in Dank gegen die Vorsehung. --- Kein Abend gieng hin, wo er nicht den Prinzen und den Pastor M... in sein Abendgebet mit eingeschlossen hätte --- und oft vergoß er im Stillen Thränen der Freude und des Danks, wenn er diese glückliche Wendung seines Schicksals überdachte.

Reisers Vater hatte nun auch nichts weiter gegen sein Studieren einzuwenden, sobald er hörte, daß es ihm nichts kosten sollte. Und da überdem nun die Zeit heran kam, wo er seine kleine Bedienung, an einem Ort sechs Meilen von H... antreten mußte, und ihm sein Sohn also auf keine Weise mehr zur Last fallen konnte. --- Allein nun war die Frage, bei wem Reiser nach der Abreise seiner Eltern wohnen und essen sollte. Der Pastor M... schien nicht geneigt zu seyn, ihn ganz zu

ſich ins Haus zu nehmen. Es mußte alſo drauf gedacht werden, ihn irgendwo bei ordentlichen Leuten unterzubringen. Und ein Hauboiſt Nahmens F... vom Regiment des Prinzen ... erbot ſich von freien Stücken dazu, Reiſern unentgeldlich bei ſich wohnen zu laſſen. Ein Schuſter, bei dem ſeine Eltern einmal im Hauſe gewohnt hatten, noch ein Hauboiſt, ein Hofmuſikus, ein Garkoch, und ein Seidenſticker, erboten ſich jeder, ihm wöchentlich einen Freitiſch zu geben.

Dieß verringerte Reiſers Freude in etwas wieder, welcher glaubte, daß das, was der Prinz für ihn hergab, zu ſeinem Unterhalt zureichen würde, ohne daß er an fremden Tiſchen ſein Brodt eſſen dürfte. Auch verringerte dieß ſeine Freude nicht ohne Urſach, denn es ſetzte ihn in der Folge oft in eine höchſt peinliche und ängſtliche Lage, ſo daß er oft im eigentlichen Verſtande ſein Brodt mit Thränen eſſen mußte. --- Denn alles beeiferte ſich zwar, auf die Weiſe ihm Wohlthaten zu erzeigen, aber jeder glaubte auch dadurch ein Recht erworben zu haben, über ſeine Aufführung zu wachen, und ihm in Anſehung ſeines Betragens Rath zu ertheilen, der dann immer ganz blind-

lings ſollte angenommen werden, wenn er ſeine Wohlthäter nicht erzürnen wollte. Nun war Reiſer gerade von ſo viel Leuten, von ganz verſchiedener Denkungsart, abhängig, als ihm Freitiſche gaben, wo jeder drohte, ſeine Hand von ihm abzuziehen, ſobald er ſeinem Rath nicht folgte, der oft dem Rath eines andern Wohlthäters geradezu widerſprach. Dem einen trug er ſein Haar zu gut, dem andern zu ſchlecht friſirt, dem einen gieng er zu ſchlecht, dem andern, für einen Knaben der von Wohlthaten leben müſſe, noch zu geputzt einher, --- und dergleichen unzählige Demüthigungen und Herabwürdigungen gab es mehr, denen Reiſer durch den Genuß der Freitiſche ausgeſetzt war, und denen gewiß ein jeder junger Menſch mehr oder weniger ausgeſetzt iſt, der das Unglück hat, auf Schulen durch Freitiſche ſeinen Unterhalt zu ſuchen, und die Woche hindurch von einen zum andern herumeſſen zu müſſen.

Dieß alles ahndete Reiſern dunkel, als die Freitiſche insgeſammt für ihn angenommen, und keine Wohlthat verſchmäht wurde, die ihm nur irgend jemand erweiſen wollte. --- An dem guten Willen aber pflegt es nie zu fehlen, wenn Leute

einem jungen Menſchen zum Studieren beförderlich ſeyn zu können glauben — dieß erweckt einen ganz beſondern Eifer — jeder denkt ſich dunkel, wenn dieſer Mann einmal auf der Kanzel ſteht, dann wird das auch mein Werk mit ſeyn. — Es entſtand ein ordentlicher Wetteifer um Reiſern, und jeder auch der ärmſte wollte nun auf einmal zum Wohlthäter an ihm werden, wie denn ein armer Schuſter ſich erbot, ihm alle Sonntagabend einmal zu eſſen zu geben — dieß alles wurde mit Freuden für ihn angenommen, und von ſeine Eltern mit dem Hauboiſten und deſſen Frau überrechneten, wie glücklich er nun ſey, daß er alle Tage in der Woche zu eſſen habe, und wie man nun von den Gelde, was der Prinz hergebe, für ihn ſparen könne.

Ach, die glänzenden Ausſichten, die ſich Reiſer von dem Glück, das auf ihn wartete, gemacht hatte, verdunkelten ſich nachher ſehr wieder. Indes dauerte doch der erſte angenehme Taumel, in welchen ihn die thätige Vorſorge und die Theilnehmung ſo vieler Menſchen an ſeinem Schickſale verſetzt hatte, noch eine Weile fort. —

Das große Feld der Wissenschaften lag vor ihm — sein künftiger Fleiß, die nützlichste Anwendung jeder Stunde bei seinem künftigen Studieren war den ganzen Tag über sein einziger Gedanke, und die Wonne die er darin finden, und die erstaunlichen Fortschritte, die er nun thun, und sich Ruhm und Beifall dadurch erwerben würde: mit diesen süßen Vorstellungen stand er auf, und gieng damit zu Bette — aber er wußte nicht, daß ihm das Drückende und Erniedrigende seiner äußern Lage dieß Vergnügen so sehr verbittern würde. Anständig genährt und gekleidet zu seyn, gehört schlechterdings dazu, wenn ein junger Mensch zum Fleiß im Studieren Muth behalten soll. Beides war bei Reisern der Fall nicht. Man wollte für ihn sparen, und ließ ihn während der Zeit wirklich darben.

Seine Eltern reißten nun auch weg, und er zog mit seinen wenigen Habseeligkeiten bei dem Hauboisten F... ein, dessen Frau insbesondre sich schon von seiner Kindheit an, seiner mit angenommen hatte. — Es herrschte bei diesen Leuten, die keine Kinder hatten, die größte Ordnung in der Einrichtung ihrer Lebensart, welche viel

leicht nur irgendwo ſtatt finden kann. Da war nichts, keine Bürſte und keine Scheere, was nicht ſeit Jahren ſeinen beſtimmten angewieſenen Platz gehabt hätte. Da war kein Morgen, der anbrach, wo nicht um acht Uhr Kaffee getrunken, und um neun Uhr der Morgenſeegen geleſen worden wäre, welches allemal knieend geſchahe, indes die Frau F... aus dem Benjamin Schmolke vorlaß, wobei denn Reiſer auch mit knieen mußte. Des Abends nach neun Uhr wurde auf eben die Art indem jeder vor ſeinem Stuhle kniete, auch der Abendſeegen aus dem Schmolke geleſen, und dann zu Bette gegangen. Dies war die unverbrüchliche Ordnung, welche von dieſen Leuten ſchon ſeit beinahe zwanzig Jahren, wo ſie auch beſtändig auf derſelben Stube gewohnt hatten, war beobachtet worden. Und ſie waren gewiß dabei ſehr glücklich, aber ſie durften auch ſchlechterdings durch nichts darin geſtört werden, wenn nicht zugleich ihre innre Zufriedenheit, die gröſtentheils auf dieſe unverbrüchliche Ordnung gebaut war, mit darunter leiden ſollte. Dieß hatten ſie nicht recht erwogen, da ſie ſich entſchloſſen, ihre Stubengeſellſchaft mit jemanden zu vermehren, der

ſich unmöglich auf einmal in ihre ſeit zwanzig Jahren etablirte Ordnung, die ihnen ſchon zur andern Natur geworden war, gänzlich fügen konnte.

Es konnte alſo nicht fehlen, daß es ihnen bald zu gereuen anfieng, daß ſie ſich ſelbſt eine Laſt aufgebürdet hatten, die ihnen ſchwerer wurde, als ſie glaubten. Weil ſie nur eine Stube und eine Kammer hatten, ſo mußte Reiſer in der Wohnſtube ſchlafen, welches ihnen nun alle Morgen, ſo oft ſie herein traten, einen unvermutheten Anblick von Unordnung machte, deſſen ſie nicht gewohnt waren, und der ſie wirklich in ihrer Zufriedenheit ſtörte. — Anton merkte dieß bald, und der Gedanke, läſtig zu ſeyn, war ihm ſo ängſtigend und peinlich, daß er ſich oft kaum zu huſten getrauete, wenn er an den Blicken ſeiner Wohlthäter ſahe, daß er ihnen im Grunde zur Laſt war. — Denn er mußte doch ſeine wenigen Sachen nun irgendwo hinlegen, und wo er ſie hinlegte, da ſtörten ſie gewiſſermaßen die Ordnung, weil jeder Fleck hier nun ſchon einmal beſtimmt war. — Und doch war es ihm nun unmöglich, ſich aus dieſer peinlichen Lage wieder herauszu

nen ſich gleichſam um ihn zu ſtreiten, wer ſich am meiſten ſeiner annehmen wollte. Der Paſtor M... bediente ſich des Ausdrucks, er ſolle nur dem Konſiſtorialrath G... ſagen, es wären ſeinetwegen ſchon Anſtalten getroffen worden, und würden noch Anſtalten getroffen werden, daß er zu der höhern Schule auf der Altſtadt hinlänglich vorbereitet würde, ohne vorher die niedere Schule auf der Neuſtadt zu beſuchen. — Alſo Anſtalten ſollten nun ſeinetwegen getroffen werden, wegen eines Knaben, den ſeine eignen Eltern nicht einmal ihrer Aufmerkſamkeit werth gehalten hatten.

Mit welchen glänzenden Träumen und Ausſichten in die Zukunft, dieß Reiſers Phantaſie erfüllt habe, darf ich wohl nicht erſt ſagen. Insbeſondre, da nun noch immer die geheimnißvollen Winke bei dem Garniſonküſter und die Zurückhaltung des Paſtor M... fortdauerte, womit er Reiſern etwas wichtiges zu verſchweigen ſchien. —

Endlich kam es denn heraus, daß der Prinz ... auf Empfehlung des Paſtor M... ſich des jungen Reiſers annehmen, und ihm monathlich ... Rthlr. zu ſeinem Unterhalt ausſetzen wolle. — Alſo war nun Reiſer auf einmal

allen

allen seinen Besorgnissen wegen der Zukunft entrissen, das süße Traumbild eines sehnlich gewünschten, aber nie gehoften Glückes, war ehe er es sich versehn, wirklich geworden, und er konnte nun seinen angenehmsten Phantasien nachhängen, ohne zu fürchten, daß er durch Mangel und Armuth darinn gestört werden würde. ---

Sein Herz ergoß sich wirklich in Dank gegen die Vorsehung. --- Kein Abend gieng hin, wo er nicht den Prinzen und den Pastor M... in sein Abendgebet mit eingeschlossen hätte --- und oft vergoß er im Stillen Thränen der Freude und des Danks, wenn er diese glückliche Wendung seines Schicksals überdachte.

Reisers Vater hatte nun auch nichts weiter gegen sein Studieren einzuwenden, sobald er hörte, daß es ihm nichts kosten sollte. Und da überdem nun die Zeit heran kam, wo er seine kleine Bedienung, an einem Ort sechs Meilen von H... antreten mußte, und ihm sein Sohn also auf keine Weise mehr zur Last fallen konnte. --- Allein nun war die Frage, bei wem Reiser nach der Abreise seiner Eltern wohnen und essen sollte. Der Pastor M... schien nicht geneigt zu seyn, ihn ganz zu

ſich ins Haus zu nehmen. Es mußte alſo drauf gedacht werden, ihn irgendwo bei ordentlichen Leuten unterzubringen. Und ein Hauboiſt Nahmens F... vom Regiment des Prinzen ... erbot ſich von freien Stücken dazu, Reiſern unentgeldlich bei ſich wohnen zu laſſen. Ein Schuſter, bei dem ſeine Eltern einmal im Hauſe gewohnt hatten, noch ein Hauboiſt, ein Hofmuſikus, ein Garkoch, und ein Seidenſticker, erboten ſich jeder, ihm wöchentlich einen Freitiſch zu geben.

Dieß verringerte Reiſers Freude in etwas wieder, welcher glaubte, daß das, was der Prinz für ihn hergab, zu ſeinem Unterhalt zureichen würde, ohne daß er an fremden Tiſchen ſein Brodt eſſen dürfte. Auch verringerte dieß ſeine Freude nicht ohne Urſach, denn es ſetzte ihn in der Folge oft in eine höchſt peinliche und ängſtliche Lage, ſo daß er oft im eigentlichen Verſtande ſein Brodt mit Thränen eſſen mußte. --- Denn alles beeiferte ſich zwar, auf die Weiſe ihm Wohlthaten zu erzeigen, aber jeder glaubte auch dadurch ein Recht erworben zu haben, über ſeine Aufführung zu wachen, und ihm in Anſehung ſeines Betragens Rath zu ertheilen, der dann immer ganz blind-

lings ſollte angenommen werden, wenn er ſeine Wohlthäter nicht erzürnen wollte. Nun war Reiſer gerade von ſo viel Leuten, von ganz verſchiedener Denkungsart, abhängig, als ihm Freitiſche gaben, wo jeder drohte, ſeine Hand von ihm abzuziehen, ſobald er ſeinem Rath nicht folgte, der oft dem Rath eines andern Wohlthäters geradezu widerſprach. Dem einen trug er ſein Haar zu gut, dem andern zu ſchlecht friſirt, dem einen gieng er zu ſchlecht, dem andern, für einen Knaben der von Wohlthaten leben müſſe, noch zu geputzt einher, --- und dergleichen unzählige Demüthigungen und Herabwürdigungen gab es mehr, denen Reiſer durch den Genuß der Freitiſche ausgeſetzt war, und denen gewiß ein jeder junger Menſch mehr oder weniger ausgeſetzt iſt, der das Unglück hat, auf Schulen durch Freitiſche ſeinen Unterhalt zu ſuchen, und die Woche hindurch von einen zum andern herumeſſen zu müſſen.

Dieß alles ahndete Reiſern dunkel, als die Freitiſche insgeſammt für ihn angenommen, und keine Wohlthat verſchmäht wurde, die ihm nur irgend jemand erweiſen wollte. --- An dem guten Willen aber pflegt es nie zu fehlen, wenn Leute

einem jungen Menſchen zum Studieren beförderlich ſeyn zu können glauben — dieß erweckt einen ganz beſondern Eifer — jeder denkt ſich dunkel, wenn dieſer Mann einmal auf der Kanzel ſteht, dann wird das auch mein Werk mit ſeyn. — Es entſtand ein ordentlicher Wetteifer um Reiſern, und jeder auch der ärmſte wollte nun auf einmal zum Wohlthäter an ihm werden, wie denn ein armer Schuſter ſich erbot, ihm alle Sonntagabend einmal zu eſſen zu geben — dieß alles wurde mit Freuden für ihn angenommen, und von ſeine Eltern mit dem Hauboiſten und deſſen Frau überrechneten, wie glücklich er nun ſey, daß er alle Tage in der Woche zu eſſen habe, und wie man nun von den Gelde, was der Prinz hergebe, für ihn ſparen könne.

Ach, die glänzenden Ausſichten, die ſich Reiſer von dem Glück, das auf ihn wartete, gemacht hatte, verdunkelten ſich nachher ſehr wieder. Indes dauerte doch der erſte angenehme Taumel, in welchen ihn die thätige Vorſorge und die Theilnehmung ſo vieler Menſchen an ſeinem Schickſale verſetzt hatte, noch eine Weile fort. —

Das große Feld der Wissenschaften lag vor ihm — sein künftiger Fleiß, die nützlichste Anwendung jeder Stunde bei seinem künftigen Studieren war den ganzen Tag über sein einziger Gedanke, und die Wonne die er darin finden, und die erstaunlichen Fortschritte, die er nun thun, und sich Ruhm und Beifall dadurch erwerben würde: mit diesen süßen Vorstellungen stand er auf, und gieng damit zu Bette — aber er wußte nicht, daß ihm das Drückende und Erniedrigende seiner äußern Lage dieß Vergnügen so sehr verbittern würde. Anständig genährt und gekleidet zu seyn, gehört schlechterdings dazu, wenn ein junger Mensch zum Fleiß im Studieren Muth behalten soll. Beides war bei Reisern der Fall nicht. Man wollte für ihn sparen, und ließ ihn während der Zeit wirklich darben.

Seine Eltern reißten nun auch weg, und er zog mit seinen wenigen Habseeligkeiten bei dem Hauboisten F... ein, dessen Frau insbesondre sich schon von seiner Kindheit an, seiner mit angenommen hatte. — Es herrschte bei diesen Leuten, die keine Kinder hatten, die größte Ordnung in der Einrichtung ihrer Lebensart, welche viel

leicht nur irgendwo ſtatt finden kann. Da war nichts, keine Bürſte und keine Scheere, was nicht ſeit Jahren ſeinen beſtimmten angewieſenen Platz gehabt hätte. Da war kein Morgen, der anbrach, wo nicht um acht Uhr Kaffee getrunken, und um neun Uhr der Morgenſeegen geleſen worden wäre, welches allemal knieend geſchahe, indes die Frau F... aus dem Benjamin Schmolke vorlaß, wobei denn Reiſer auch mit knieen mußte. Des Abends nach neun Uhr wurde auf eben die Art indem jeder vor ſeinem Stuhle kniete, auch der Abendſeegen aus dem Schmolke geleſen, und dann zu Bette gegangen. Dies war die unverbrüchliche Ordnung, welche von dieſen Leuten ſchon ſeit beinahe zwanzig Jahren, wo ſie auch beſtändig auf derſelben Stube gewohnt hatten, war beobachtet worden. Und ſie waren gewiß dabei ſehr glücklich, aber ſie durften auch ſchlechterdings durch nichts darin geſtört werden, wenn nicht zugleich ihre innre Zufriedenheit, die gröſtentheils auf dieſe unverbrüchliche Ordnung gebaut war, mit darunter leiden ſollte. Dieß hatten ſie nicht recht erwogen, da ſie ſich entſchloſſen, ihre Stubengeſellſchaft mit jemanden zu vermehren, der

ſich unmöglich auf einmal in ihre ſeit zwanzig Jahren etablirte Ordnung, die ihnen ſchon zur andern Natur geworden war, gänzlich fügen konnte.

Es konnte alſo nicht fehlen, daß es ihnen bald zu gereuen anfieng, daß ſie ſich ſelbſt eine Laſt aufgebürdet hatten, die ihnen ſchwerer wurde, als ſie glaubten. Weil ſie nur eine Stube und eine Kammer hatten, ſo mußte Reiſer in der Wohnſtube ſchlafen, welches ihnen nun alle Morgen, ſo oft ſie herein traten, einen unvermutheten Anblick von Unordnung machte, deſſen ſie nicht gewohnt waren, und der ſie wirklich in ihrer Zufriedenheit ſtörte. — Anton merkte dieß bald, und der Gedanke, läſtig zu ſeyn, war ihm ſo ängſtigend und peinlich, daß er ſich oft kaum zu huſten getrauete, wenn er an den Blicken ſeiner Wohlthäter ſahe, daß er ihnen im Grunde zur Laſt war. — Denn er mußte doch ſeine wenigen Sachen nun irgendwo hinlegen, und wo er ſie hinlegte, da ſtörten ſie gewiſſermaßen die Ordnung, weil jeder Fleck hier nun ſchon einmal beſtimmt war. — Und doch war es ihm nun unmöglich, ſich aus dieſer peinlichen Lage wieder herauszu-

wickeln. — Dieß alles zusammengenommen versetzte ihn oft Stundenlang in eine unbeschreibliche Wehmuth, die er sich damals selber nicht zu erklären wußte, und sie anfänglich bloß der Ungewohnheit seines neuen Aufenthaltes zuschrieb.

Allein es war nichts als der demüthigende Gedanke des Lästigseyns, der ihn so danieder druckte. Hatte er gleich bei seinen Eltern, und bei dem Hutmacher L... auch nicht viel Freude gehabt, so hatte er doch ein gewisses Recht da zu seyn. Bei jenen, weil es seine Eltern waren, und bei diesem, weil er arbeitete. — Hier aber war der Stuhl worauf er saß eine Wohlthat. — Möchten dieß doch alle diejenigen erwägen, welche irgend jemanden Wohlthaten erzeigen wollen, und sich vorher recht prüfen, ob sie sich auch so dabei nehmen werden, daß ihre gutgemeinte Entschließung dem Bedürftigen nie zur Quaal gereiche.

Das Jahr, welches Reiser in dieser Lage zubrachte, war, obgleich jeder ihn glücklich prieß, in einzelnen Stunden und Augenblicken, eines der qualvollsten seines Lebens.

Reiser hätte sich vielleicht seinen Zustand angenehmer machen können, hätte er des nur ge-

habt, was man bei manchen jungen Leuten ein insinuantes Wesen nennt. Allein zu einem solchen insinuanten Wesen gehört ein gewisses Selbstzutrauen, das ihm von Kindheit auf war benommen worden; um sich gefällig zu machen, muß man vorher den Gedanken haben, daß man auch gefallen könne. — Reisers Selbstzutrauen mußte erst durch zuvorkommende Güte geweckt werden, ehe er es wagte, sich beliebt zu machen. — Und wo er nur einen Schein von Unzufriedenheit andrer mit ihm bemerkte, da war er sehr geneigt, an der Möglichkeit zu verzweifeln, jemals ein Gegenstand ihrer Liebe oder ihrer Achtung zu werden. Darum gehörte gewiß ein grosser Grad von Anstrengung bei ihm dazu, sich selber Personen als einen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit vorzustellen, von denen er noch nicht wußte, wie sie seine Zudringlichkeit aufnehmen würden.

Seine Baase prophezeite ihm sehr oft, wie ihm der Mangel jenes insinuanten Wesens an seinem Fortkommen in der Welt schaden würde. Sie lehrte ihn, wie er mit der Frau F... sprechen, und ihr sagen solle: „liebe Frau F..., seyn

Sie nun meine Mutter, da ich ohne Vater und Mutter bin, ich will Sie auch ſo lieb haben, wie eine Mutter". — Allein wenn Reiſer dergleichen ſagen wollte, ſo war, als ob ihm die Worte im Munde erſtarben; es würde höchſt ungeſchickt herausgekommen ſeyn, wenn er ſo etwas hätte ſagen wollen. — Dergleichen zärtliche Ausdrücke waren nie durch zuvorkommendes, gütiges Betragen irgend eines Menſchen gegen ihn, aus ſeinem Munde hervorgelockt worden; ſeine Zunge hatte keine Geſchmeidigkeit dazu. — Er konnte den Rath ſeiner Baſe unmöglich befolgen. Wenn ſein Herz voll war, ſo ſuchte er ſchon Ausdrücke, wo er ſie auch fand. Aber die Sprache der feinen Lebensart hatte er freilich nie reden gelernet. — Was man inſinuantes Weſen nennt, wäre auch bei ihm die kriechendſte Schmeicheleï geweſen.

Indes war nun die Zeit herangekommen, wo Reiſer konfirmirt werden, und in der Kirche öffentlich ſein Glaubensbekenntniß ablegen ſollte, — eine große Nahrung für ſeine Eitelkeit — er dachte ſich die verſammelten Menſchen, ſich als den erſten, unter ſeinen Mitſchülern, der alle

Aufmerksamkeit bei seinen Antworten vorzüglich auf sich ziehen würde, durch Stimme, Bewegung und Miene. — Der Tag erschien, und Reiser erwachte wie ein römischer Feldherr erwacht seyn mag, dem an dem Tage ein Triumph bevorstand. — Er wurde bei seinem Vetter den Peruckenmacher hoch frisirt, und trug einen bläulichen Rock und schwarze Unterkleider, eine Tracht, die der geistlichen gewissermaaßen sich schon am meisten näherte.

Aber so wie der Triumph des größten Feldherrn zuweilen durch unerwartete Demüthigungen verbittert wurde, daß er ihn nur halb genießen konnte; so gieng es auch Reisern an diesem Tage seines Ruhms und seines Glanzes. — Seine Freitische nahmen mit diesem Tage ihren Anfang — er hatte den ersten des Mittags bei dem Garnisonküster, und den andern des Abends bei dem armen Schuster — und obgleich der Garnisonküster ein Mann war, der das großmuthigste Herz besaß, und Reisern seinen Lebenslauf erzählte, wie er auch erst als ein armer Schüler ins Chor gegangen sey, aber schon in seinem siebzehnten Jahre den blauen Mantel mit dem schwar-

zen vertauſcht habe — ſo war doch die Frau deſſelben der Neid und die Mißgunſt ſelber, und jeder ihrer Blicke vergiftete Reiſern den Biſſen, den er in den Mund ſteckte. Sie lies es ſich zwar am erſten Tage nicht ſo ſehr, wie nachher, aber doch ſtark genug merken, daß Reiſer niedergeſchlagenen Herzens, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, worüber, zur Kirche gieng, und die Freude, die er ſich an dieſem ſehnlich gewünſchten Tage verſprochen hatte, nur halb empfand. — Er ſollte nun hingehn, um ſein Glaubensbekenntniß auf gewiſſe Weiſe zu beſchwören. —

Dieß dachte er ſich, und ihm fiel dabei ein, daß ſein Vater vor einiger Zeit zu Hauſe erzählt hatte, wie er wegen ſeines Dienſtes vereidet worden war, daß er nichts weniger, als gleichgültig dabei geweſen ſey — und Reiſer ſchien ſich, da er zur Kirche gieng, gegen den Eid, den er ablegen ſollte, gleichgültig zu ſeyn. — Aus dem Unterricht, den er in der Religion bekommen, hatte er ſehr hohe Begriffe vom Eide, und hielt dieſe Gleichgültigkeit an ſich für höchſt ſtrafbar. Er zwang ſich alſo nicht gleichgültig, ſondern gerührt und ernſthaft zu ſeyn, bei dieſem

wichtigen Schritte, und war mit ſich ſelber unzufrieden, daß er nicht noch weit gerührter war; aber die Blicke der Frau des Garniſonküſters waren es, welche alle ſanfte und angenehme Empfindungen aus ſeinem Herzen weggeſcheucht hatten.

Er konnte ſich doch nicht recht freuen, weil niemand war, der an ſeiner Freude recht nahen Antheil nahm, weil er dachte, daß er auch ſelbſt an dieſem Tage an fremden Tiſchen eſſen mußte. Da er indes in die Kirche kam, und nun vor den Altar trat, und oben an in der Reihe ſtand, ſo erwärmete das alles zwar wieder ſeine Phantaſie — aber es war doch lange das nicht, was er ſich verſprochen hatte. — Und gerade das wichtigſte und feierlichſte, die Ablegung des Glaubensbekenntniſſes, welches einer im Nahmen der übrigen thun mußte, kam nicht an ihn, und er hatte ſich doch ſchon viele Tage vorher auf Miene, Bewegung, und Ton geübt, womit er es ablegen wollte.

Er dachte, der Paſtor M... würde ihn etwa den Nachmittag zu ſich kommen laſſen, aber er ließ ihn nicht zu ſich kommen — und während, daß ſeine Mitſchüler nun zu Hauſe giengen, und

der zärtlichen Bewillkommung ihrer Eltern entgegen sahn, gieng Reiser einsam und verlassen auf der Straße umher, wo ihn der Direktor des Lyceums begegnete, der ihn anredete, und fragte, ob er nicht Reiserus hieße? — und als Reiser mit Ja antwortete, ihm freundlich die Hand druckte; und sagte, er habe schon durch den Pastor M... viel Gutes von ihm gehört, und würde bald näher mit ihm bekannt werden.

Welche unerwartete Aufmunterung für ihn, daß dieser Mann, den er schon oft mit tiefer Ehrfurcht betrachtet hatte, ihn auf der Straße anzureden würdigte, und ihn Reiserus nannte.

Der Direktor B.., war wirklich ein Mann, welcher einem jeden der ihn sahe, Ehrfurcht und Liebe einzuflößen im Stande war. Er kleidete sich zierlich, und doch anständig, trug sich edel, war wohlgebildet, hatte die heiterste Miene, worinn ihm so oft er wollte, der strengste Ernst zu Gebote stand. Er war ein Schulmann, gerade wie er seyn sollte, um von diesem Stande die Verachtung der feinen Welt, womit die gewöhnliche Pedanterie desselben belegt ist, abzuwälzen.

Wie es nun kam, daß er Reisern Reiserus nannte, mag der Himmel wissen, gnug er nannte ihn so, und es schmeichelte Reisern nicht wenig, auf die Weise seinen Nahmen zum erstenmal in us umgetauft zu sehen. — Da er mit dieser Endigung der Nahmen immer die Idee von Würde und einer erstaunenswürdigen Gelehrsamkeit verknüpft hatte, und sich nun schon im Geiste den gelehrten und berühmten Reiserus nennen hörte.

Diese Benennung, womit er so zufälliger Weise von dem Direktor B... beehrt wurde, ist ihm nachher auch oft wieder eingefallen, und manchmal mit ein Sporn zum Fleiße gewesen; denn mit dem us an seinem Nahmen erwachte auf einmal die ganze Reihe von Vorstellungen, einmal ein berühmter Gelehrter zu werden, wie Erasmus Roterodamus, und andere, deren Lebensbeschreibungen er zum Theil gelesen, und ihre Bildnisse in Kupfer gestochen gesehen hatte.

Am Abend gieng er nun zu dem armen Schuster, und wurde wenigstens mit freundlichern Blicken, als von der Frau des Garnisonküsters, empfangen. Der Schuster Heidorn, so hieß sein

Wohlthäter, hatte die Schriften des Taulerus und andre dergleichen geleſen, und redete daher eine Art von Bücherſprache, wobei er manchmal einen gewiſſen predigenden Ton annahm. Gemeiniglich citirte er einen gewiſſen Periander, wenn er etwas behauptete, als: der Menſch muß ſich nur Gott hingeben, ſagt Periander — und ſo ſagte alles, was der Schuſter Heidorn ſagte, auch dieſer Periander, der im Grunde nichts als eine allegoriſche Perſon war, die in Bunians Chriſtenreiſe oder ſonſt irgendwo vorkommt. Aber Reiſern klang der Nahme Periander ſo ſüß in ſeinen Ohren. — Er dachte ſich dabei etwas Erhabenes, Geheimnißvolles, und hörte den Schuſter Heidorn immer gern von Periandern ſprechen.

Der gute Heidorn hatte ihn aber etwas zu ſpät aufgehalten, und als er zu Hauſe kam, hatten ſein Wirth und ſeine Wirthin ſchon ihren Abendſegen geleſen, und nicht unmittelbar darauf zu Bette gehen können, welches ſeit Jahren nicht geſchehen ſeyn mochte. Dieß war denn Urſach, daß Reiſer ziemlich kalt und finſter empfangen wurde, und ſich von dieſem Tage, dem er ſo lange

voll

voll ſehnlicher Erwartung entgegen geſehen hatte, mit traurigem Herzen niederlegen mußte.

Dieſe Woche mußte er nun zum erſtenmale herumeſſen, und machte am Montage bei dem Garkoch den Anfang, wo er ſein Eſſen unter den übrigen Leuten, die bezahlten, bekam, und man ſich weiter nicht um ihn bekümmerte. — Dieß war, was er wünſchte, und er gieng immer mit leichterem Herze hieher.

Den Dienſtag Mittag gieng er zu dem Schuſter S., wo ſeine Eltern im Hauſe gewohnt hatten, und wurde auf das liebreichſte und freundlichſte empfangen. Die guten Leute hatten ihn, als ein kleines Kind gekannt, und die alte Mutter des Schuſter S... hatte immer geſagt, aus dem Jungen würd noch einmal etwas — und nun freute ſie ſich, daß ihre Prophezeiung einzutreffen ſchien. Und wenn es Reiſer je nicht fühlte, daß er fremdes Brodt aß, ſo war es an dieſem gaſtfreundlichen Tiſche, wo er oft nachher ſeines Kummers vergeſſen hat, und mit heitrer Miene wieder weggieng, wenn er traurig hingegangen war. Denn mit dem Schuſter S... vertiefte er ſich immer in philoſophiſche Geſprächen, bis die alte

Mutter ſagte: nun Kinder, ſo hört doch einmal auf, und laßt das liebe Eſſen nicht kalt werden! O, was war der Schuſter S... für ein Mann! von ihm konnte man mit Wahrheit ſagen, daß er vom Lehrſtuhle die Köpfe der Leute hätte bilden ſollen, denen er Schuh machte. — Er und Reiſer kamen oft in ihren Geſprächen, ohne alle Anleitung, auf Dinge, die Reiſer nachher als die tiefſte Weisheit in den Vorleſungen über die Metaphyſik wieder hörte, und er hatte oft ſchon Stundenlang mit dem Schuſter S... darüber geſprochen. — Denn ſie waren ganz von ſelbſt auf die Entwickelung der Begriffe von Raum und Zeit, von ſubjektiviſcher und objektiviſcher Welt, u. ſ. w. gekommen, ohne die Schulterminologie zu wiſſen, ſie halfen ſich denn mit der Sprache des gemeinen Lebens ſo gut ſie konnten, welches oft ſonderbar genug heraus kam, — kurz bei den Schuſter S... vergaß Reiſer alles Unangenehme ſeines Zuſtandes, er fühlte ſich hier gleichſam in die höhere Geiſterwelt verſetzt, und ſein Weſen wieder veredelt, weil er jemanden fand, mit dem er ſich verſtehn, und Gedanken gegen Gedanken wechſeln konnte. Die Stunden, welche er hier bei den Freunden

ſeiner Kindheit und ſeiner Jugend zubrachte, waren gewiß damals die angenehmſten ſeines Lebens. Hier war es allein, wo er ſich mit völligem Zutrauen gewiſſermaßen, wie zu Hauſe fühlte.

Am Mittwoch aß er denn bei ſeinem Wirth, wo das wenige, was er genoß, ſo gut es auch dieſe Leute übrigens mit ihm meinen mochten, ihm doch faſt jedesmal ſo verbittert wurde, daß er ſich vor dieſem Tage faſt mehr, wie vor allen andern fürchtete. Denn an dieſem Mittage pflegte ſeine Wohlthäterinn die Frau F... immer nicht gerade zu, ſondern nur in gewiſſen Anſpielungen, indem ſie zu ihrem Manne ſprach, Reiſers Betragen durchzugehen, ihm die Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthäter einzuſchärfen, und etwas von Leuten mit einfließen laſſen, die ſich angewöhnt hätten ſehr viel zu eſſen, und am Ende gar nicht mehr zu ſättigen geweſen wären. — Reiſer hatte damals, da er in ſeinem vollen Wachsthum war, würklich ſehr guten Appetit, allein mit Zittern ſteckte er jeden Biſſen in den Mund, wenn er dergleichen Anſpielungen hörte. Bei der Frau F... geſchahe es nun wirklich nicht ſowohl aus Geiz oder Neid, daß ſie dergleichen Anſpielungen

machte, ſondern aus dem feinen Gefühl von Ordnung, welches dadurch beleidiget wurde, wenn jemand, ihrer Meinung nach, zu viel aß. — Sie pflegte denn auch wohl von Gnadenbrünlein und Gnadenquellen zu reden, die ſich verſtopften, wenn man nicht mit Mäßigkeit daraus ſchöpfte. — Die Frau des Hofmuſikus, welche ihm am Donnerſtage zu eſſen gab, war zwar dabei etwas rauh in ihrem Betragen, quälte ihn aber doch dadurch lange nicht ſo, als die Frau F... mit aller ihrer Feinheit. — Am Freitage aber hatte er wieder einen ſehr ſchlimmen Tag, indem er bei Leuten aß, die es ihn nicht durch Anſpielungen, ſondern auf eine ziemlich grobe Art fühlen ließen, daß ſie ſeine Wohlthäter waren. — Sie hatten ihn auch noch als Kind gekannt, und nannten ihn nicht auf eine zärtliche ſondern verächtliche Weiſe bei ſeinem Vornahmen Anton, da er doch anfieng, ſich unter die erwachſenen Leute zu zählen. Kurz dieſe Leute behandelten ihn ſo, daß er den ganzen Freitag über mißmüthig und und traurig zu ſeyn pflegte, und zu nichts recht Luſt hatte, ohne oft zu wiſſen, worüber, es war aber darüber, daß er den Mittag der erniedri-

genden Begegnung dieſer Leute ausgeſetzt war, deren Wohlthat er ſich doch nothwendig wieder gefallen laſſen mußte, wenn es ihm nicht, als der unverzeihlichſte Stolz ſollte ausgelegt werden. — Am Sonnabend aß er denn bei ſeinem Vetter dem Peruquenmacher, wo er eine Kleinigkeit bezahlte, und mit frohem Herzen aß, und den Sontag wider bei dem Garniſonküſter.

Dieß Verzeichniß von Reiſers Freitiſchen, und den Perſonen, die ſie ihm gaben, iſt gewiß nicht ſo unwichtig, wie es manchem vielleicht beim erſten Anblick ſcheinen mag — dergleichen kleinſcheinende Umſtände ſind es eben, die das Leben ausmachen, und auf die Gemüthsbeſchaffenheit eines Menſchen den ſtärkſten Einfluß haben. — Es kam bei Reiſers Fleiß und ſeinen Fortſchritten, die er an irgend einem Tage thun ſollte, ſehr viel darauf an, was er für eine Ausſicht auf den folgenden Tag hatte, ob er gerade bei dem Schuſter S..., oder bei der Frau F..., oder dem Garniſonküſter eſſen mußte. Aus dieſer ſeiner täglichen Situation nun wird ſich größtentheils ſein nachheriges Betragen erklären laſſen; welches ſonſt

sehr oft mit seinem Charakter widersprechend scheinen würde.

Ein großer Vortheil würde es für Reisern gewesen seyn, wenn ihn der Pastor M... wöchentlich einmal hätte bei sich essen lassen. Aber dieser gab ihm statt dessen einen sogenannten Geldtisch so wie auch der Seidensticker; von diesen wenigen Groschen nun mußte Reiser wöchentlich sein Frühstück und Abendbrodt bestreiten. So hatte die Frau F... es angeordnet. Denn was der Prinz hergab, sollte alles für ihn gespart werden. Sein Frühstück bestand also in ein wenig Thee, und einem Stück Brodt, und sein Abendessen in ein wenig Brodt und Butter und Salz. Dann sagte die Frau F... er müsse sich ans Mittagessen halten, doch aber, gab sie ihm zu verstehen, daß er sich ja hüten müsse, sich zu übereſſen.

So war nun Reisers Oekonomie eingerichtet, was seinen Unterhalt anbetraf. Aber auch zu seiner Kleidung wurde nicht einmal von dem Gelde, was der Prinz für ihn hergab, etwas genommen, sondern ein alter grober rother Soldatenrock für ihn gekauft, der ihm zurechtgemacht wurde, und womit er nun die öffentliche Schule be-

ſuchen ſollte, in welcher nun auch der allerärmſte beſſer als er gekleidet war, ein Umſtand, der nicht wenig dazu beitrug, gleich anfänglich ſeinen Muth in etwas niederzuſchlagen.

Dazu kam nun noch, daß er das Kommisbrodt, welches der Hauboiſt F... empfing, hohlen, und unter den Armen durch die Stadt tragen mußte, welches er zwar, wenn es irgend möglich war, in der Dämmerung that, aber es ſich doch auf keine Weiſe durfte merken laſſen, daß er ſich dieß zu thun ſchäme, wenn es ihm nicht ebenfalls als ein unverzeihlicher Stolz ſollte ausgelegt werden; denn von dieſem Brodte wurde ihm ſelbſt wöchentlich eins für ein geringes Geld überlaſſen, wovon er denn ſein Frühſtück und ſeinen Abendtiſch beſtreiten mußte.

Gegen dieß alles durfte er ſich nun nicht im mindeſten auflehnen, weil der Paſtor M... in die Einſichten der Frau F..., was Reiſers Erziehung und die Einrichtung ſeiner Lebensart anbetraf, ein unbegränztes Zutrauen ſetzte. In derſelben Woche machte er auch noch ſeinen Beſuch bei dieſen Leuten, und dankte ihnen, daß ſie die nähere Aufſicht über Reiſern hätten überneh-

men wollen, den er nun völlig ihrer Sorgfalt anvertraute. Reiser saß dabei halbtraurig am Ofen, ob er gleich nicht gerne undankbar für die Vorsorge des Pastor M... seyn wollte. Aber er hing nun von diesem Augenblick an, ganz und gar von Leuten ab, bei denen er die wenigen Tage schon in einem so peinlichen Zustande zugebracht hatte. Bei aller dieser anscheinenden Güte, die ihm erwiesen wurde, konnte er sich nie recht freuen, sondern war immer ängstlich und verlegen, weil ihm jede auch die kleinste Unzufriedenheit, die man ihm merken ließ, doppelt kränkend war, sobald er bedachte, daß selbst der eigentliche Fleck seines Daseyns, das Obdach, dessen er sich erfreute, bloß von der Güte so sehr empfindlicher und leicht zu beleidigender Personen abhing, als F... und noch weit mehr seine Frau war.

Bei dem allen war ihm nun doch der Gedanke aufmunternd, daß er in der künftigen Woche, die sogenannte hohe Schule zu besuchen anfangen sollte. Das war so lange sein sehnlichster Wünsch gewesen. Wie oft hatte er mit Ehrfurcht, das große Schulgebäude mit der hohen steinern Treppe vor demselben, angestaunt, wenn

er über den Marktkirchhof gieng. — Stundenlang ſtund er oft, ob er etwa durch die Fenſter etwas, von dem, was inwendig vorgieng, erblicken könnte. Nun ſchimmerte von dem großen Katheder in Prima zufälliger Weiſe ein Theil durch das Fenſter — wie mahlte ſich ſeine Phantaſie das aus! Wie oft träumte ihm des Nachts von dieſem Katheder, und von langen Reihen von Bänken, wo die glücklichen Schüler der Weisheit ſaßen, in deren Geſellſchaft er nun bald ſollte aufgenommen werden.

So beſtanden von ſeiner Kindheit auf ſeine eigentlichen Vergnügungen gröſtentheils in der Einbildungskraft, und er wurde dadurch einigermaßen für den Mangel der wirklichen Jugendfreuden, die andre in vollem Maße genießen, ſchadloß gehalten. — Dicht neben der Schule führten zwei lange Gänge nach den nebeneinander gebauten Prieſterhäuſern. Die machten ihm einen ſo ehrwürdigen Proſpekt, daß das Bild davon nebſt dem Schulgebäude Tag und Nacht das herrſchende in ſeiner Seele war — und denn die Benennung, hohe Schule, welche unter gemeinen Leuten im Gebrauch war, und der Aus-

druk, hohe Schüler, welchen er ebenfalls oft gehört hatte, machten, daß ihm seine Bestimmung, diese Schule zu besuchen, immer wichtiger und größer vorkam.

Der Zeitpunkt, wo dieß geschehen sollte, war nun da, und mit klopfenden Herzen erwartete er den Augenblick wo ihn der Direktor B... in einen dieser Hörsäle der Weisheit führen würde. Er wurde von dem Direktor geprüft, und tüchtig befunden, in die zweyte Klasse gesetzt zu werden. Die mit einer natürlichen Würde verknüpfte Freundlichkeit, womit ihn dieser Mann zuerst mein lieber Reiser! nannte, ging ihm durch die Seele, und flößte ihm das innigste Zutrauen verbunden mit einer unbegränzten Ehrfurcht gegen den Direktor ein. O was vermag ein Schulmann über die Herzen junger Leute, wenn er gerade so wie der Direktor B... den rechten Ton einer durch Leutseligkeit gemilderten Würde in seinem Betragen zu treffen weiß!

Den Sontag nach der Konfirmation, ging nun Reiser zuerst zum Abendmahl, und suchte nun aufs gewissenhafteste die Lehren in Ausübung zu bringen, welche er sich darüber aufgeschrieben

und auswendig gelernt hatte, als die vorhergehende Prüfung nach dem Buß- und Sündenspiegel, und dann das Hinzutreten zum Altar mit einem freudigen Zittern. — Er ſuchte ſich auf alle Weiſe in eine ſolche Art von freudigen Zittern zu verſetzen: es wollte ihm aber nicht gelingen, und er machte ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe darüber, daß ſein Herz ſo verhärtet wäre. Endlich fing er vor Kälte an zu zittern, und dieß beruhigte ihn einigermaßen.

Allein die himmliſche Empfindung und das ſelige Gefühl, das ihm nun dieſe Seelenſpeiſe gewähren ſollte, alles das empfand er nicht — er ſchrieb aber die Schuld davon bloß ſeinem eigenen verſtockten Herzen zu, und quälte ſich ſelbſt über den Zuſtand der Gleichgültigkeit, worin er ſich fühlte.

Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß er nicht recht zur Erkenntniß ſeines Sündenelendes kommen konnte, welches doch zur Heilsordnung nöthig war. Auch hatte er den Tag vorher in einer auswendig gelernten Beichte im Beichtſtuhl bekennen müſſen, daß er leider viel und mannigfaltig geſündigt, mit Gedanken, Worten und Wer-

Farben gemahlt, daß ſich Reiſer ſchon vor der Vorſtellung von dieſen ungeheuren Sünden ſelbſt fürchtete, und mit ſeinen Gedanken in das Dunkel, welches ſie umhüllte, nicht tiefer einzudringen wagte. — Ueberhaupt waren ſeine Begriffe von dem Urſprung des Menſchen noch ſehr dunkel und verworren, ob er gleich nicht mehr glaubte, daß der Storch die Kinder bringe. — Seine Gedanken waren gewiß damals rein; denn ein gewiſſes Gefühl von Scham, daß ihm natürlich zu ſeyn ſchien, war Urſach, daß er weder mit ſeinen Gedanken über dergleichen Gegenſtänden verweilte, noch ſich mit ſeinen Mitſchülern und Bekannten darüber zu unterreden wagte. Auch kamen ihm ſeine religiöſen Begriffe von Sünde wohl hiebei zu ſtatten. — Es war ihm fürchterlich genug, daß es wirklich dergleichen Laſter, die er nur den Nahmen nach kannte, in der Welt gab, geſchweige denn, daß er nur einen Gedanken hätte haben ſollen, ſie näher kennen zu lernen.

Am Montag morgen introducirte ihn nun der Direktor B. . . in die zweite Klaſſe des Lyceums, wo der Konrektor und der Kantor unter

richteten. — Der Konrektor war zugleich Prediger, und Reiser hatte ihn oft predigen hören. — Er war es eben, dessen Art sich in seinem Priesterornat zu tragen, Reisern besonders gefiel, so daß er dieselbe mit einem gewissen Auf- und Niederbewegen des Kinns zuweilen nachzuahmen suchte. Auch war der Pastor G..., so hieß er, noch ein sehr junger, der Kantor hingegen war ein alter und etwas hypochondrischer Mann.

In der zweiten Klasse waren schon ziemlich erwachsene junge Leute, und Reiser bildete sich nicht wenig darauf ein, nun ein Sekundaner zu seyn.

Die Lehrstunden nahmen ihren Anfang: der Konrektor lehrte die Theologie, die Geschichte, den lateinischen Stil, und das griechische neue Testament. — Der Kantor den Katechismus, die Geographie, und die lateinische Grammatik. Des Morgens um 7 Uhr fingen die Stunden an, und dauerten bis 10, und des Nachmittags um 1 Uhr fingen sie wieder an, und dauerten bis um 4 Uhr. — Hier mußte nun also Reiser nebst zwanzig bis dreißig andern jungen Leuten, einen großen Theil seines damaligen Lebens zubringen. Er

war also gewiß kein unwichtiger Umstand, wie diese Lehrstunden eingerichtet waren.

Alle Morgen früh wurde nach der vorgeschriebenen Ordnung zuerst ein Kapitel aus der Bibel gelesen, wie es jedesmal in der Reihe folgte, es mochte nun so lang oder kurz seyn, wie es wollte. Darauf wurde denn nach einer gewissen Heilsordnung zweimal die Woche eine Art von Theologie docirt, worinn z. B. die opera ad extra, und die opera ad intra vorkamen, die vorzüglich eingeprägt wurden. Unter den erstern wurden nehmlich die Werke verstanden, woran alle drei Personen in der Gottheit Theil nahmen, als die Schöpfung, Erlösung u. s. w. ob sie gleich einer Person vorzüglich zugeschrieben werden; und unter den letztern wurde das verstanden, wodurch sich eine Person von der andern unterschied, und was ihr nur ganz allein zukommt, als die Zeugung des Sohnes vom Vater, das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn u. s. w. Reiser hatte diese Unterschiede zwar schon auf dem Seminarium gelernet, aber es freute ihn doch sehr, daß er sie nun auch lateinisch zu benennen wußte. Die opera ad extra und die opera ad intra [illegible]

ſich ihm von den theologiſchen Unterricht am tiefſten ein.

Zwei Stunden in der Woche trug der Konrektor eine Art von Univerſalgeſchichte nach dem Holberg vor, und der Kantor lehrte die Geographie nach dem Hübner. Das war der ganze wiſſenſchaftliche Unterricht. Alle übrige Zeit wurde auf die Erlernung der lateiniſchen Sprache verwandt. Dieſe war es denn auch allein, worinn ſich jemand Ruhm und Beifall erwerben konnte. Denn die Ordnung der Plätze richtete ſich nur nach der Geſchicklichkeit im Lateiniſchen.

Der Kantor hatte nun die Methode, daß er über eine Anzahl von Regeln aus der großen märkiſchen Grammatik wöchentlich einen kleinen Aufſatz diktirte, der ins lateiniſche überſetzt werden mußte, und wo die Ausdrücke ſo gewählt waren, daß immer gerade die jedesmaligen grammatikaliſchen Regeln darauf konnten angewandt werden. Wer nun auf die Erklärung derſelben am beſten Acht gegeben hatte, der konnte auch ſein ſogenanntes Exercitium am beſten machen, und ſich dadurch zu einem höhern Platze hinaufarbeiten.

So sonderbar nun auch die um des Lateinischen Willen zusammen gelesenen deutschen Ausdrücke zuweilen klangen, so nützlich war doch im Grunde diese Uebung, und solch einen Wetteifer erregte sie. — Denn binnen einem Jahre kam Reiser dadurch so weit, daß er ohne einen einzigen grammatikalischen Fehler Latein schrieb, und sich also in dieser Sprache richtiger, als in der deutschen ausdrückte. Denn im lateinischen wußte er, wo er den Akkusativ und den Dativ setzen mußte. Im Deutschen aber hatte er nie daran gedacht, daß mich z. B. der Akkusativ und mir der Dativ sey, und daß man seine Muttersprache eben so wie das Lateinische auch deklinieren und konjugiren müssen. — Indes faßte er doch unvermerkt einige allgemeine Begriffe, die er nachher auf seine Muttersprache anwenden konnte, — Er fing allmälig an, sich deutliche Begriffe von dem zu machen, was man Substantivum und Verbum nannte, welche er sonst noch oft verwechselte, wo sie aneinander grenzten, als z. B. gehn, und das Gehen. Weil aber dergleichen Irrthümer in der lateinischen Ausarbeitung immer einen Fehler zu veranlassen pflegten,

ſo wurde er beſtändig aufmerkſamer darauf, und lernte auch die feinern Unterſchiede zwiſchen den Redetheilen und ihren Abänderungen unvermerkt einſehen; ſo daß er ſich nach einiger Zeit zuweilen ſelbſt verwunderte, wie er vor kurzem noch ſolche auffallende Fehler habe machen können.

Der Kantor pflegte unter jede lateiniſche Ausarbeitung, nachdem er an den Seiten mit rothen Strichen die Anzahl der Fehler bemerkt hatte, ſein vidi (ich habe es durchgeſehen) zu ſetzen. Da nun Reiſer dieß vidi unter ſeinem erſten Exercitium ſahe, ſo glaubte er, es ſey diß ein Wort, das er ſelbſt immer ans Ende der Ausarbeitung ſchreiben müſſe, und deſſen Auslaſſung ihm der Kantor mit als einen Fehler angerechnet habe. Er ſchrieb alſo mit eigner Hand unter ſein zweites Exercitium vidi, worüber der Kantor und ſein Sohn, der dabey war, laut auflachten, und ihm erklärten, was es hieße. — Auf einmal ſahe nun Reiſer ſeinen Irrthum, und konnte nicht begreifen, wie er nicht ſelbſt auf die richtige Erklärung des vidi gefallen ſey, da er doch ſonſt wohl wußte, was vidi hieß.

Es war ihm, als ob er mit Beschämung aus einer Art von Dummheit erwachte, die ihm angewandelt hatte. Und er wurde auf einige Augenblicke fast eben so niedergeschlagen darüber, als da der Inspektor auf den Seminarium einst zu ihm sagte: dummer Knabe, indem er glaubte, daß er nicht einmal buchstabieren könne. Eine solche Art von wirklicher oder anscheinender Dummheit bei gewissen Vorfällen rührte zum Theil aus einem Mangel an Gegenwart des Geistes, zum Theil aus einer gewissen Aengstlichkeit oder auch Trägheit her, wodurch die natürliche Kraft des Denkens auf eine Zeitlang an ihrer freien Wirksamkeit gehindert wurde.

Noch eine Hauptlektion waren die Lebensbeschreibungen der griechischen Feldherrn vom Kornelius Nepos, wovon wöchentlich ein Kapitel aus der Lebensbeschreibung irgend eines Feldherrn auswendig mußte hergesagt werden. Diese Gedächtnißübungen wurden Reisern sehr leicht, weil er nicht sowohl die Worte, als die Sachen, sich einzuprägen suchte, welches er allemal des Abends vor dem Schlafengehen that, und des Morgens, wenn er aufwachte, die Ideen weit heller und

beſſer geordnet, als den Abend vorher, in ſeinem Gedächtniß wiederfand, gleichſam, als ob die Seele während dem Schlafen fortgearbeitet, und das, was ſie einmal angefangen, nun während der gänzlichen Ruhe des Körpers, mit Muße vollendet hätte.

Alles was Reiſer dem Gedächtniß anvertraute, pflegte er auf die Weiſe auswendig zu lernen.

Er fing nun auch an, ſich mit der Poeſie zu beſchäftigen, welches er ſchon in ſeiner Kindheit gethan hatte, wo denn ſeine Verſe immer die ſchöne Natur, das Landleben und dergleichen zum Gegenſtande zu haben pflegten. Denn ſeine einſamen Spatziergänge und der Anblick der grünen Wieſen, wenn er etwa einmal vor das Thor kam, war wirklich das einzige, was ihn in ſeiner Lage in eine poetiſche Begeiſterung verſetzen konnte.

Als ein Knabe von zehn Jahren verfertigte er ein paar Strophen, die ſich anfingen:

In den ſchön beblümten Auen
Kann man Gottes Güte ſchauen, u. ſ. w.

welche ſein Vater in Muſik ſetzte. Und das Gedicht, das er jetzt hervorbrachte, war eine Einladung auf das Land worinn wenigſtens die

Worte nicht übel gewählt waren. — Diß kleine Gedicht gab er dem jungen M... durch welchen es in die Hände des Paſtor M... und des Direktors kam, die ihren Beyfall darüber bezeigten, ſo daß Reiſer beinahe angefangen hätte, ſich für einen Dichter zu halten. Aber der Kantor benahm ihm fürs erſte dieſen Irrthum, indem er ſein Gedicht Zeile vor Zeile mit ihm durchging, und ihn ſowohl auf die Fehler gegen das Metrum, als auf den fehlerhaften Ausdruck, und den Mangel des Zuſammenhangs der Gedanken aufmerkſam machte.

Dieſe ſcharfe Kritik des Kantors war für Reiſern eine wahre Wohlthat, die er ihm nie genug verdanken kann. Der Beifall, den dieß erſte Produkt ſeiner Muſe ſo unverdienter Weiſe erhielt, hätte ihm ſonſt vielleicht auf ſein ganzes Leben geſchadet.

Demohngeachtet wandelte ihn der furor poeticus noch manchmal an, und weil ihn jetzt wirklich das Vergnügen, dem Studieren obzuliegen, am meiſten begeiſterte, ſo wagte er ſich an ein neues Gedicht zum Lobe der Wiſſenſchaften, welches ſich komiſch genug anhob:

An euch ihr ſchönen Wiſſenſchaften,
An euch ſoll meine Seele haften, u. ſ. w.

Der Kantor lehrte auch lateiniſche Verſe machen, trug die Regeln der Proſodie vor, die er nachher auf Catonis diſticha, beim Skandieren derſelben anwenden ließ. Reiſer fand hieran ſehr großes Vergnügen, weil es ihm ſo gelehrt klang, lateiniſche Verſe ſkandiren zu können, und zu wiſſen, warum die eine Silbe lang, und die andere kurz ausgeſprochen werden mußte; der Kantor ſchlug mit den Händen den Takt beim Skandiren. Das anzuſehen und mitmachen zu können, war ihm denn eine wahre Seelenfreude.— Und als nun gar der Kantor zuletzt eine Anzahl durcheinander geworfener lateiniſcher Wörter, welches Verſe geweſen waren, diktirte, damit ſie wieder in metriſche Ordnung gebracht werden ſollten, welch ein Vergnügen für Reiſern, da er nun mit wenigen Fehlern, ein paar ordentliche Hexameter wieder herausbrachte, und von dem Kantor einen alten Kurtius zum Prämium erhielt.

Hier herrſchte nun gewiß der ſogenannte alte Schulſchlendrian, und Reiſer kam demohngeach-

tet in einem Jahre ſo weit, daß er ohne einen gram-matikaliſchen Fehler Latein ſchreiben, und einen lateiniſchen Vers richtig ſkandiren konnte. — Das ganz einfache Mittel hiezu war — Die öfte-re Wiederhohlung des Alten mit dem Neu-en, welches doch die Pädagogen der neuern Zei-ten ja in Erwägung ziehen ſollten. Eine Sache mag noch ſo ſchön vorgetragen ſeyn, ſobald ſie nicht öfter wiederhohlt wird, haftet ſie ſchlechter-dings nicht in dem jugendlichen Gemüthe. Die Alten haben gewiß nicht in den Wind geredet, wenn ſie ſagten: daß die Wiederhohlung die Mutter des Studierens ſey.

Von zehn bis elf Uhr gab der Konrektor noch eine Privatſtunde, im deutſchen Deklamiren, und im deutſchen Stil, woraus ſich Reiſer im-mer am meiſten freute, weil er Gelegenheit hat-te, ſich durch Ausarbeitungen hervorzuthun, und ſich zugleich vom Katheder öffentlich konnte hören laſſen, welches einige Aehnlichkeit mit dem Predigen hatte, das immer der höchſte Gegen-ſtand aller ſeiner Wünſche war.

Außer ihm war nun noch einer, Nahmens J..., der an dieſer Uebung im Deklamiren ein

eben ſo groſſes Vergnügen fand. Dieſer J... iſt nachher einer unſrer erſten Schauſpieler und beliebteſten dramatiſchen Schriftſteller geworden; und Reiſers Schickſal hat mit dem ſeinigen bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt viel Aehnliches gehabt. — J... und Reiſer zeichneten ſich immer in der Deklamationsübung am meiſten aus — J... übertraf Reiſern weit an lebhaftem Ausdruck der Empfindung — Reiſer aber empfand tiefer. — J... dachte weit ſchneller, und hatte daher Witz und Gegenwart des Geiſtes, aber keine Geduld, lange über einem Gegenſtande auszuhalten. — Reiſer ſchwang ſich daher auch in allen übrigen bald über ihn hinauf — Er verlohr allemal gegen J..., ſobald es auf Witz und Lebhaftigkeit ankam, aber er gewann immer gegen ihn, ſobald es darauf ankam, die eigentliche Kraft des Denkens an irgend einem Gegenſtande zu üben — J... konnte ſehr lebhaft durch etwas gerührt werden, aber es machte bei ihm keinen ſo daurenden Eindruck, Er konnte ſehr leicht, und wie im Fluge etwas faſſen, aber es entwiſchte ihm gemeiniglich eben ſo ſchnell wieder. — J... war zum Schauſpie-

ler gebohren. Er hatte schon als ein Knabe von zwölf Jahren, alle seine Minen und Bewegungen in seiner Gewalt — und konnte alle Arten von Lächerlichkeiten in der vollkommensten Nachahmung darstellen. Da war kein Prediger in H... dem er nicht auf das natürlichste nachgepredigt hatte. Dazu wurde denn gemeiniglich die Zwischenzeit, ehe der Konrektor zur Privatstunde kam, angewandt. Jedermann fürchtete sich daher vor J..., weil er jedermann, sobald er nur wollte, lächerlich zu machen wuste. — Reiser liebte ihn dennoch, und hätte schon damals gern nähern Umgang mit ihm gehabt, wenn die Verschiedenheit der Glücksumstände es nicht verhindert hätte. J...s Eltern waren reich und angesehn, und Reiser war ein armer Knabe, der von Wohlthaten lebte, demohngeachtet aber den Gedanken bis in den Tod haßte, sich auf irgend eine Weise Reichen aufzudringen. — Indeß genoß er von seinen reichern und besser gekleideten Mitschülern weit mehr Achtung als er erwartet hatte, welches zum Theil wohl mit daher kommen mochte, weil man wußte, daß ihn der Prinz studieren ließe,

und ihn daher schon in einem etwas höhern Lichte betrachtete, als man sonst würde gethan haben. — Dieß brachte ihm auch von seinen Lehrern etwas mehr Aufmerksamkeit und Achtung zu wege.

Ob nun gleich zum Theil schon erwachsene Leute von siebzehn bis achtzehn Jahren in dieser Klasse saßen, so herrschten doch darin noch sehr erniedrigende Strafen. Der Konrektor sowohl als der Kantor theilten Ohrfeigen aus, und bedienten sich zu schärfern Züchtigungen der Peitsche, welche beständig auf dem Katheder lag; auch mußten diejenigen welche etwas verbrochen hatten, manchmal zur Strafe am Katheder knien.

Reisern war der Gedanke schon unerträglich, sich jemals eine solche Strafe von Männern zuzuziehen, welche er als seine Lehrer im hohen Grade liebte und ehrte, und nichts eifriger wünschte, als sich wiederum ihre Liebe und Achtung zu erwerben. Welch eine Wirkung mußte es also auf ihn thun, da er einmal, ehe er sichs versahe, und ganz ohne seine Schuld, das Schicksal einiger seiner Mitschüler, welche wa-

gen eines vorgefallenen Lerms, vom Konrektor mit der Peitsche bestraft wurden, theilen mußte. Gleiche Brüder gleiche Kappen, sagte der Konrektor, da er an ihn kam, und hörte auf keine Entschuldigungen, drohte auch noch dazu, ihn bei dem Pastor M... zu verklagen. Das Gefühl seiner Unschuld beseelte Reisern mit einem edlen Trotze, und er drohte wieder, den Konrektor bei dem Pastor M... zu verklagen, daß er ihn unschuldiger weise auf eine so erniedrigende Art behandelte.

Reiser sagte dieß mit der Stimme der unterdrückten Unschuld, und der Konrektor antwortete ihm kein Wort. Aber von der Zeit an, war auch alles Gefühl von Achtung und Liebe für den Konrektor, wie aus seinem Herzen weggeblasen. Und da der Konrektor nun einmal in seinen Strafen weiter keinen Unterschied machte, so achtetete Reiser eine Ohrfeige oder einen Peitschenschlag von ihm eben so wenig, als ob irgend ein unvernünftiges Thier an ihn angerannt wäre. Und weil er nun sahe, daß es gleichviel war, ob er sich die Achtung dieses Lehrers zu erwerben suchte, oder nicht, so hieng er auch nun

ſeiner Neigung nach, und war nicht mehr aus Pflicht, ſondern bloß wenn ihn die Sache intereſſirte aufmerkſam. Er pflegte denn oft Stundenlang mit ſeinem Freunde J... zu plaudern, mit dem er denn zuweilen geſellſchaftlich am Katheder knien mußte. J... fand auch hierinn Stoff, ſeinen Witz zu üben, indem er das Katheder, worauf ſich der Konrektor mit den Ellenbogen geſtüzt hatte, mit dem Meklenburgiſchen Wapen, und ſich und Reiſern mit den beiden Schildhaltern verglich. — J... s Schalkhaftigkeit war durch keine Strafen zu unterdrücken, ausgenommen durch eine, wo er einmal eine ganze Stunde lang mit dem Geſicht gegen den Ofen gekehrt ſtehen mußte, und alſo ſeinen Witz nicht ſpielen laſſen, oder gegen jemand irgend eine Pantomine machen konnte. — Dieſe Strafe preßte ihm zum erſtenmal Thränen aus, und er legte ſich im Ernſt aufs Bitten, welches er ſonſt nie that. — So war die Diſciplin des Konrektors beſchaffen. — Es hatte einmal einer aus Verſehen ſeine Nachtmütze ſtatt des Buchs in die Taſche geſtekt, und er ließ ihn mit der Nachtmütze auf dem Kopfe eine Stundelang

vor der ganzen Klasse knieu, worüber denn J.. seinen tausend Spaß hatte, und seinen Nachbarn, die sich über seine Pantomime und seine drollichten Einfälle zuweilen des Lachens nicht enthalten konnte, manche Ohrfeige zuzog.

Was nun diese Disciplin des Konrektors auf das Gemüth und den Charakter seiner Untergebnen für eine Würkung gethan, was für ein rühmliches Andenken er sich dadurch in den Herzen seiner Schüler gestiftet habe, und was für einen Kranz er sich dadurch erworben habe, mag seinem eigenen Gewissen anheim gestellt seyn. — Wenn er sich denn oft so recht als ein Held gezeigt hatte, so pflegte er wohl zu sagen: ich bin keine Schlafmüze wie andre, und deutete damit, daß es jedermann merken konnte, auf seinen Kollegen, den Kantor, der ohngeachtet seiner hypochondrischen Laune, und einiger ihm anklebenden Pedanterie, ein weit besserer Mann war, als der Konrektor.

Nie hat Reiser von diesem einen Schlag bekommen, ob derselbe gleich sonst eben nicht karg mit Ohrfeigen, und ziemlich freigebig mit der Peitsche war. Aber er sahe doch ein, daß es

Reiſern im Ernſt darum zu thun war, Strafe zu vermeiden, und nun ſchlug er doch nicht blindlings zu. Bei ihm lernte auch Reiſer weit mehr, als bei den Konrektor, weil er aus Pflicht aufmerkſam war, wenn ihn gleich die Sache nicht intereſſirte. — Und da es ihm gelang, ſich durch die lateiniſchen Ausarbeitungen bis zum erſten Platze hinauf zu arbeiten! wie aufmunternd war ihm nun das Lob des Kantors, und wie eindringend der Zuſpruch deſſelben, daß er ſich nun auf dieſem Plaze ſolle zu behaupten ſuchen. — Nun ertheilte der Kantor immer dem erſten in der Klaſſe das Amt eines Cenſors oder Aufſehers über das Betragen der übrigen, und da nun Reiſer ſich immer auf ſeinem erſten Plaze behauptete, ſo gab ihm der Kantor den ehrenvollen Titel eines cenſor perpetuus oder immerwährenden Aufſehers. Er verwaltete diß Amt mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Unpartheilichkeit, und ſahe es oft mit Wehmuth an, wie die Buben den guten Kantor, der freilich auch nicht immer den rechten Weg der Diſziplin einſchlug, ärgerten und ihm das Leben ſauer machten, ſo daß derſelbe oft in der Betrübniß ſei-

nes Herzens ausrief, quem dii odere, paedogogum fecere, wenn die Götter haßten, den machten sie zum Schulmann. — Für den Kantor hätte Reiser alles aufgeopfert, weil er nie ungerecht gegen ihn gewesen war, obgleich das Betragen desselben sonst auch nicht immer das freundlichste war. — Wie rührend war es Reisern oft, wenn in der Katechismusstunde alles um ihn her lermte und tobte, und der Kantor denn mit Gewalt aufs Buch schlug, und sagte: ich habe Gottes Wort an euch! — Nur Schade daß der gute Mann dergleichen Ausdrücke, die zu rechter Zeit angebracht, ihre Wirkung nicht verfehlen, zu oft anbrachte, und gewisse Gemeinpläze, als Thorheit steckt den Knaben im Herzen, und dergleichen, alle Augenblicke im Munde führte, wodurch man sich den am Ende so sehr daran gewöhnte, daß niemand mehr darauf achtete, und eben daher entstand die ewige Unruhe in den Lehrstunden des Kantors. — Der Konrektor sprach weniger bei seinen Züchtigungen, darum bewirkten sie mehr Stille und Ordnung.

Da nun Reiser auf eine kurze Zeit die Schule besucht hatte, so kam er auf den Einfall,

ins Chor zu gehen; nicht sowohl um Geld zu verdienen, als vielmehr in einen neuen ehrenvollen Stand zu treten, wovon er sich schon als Hutmacherbursche in B... immer so große Begriffe gemacht hatte. —

Seine Phantasie hatte hier wieder Spielraum — Das war ihm alles so himmlisch, so feierlich in die Lobgesänge zur Ehre Gottes öffentlich mit einzustimmen — Der Nahme Chor tönte ihm so angenehm. — Das Lob Gottes in vollen Chören zu singen, war ein Ausdruck, der ihm immer im Sinne schallte. — Er konnte die Zeit kaum abwarten! wo er in diese glänzende Versammlung würde aufgenommen werden.

Einer seiner Mitschüler, der schon lange im Chor gesungen hatte, versicherte ihm zwar, er sey es so satt und überdrüßig, daß er lieber Heute als Morgen davon frei sein möchte — Reiser konnte sich das unmöglich einbilden. Er besuchte mit großem Eifer die Lehrstunde, wo der Kantor Unterricht im Singen ertheilte, und beneidete nun jeden, der eine bessere Stimme besaß, als er.

Nicht weit von H... ist ein Wasserfall, wo er auf Anrathen des Kantors oft Stundenlang hinging, um sich recht auszuschreien, und seine Stimme zu üben. — Allein es wollte mit dem Singen nie recht fort. Denn es fehlte ihm zugleich an dem, was man musikalisches Gehör nennt. Aber das theoretische, was der Kantor bei seinem Unterricht mit einfließen ließ, war ihm desto willkommner, und er machte dem Kantor durch seine Aufmerksamkeit viel Vergnügen.

Reiser empfand nun wirkliche Liebe gegen den Kantor, und machte allenthalben sehr viel Rühmens von ihm, so wie dieser ihn wieder bei den Leuten lobte. — Da fügte es sich einmal, daß Reiser dem Kantor für das gute Zeugniß dankte, das ihm derselbe bei einem seiner Gönner gegeben hatte, und der Kantor erwiederte: Reiser habe ihm ja auch ein gutes Zeugniß gegeben: denn es war ihm wieder zu Ohren gekommen, wie gut Reiser allenthalben von ihm sprach.

Die Freude dieses Augenblicks hätte Reiser um vieles in der Welt nicht gegeben, so angenehm war es ihm, daß sein Lehrer es nun selber wuß-

te, wie sehr er ihn liebte. — Wer ihm das beim ersten Anblick gesagt hätte, dem würde er es nicht geglaubt haben, daß der Kantor einmal so sehr sein Freund sein würde. Denn der Konrektor war erstlich sein Mann; dessen lächelnde freundliche Miene, und glatte Stirne nahmen ihn ein, indes die finstre Miene des Kantors und seine runzelvolle Stirn ihn zurückscheuchten. Ach, was für ein artiger freundlicher Mann ist der Konrektor gegen den alten mürrischen Kantor! pflegte er im Anfang oft zu sagen: aber bei der genauern Bekanntschaft wandte sich das Blatt gar bald um.

Reiser suchte sich auch auf alle Weise in der Achtung des Kantors immer fester zu setzen. Diß ging so weit, daß er auf einem öffentlichen Spatzierplatze, wo der Kantor hinzukommen pflegte, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand auf und nieder ging, um die Blicke seines Lehrers auf sich zu ziehen, der ihn nun für ein Muster des Fleisses halten sollte, weil er sogar beim Spatziergehen studierte. — Ob nun Reiser gleich an dem Buche, das er laß, wirklich Vergnügen fand,

ſo war doch das Vergnügen, von dem Kantor in dieſer Attitüde bemerkt zu werden, noch weit gröſſer, und man ſiehet auch aus dieſem Zuge ſeinen Hang zur Eitelkeit. Es lag ihm mehr an dem Schein, als an der Sache, obgleich die Sache ihm auch nicht unwichtig war.

Man hatte eine erſtaunliche Meinung von ſeinem Fleiß, und pflegte ihm immer anzurathen, daß er ſeiner Geſundheit ſchonen ſollte; dieß war ihm äußerſt ſchmeichelhaft, und er ließ die Leute bei dieſer Meinung, obgleich ſein Fleiß lange nicht ſo groß war, wie er hätte ſeyn können, wenn das Drückende ſeiner Lage, in Anſehung ſeiner Nahrung und Wohnung ihn nicht oft träge und mißmüthig gemacht hätte.

Denn die unwürdige Behandlung der er zuweilen ausgeſetzt war, benahm ihm oft einen großen Theil der Achtung gegen ſich ſelbſt, welche ſchlechterdings zum Fleiß nothwendig iſt. — Oft ging er mit traurigem Herzen zur Schule, wenn er aber denn einmal darin war, ſo vergaß er ſeines Kummers, und die Schulſtunden waren im Grunde noch ſeine glücklichſten Stunden.

Wenn er aber dann wieder zu Hauſe kam, und ſich manchmal verblümter Weiſe mußte zu verſtehen geben laſſen, wie überdrüßig man ſeiner Gegenwart wäre — dann ſaß er Stundenlang und getraute ſich kaum Athem zu hohlen — er war dann in einem entſetzlichen Zuſtande — und hätte in der Welt nichts arbeiten können, denn ſein Herz war ihm durch dieſe Begegnung zerriſſen. —

So konnten auch die Blicke der Frau des Garniſonküſters, wenn er dort gegeſſen hatte, ihn auf einige Tage niederſchlagen, und ihm den Muth zum Fleiß benehmen.

Sicher wäre Reiſer glücklicher und zufriedener und gewiß auch fleißiger geweſen, als er war, hätte man ihn von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, Salz und Brodt für ſich kaufen laſſen, als daß man ihn an fremden Tiſchen ſein Brodt eſſen ließ.

Es war abſcheulich, in was für eine Lage er einmal gerieth, da die Frau des Garniſonküſters, über Tiſche erſt anfing von den ſchlechten Zeiten, und von dem harten Winter, und dann von dem Holzmangel zu reden, und endlich über

die Beſorgniß in Thränen ausbrach, wo man noch zulezt Brodt herſchaffen ſolle; und da Reiſer in der Verlegenheit über dieſe Reden unverſehns ein Stück Brodt an die Erde fallen ließ, ihn mit den Augen einer Furie anblickte, ohne doch etwas zu ſagen. — Da ſich Reiſer über dieſe unwürdige Begegnung der Thränen nicht enthalten konnte, ſo brach ſie gegen ihn loß, warf ihm mit dürren Worten Unhöflichkeit und ungeſchicktes Betragen vor, und gab zu verſtehen, daß dergleichen Leute, die ihr den Biſſen im Munde zu Gift machten, an ihrem Tiſche nicht willkommen wäre. — Der gute Garniſonküſter der Reiſern innig bedauerte, aber das Regiment nicht im Hauſe führte, erbarmte ſich ſeiner, und ſagte ihm ſogleich den Tiſch auf — So beſchämt erniedrigt, und herabgewürdigt mußte nun Reiſer aus dieſem Hauſe gehen, und durfte es kaum wagen, ſich zu Hauſe davon etwas merken zu laſſen, daß er einen Freitiſch verlohren habe.

Wenn ihm der Garniſonküſter nachher zuweilen auf der Stroſſe begegnete, drückte er ihm einen halben Gulden in die Hand, um ihn für

die Mißgunst und den Geiz seiner Frau schadloß zu halten.

Nun gab es wieder eine Art Leute, welche, wenn sie Reisern eine Mahlzeit zu essen gaben, alle Augenblick zu sagen pfleaten, wie gern es ihn gegönt sey, und daß er sichs nur recht sollte schmecken lassen, denn für eine Mahlzeit werde es ihm nun doch einmal gerechnet, und dergleichen mehr, welches Reisern nicht weniger verlegen machte, so daß ihm das Essen, statt des Vergnügens was man sonst dabei empfindet, gemeiniglich eine wahre Quaal war — Wie glücklich fühlte er sich, da er am ersten Sonntage, nachdem er den Tisch bei dem Garnisonküster verlohren, und es zu Hause noch nicht hatte sagen wollen, ein Dreier Brodt verzehrte, und dabei einen Spaziergang um den Wall machte.

Es schien als ob sich alles vereiniget habe, Reisern in der Demuth zu üben; ein Glück daß er nicht niederträchtig drüber werde — dann würde er freilich zufrieden und vergnügter gewesen seyn, aber um alle den edlen Stolz, der den Menschen allein über das Thier erhebt, das nur

ſeinen Hunger zu ſtillen ſucht, wäre es bei ihm gethan geweſen.

Der Stand des geringſten Lehrburſchen eines Handwerkers iſt ehrenvoller, als der eines jungen Menſchen, der um ſtudieren zu können, von Wohlthaten lebt, ſobald ihm dieſe Wohlthaten auf eine herabwürdigende Art erzeigt werden. Fühlt ſich ein ſolcher junger Menſch glücklich, ſo iſt er in Gefahr niederträchtig zu werden, und hat er nicht die Anlage zur Niederträchtigkeit, ſo wird es ihm wie Reiſern gehen; er wird mißmüthig und menſchenfeindlich geſinnet werden, wie es Reiſer wirklich wurde, denn er fieng ſchon damals an, in der Einſamkeit ſein größtes Vergnügen zu finden.

Einmal ſchickte ihn die Frau F... ſogar mit einem großen Stück Leinwand in des Prinzen Haus, welches dort an die Leute zum Verkauf vorgezeigt werden ſollte — Alles Sträuben dagegen würde nichts geholfen haben — denn der Paſtor M... hatte einmal der Frau eine unbeſchränkte Gewalt über Reiſern ertheilet — und jede Weigerung würde ihm als ein unverzeihlicher Stolz ausgelegt worden ſeyn. — Es würde ihm

nicht ins Schild gemahlt werden, pflegte dann die Frau F... wohl zu ſagen. — Eben ſo wenig durfte er ſich ſträuben, das Brodt zu hohlen, welches der Houboiſt vom Regiment bekam, und ob er dies gleich immer in der Dämmerung that, und die abgelegenſten Straßen wählte, damit ihn keiner ſeiner Mitſchüler ſehen möchte, ſo bemerkte ihn doch einmal einer derſelben zu ſeinem größten Schrecken, welcher aber zum Glück ſo gut geſinnet war, daß er ihm völlige Verſchwiegenheit verſprach und hielt, ihm aber doch, wenn ſie ſich in der Klaſſe zuweilen verunwilligten, drohete, es ruchtbar zu machen.

Endlich wurde ihm denn doch von dem Gelde des Prinzen ein neues Kleid geſchaft, weil ſein alter rother Soldatenrock gar nicht mehr halten wollte; aber gleichſam, als wenn es recht eigentlich auf ſeine Demüthigung abgeſehen wäre, wählte man ihm graues Bediententuch zum Kleide — wodurch er wiederum gegen ſeine Mitſchüler faſt eben ſo ſonderbar als mit dem rothen Soldatenrock abſtach; und das Kleid durfte er anfänglich doch nur bei feierlichen Gelegenheiten,

wenn etwa in der Schule Examen war, oder wenn er zum Abendmahl ging, anziehen.

Was ihn aber von allen Demüthigungen die er erlitt am meiſten kränkte, und was er der Frau F... nie hat vergeſſen können, war eine ungerechte Beſchuldigung, die ihm bis in die Seele ſchmerzte, und die er doch durch keine Beweiſe von ſich ablehnen konnte.

Die Frau F..., hatte ein kleines Mädchen von etwa 3 bis 4 Jahren von einer ihrer Anverwandtinnen zu ſich genommen. Dieſem Kinde dachte ſie zu Weihnachten eine überraſchende Freude zu machen und hatte zu dem Ende einen Baum mit Lichtern aufgepuzt, und mit Roſinen und Mandeln behangen. Reiſer blieb allein in der Stube, während die Frau F... in die Kammer ging, um das Kind zu hohlen. Nun fügte es ſich, da ſie wieder hereinkam, daß vermuthlich durch die Bewegung der Thüre, der Baum mit allen Lichtern umfiel, und Reiſer in demſelben Augenblick hinzulief, um ihn aufrecht zu erhalten, da dieß aber nicht gehen wollte, ſogleich wieder ſeine Hand davon abzog, welches nun gerade ſo ausſahe, als ob er ſich die ganze Zeit über mit dem Baum be-

schäftigt habe, und nun, da die Frau F... herein kam, erschrocken sey, und folglich den Baum habe fahren lassen, der nun wirklich umfiel. In den Gedanken der Frau F... war es nun ausgemacht, daß er von den Baum hatte naschen wollen, und auf die Weise ihr und dem Kinde eine unschuldige Freude verdorben habe.

Diesen entehrenden Verdacht gab sie Reisern mit deutlichen Worten zu verstehen, und wie sollte er ihn von sich abwälzen. Er hatte keinen Zeugen. Und der Anschein war wieder ihn. — Schon die Möglichkeit, daß man einen solchen Verdacht gegen ihn hegen konnte, erniedrigte ihn bei sich selber, er war in einem solchen Zustande, wo man gleichsam zu versinken, oder in einem Augenblick gänzlich vernichtet zu seyn, wünscht.

Ein Zustand, der eine Art von Seelenlähmung hervorzubringen vermag, welche nicht so leicht wieder gehoben werden kann. — Man fühlt sich in einem solchen Augenblick gleichsam wie vernichtet, und gäbe sein Leben darum, sich vor aller Welt verbergen zu können. — Das Selbstzutrauen, welches der moralischen Thätig-

keit ſo nöthig iſt, als das Athemhohlen der körperlichen Bewegung, erhält einen ſo gewaltigen Stoß, daß es ihm ſchwer hält, ſich wieder zu erhohlen.

Wenn Reiſer nachher irgendwo zugegen war, wo man etwa eine Kleinigkeit ſuchte, von der man glaubte, daß ſie weggenommen ſey, ſo konnte er ſich nicht enthalten, roth zu werden, und in Verwirrung zu gerathen, bloß weil er ſich die Möglichkeit lebhaft dachte, daß man ihn, ohne es ſich geradezu merken laſſen zu wollen, für den Thäter halten könnte. — Ein Beweiß, wie ſehr man ſich irren kann, wenn man oft die Beſchämung und Verwirrung eines angeklagten, als ein ſtillſchweigendes Geſtändniß ſeines Verbrechens auslegt. — Durch tauſend unverdiente Demüthigungen kann jemand am Ende ſo weit gebracht werden, daß er ſich ſelbſt als einen Gegenſtand der allgemeinen Verachtung anſieht, und es nicht mehr wagt, die Augen vor jemanden aufzuſchlagen — er kann auf die Weiſe in der größten Unſchuld ſeines Herzens alle die Kennzeichen eines böſen Gewiſſens an ſich blikken laſſen, und wehe ihm dann, wenn er einem eingebildeten Menſchenkenner, wie es ſo viele giebt, in

die Hände fällt, der nach dem erſten Eindruck den ſeine Miene auf ihn macht, ſogleich ſeinen Charakter beurtheilt —

Unter allen Empfindungen iſt wohl der höchſte Grad der Beſchämung, worinn jemand verſetzt wird, eine der peinigendſten.

Mehr als einmal in ſeinem Leben hat Reiſer dieß empfunden, mehr als einmal hat er Augenblike gehabt, wo er gleichſam vor ſich ſelber vernichtet wurde — wenn er z. B. eine Begrüßung, ein Lob, eine Einladung, oder dergleichen auf ſich gedeutet hatte, womit er nicht gemeinet war. — Die Beſchämung und die Verwirrung worin ein ſolcher Mißverſtand ihn verſetzen konnte, war unbeſchreiblich —

Es iſt auch ein ganz beſonderes Gefühl dabei, wenn man aus Misverſtand ſich eine Höflichkeit zurechnet, die einem andern zugedacht iſt. Eben der Gedanke, daß man zu ſehr von ſich eingenommen ſeyn könne, iſt es, der ſo etwas außerordentlich demüthigendes hat. Dazu kömmt das lächerliche Licht, in welchem man zu erſcheinen glaubt — Kurz Reiſer hat in ſeinem Leben nichts Schrekklichers empfunden als dieſen Zu-

ſtand der Beſchämung, worin ihn oft eine Kleinigkeit veſetzen konnte. — Alles andere griff nicht ſo ſein innerſtes Weſen, ſein eigentliches Selbſt an, als grade dieß. In Anſehung dieſer Art des Leidens hat er auch das ſtärkſte Mitleid empfunden. Um jemanden eine Beſchämung zu erſparen, würde er mehr gethan haben, als um jemanden aus würklichem Unglück retten: denn die Beſchämung däuchte ihm das größte Unglück, was einem wiederfahren kann.

Er war einmal bei einem Kaufmann in H... der gemeiniglich ſtatt der Perſon mit der er ſprach einen andern anzuſehen pflegte. Dieſer bat, indem er Reiſern anſahe, einen andern der mit in der Stube war, zum Eſſen, und da Reiſer die Einladung auf ſich deutete, und ſie höflich ablehnte, ſo ſagte der Kaufmann mit ſehr trockner Mine: ich meine, ihn ja nicht! — dieß ich meine ihn ja nicht! mit der troknen Mine that eine ſolche Wirkung auf Reiſern, daß er glaubte in die Erde ſinken zu müſſen; dieß ich meine ihn ja nicht! verfolgte ihn nachher wo er ging und ſtund, und machte ſeine Stimme gebrochen und zitternd, wenn er mit Vornehm

nehmern reden sollte, sein Stolz konnte dieß nie wieder ganz verwinden.

„Wie kann er glauben, daß man ihn zum „Essen bitten sollte?“ — So legte Reiser das ich meine ihn ja nicht aus, und er kam sich in dem Augenblick so unbedeutend, so weggeworfen, so nichts vor, daß ihm sein Gesicht, seine Hände, sein ganzes Wesen zur Last war, und er nun die dümmste und albernste Figur machte, so wie er da stand, und zugleich dieß alberne und dumme in seinem Betragen lebhafter und stärker als irgend jemand außer ihm empfand. —

Hätte Reiser irgend jemanden gehabt, der an seinem Schicksal wahren Antheil genommen hätte, so würden ihm dergleichen Begegnungen vielleicht nicht so kränkend gewesen seyn. Aber so war sein Schicksal an die eigentliche Theilnehmung anderer Menschen nur mit so schwachen Fäden geknüpft, daß die anscheinende Ablösung irgend eines solchen Fadens, ihn plözlich das Zerreißen aller übrigen befürchten ließ, und er sich dann in einem Zustande sahe, wo er keines Menschen Aufmerksamkeit auf sich mehr erregte, son-

dern ſich für ein Weſen hielt, auf das weiter gar keine Rückſicht genommen wurde. — Die Scham iſt ein ſo heftiger Affeckt, wie irgend einer, und es iſt zu verwundern, daß die Folgen deſſelben nicht zuweilen tödlich ſind.

Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erſcheinen war bei Reiſern zuweilen ſo entſetzlich, daß er alles, ſelbſt ſein Leben, würde aufgeopfert haben, um dieß zu vermeiden. — Niemand hat das

Infelix paupertas, quia ridiculos miseros facit,

Traurig iſt das Loos der Armuth, weil ſie die Unglücklichen lächerlich macht,

wohl ſtärker empfunden, als er, dem lächerlich zu werden, das größte Unglück auf der Welt dünkte. — Es giebt eine Art des Lächerlichen, welche ihm noch am erträglichſten war. — Wenn nehmlich Leute bloß der Sonderbarkeit wegen über etwas lachen, daß ſie ſich ſelbſt nicht nachzuthun getrauen, ohne es deswegen in einem verächtlichen Lichte zu betrachten.

Wenn er z. B. etwa von ſich ſagen hörte der Reiſer iſt doch ein ſonderbarer Menſch, er geht

des Abends ganz im Finstern dreimal um den Wall, und spricht mit Niemand, als mit sich selber, indem er sich die Lektion des Tages wiederhohlt, u. s. w. — so war ihm das gar nicht unangenehm zu hören, es hatte vielmehr etwas Schmeichelhaftes für ihn, auf die Weise in einem gewissen sonderbaren Lichte zu erscheinen. — Aber als J... seinen Vers —

An euch ihr schönen Wissenschaften
An euch soll meine Seele haften,

lächerlich machte, das war für ihn sehr kränkend und beschämend, und er hätte viel darum gegeben, daß er diesen Vers nicht gemacht hätte.

Nachdem Reiser ein Vierteljahr lang die Singestunden des Kantors besucht hatte, erreichte er nun auch das so sehnlich gewünschte Glück, ins Chor zu gehen, wo er die Altstimme sang. —

Die Freude über seinen neuen Stand eines Chorschülers dauerte einige Wochen, so lange es nehmlich gut Wetter blieb. Er fand ein gar großes Vergnügen an den Arien und Motetten, die er singen hörte, und an den freundschaftlichen Unterredungen mit seinen Mitschülern, während

daß ſie von einem Hauſe und einer Straße zur andern giengen.

Ein ſolches Chor hat viel Aehnliches mit einer herumwandernden Truppe Schauſpieler, in der man auch Freude und Leid, gutes und ſchlechtes Wetter u. ſ. w. auf gewiſſe Weiſe mit einander theilt, welches immer ein feſteres Aneinanderſchließen zu bewirken pflegt.

Am meiſten hatte ſich Reiſer auf den blauen Mantel gefreut, der ins künftige ſeine Zierde ſeyn würde — Denn dieſer Mantel näherte ſich doch doch ſchon etwas der prieſterlichen Kleidung. — Aber auch dieſe Hoffnung täuſchte ihn ſehr; denn die Frau F... ließ, um für ihn zu ſparen, aus ein paar alten blauen Schürzen einen Mantel für ihn zuſammennähen, womit er unter den übrigen Chorſchülern eben keine glänzende Figur machte.

Nun bemerkte Reiſer gleich am erſten Tage unter den Chorſchülern einen, der ſich von den übrigen, ganz beſonders auszeichnete. — Man ſahe es ihm gleich an, daß er ein Ausländer war, wenn man es auch nicht an ſeiner Sprache gehört hätte. Denn alle ſeine Minen

und Bewegungen zeigten mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit, als das äußer der steifen und schwerfälligen H...r — Reiser konnte sich immer nicht satt an ihm sehen; und da er ihn nun reden hörte, so konnte er sich nicht enthalten seine wohlgesetzten Ausdrücke, in dem oberfächsischen Dialekt zu bewundern; alles was die H...r sagten, kam ihm dagegen plump und abgeschmackt vor. — Nun war der Präfektus im Chore ein alter versoffener Kerl, mit dem sich dieser Ausländer immer am meisten herumzankte, und ihm gemeiniglich sehr treffende und beißende Antworten zu geben pflegte, wenn der Präfektus sich eine Art von Oberherschaft über ihn anmaßen wollte. Und als dieser unter andern einmal zu ihmsagte, er sey schon zu lange Präfektus, als daß er sich von so einem Gelbschnabel dürfe Anzüglichkeiten sagen lassen, so antwortete der Ausländer, es bringe ihm freilich eben nicht viel Ehre, daß er so ein alter Knabe, und noch immer Präfektus sey — Diese Ueberlegenheit des Witzes, womit der Ausländer den Präfektus auf einmal niederschlug, machte Reisern noch aufmerksamer auf ihn, und da er sich nach

dem Nahmen deſſelben erkundigte, erfuhr er, daß er Reiſer hieße, und aus Erfurt gebürtig ſey.

Nun war es Reiſern ſehr auffallend daß dieſer junge Menſch, den er ſchon ſo liebgewonnen hatte, gerade mit ihm einerlei Nahmen führte, ohngeachtet er wegen die Entfernung des Geburtsortes ſchwerlich mit ihm verwandt ſeyn konnte. — Er hätte gern gleich mit ihm Bekanntſchaft gemacht, aber er wagte es noch nicht, weil ſein Nahmensgenoſſe ein Primaner, und er nur ein Sekundaner war. — Auch fürchtete er ſich vor dem Witze deſſelben, dem er ſich nicht gewachſen fühlte, wenn er einmal auf ihn ſollte gerichtet werden. Indes fügte ſich ihre Bekanntſchaft von ſelber, indem Philipp Reiſer auf Anton Reiſers ſtilles und in ſich gekehrtes Weſen, eben ſo wie dieſer auf das lebhafte Weſen von jenem, immer aufmerkſamer wurde, und ſie ſich ohngeachtet dieſer Verſchiedenheit ihrer Charaktere, bald unter der Menge heraus fanden, und Freunde wurden.

Dieſer Philipp Reiſer war gewiß ein vortrefflicher Kopf, der aber auch, durch die Umſtände,

worin ihn das Schickſal verſetzt hat, unterdrückt worden iſt. — Nebſt einer feinen Empfindung beſaß er viel Wiz und Laune, wirkliches muſikaliſches Talent, und war zugleich ein vorzüglicher mechaniſcher Kopf — aber er war arm, und dabei im höchſten Grade ſtolz — ehe er Wohlthaten angenommen hätte, würde er Hunger gelitten haben, welches er auch wirklich öfters that. — Hatte er aber Geld, ſo war er freigebig und gaſtfrei wie ein König, — dann ſchmeckte ihm wohl, was er genoß, wenn er reichlich davon mittheilen konnte — aber er hatte freilich Einnahme und Ausgabe nicht allzugut berechnen gelernt, und hatte daher ſehr oft Gelegenheit ſich in der großen Kunſt des freiwilligen Entbehrens von dem, was man ſonſt gern hätte, zu üben. — Ohne jemals Anweiſung dazu gehabt zu haben, verfertigte er ſehr gute Klaviere und Forte piano's, welches ihm zuweilen anſehnliche Einnahme verſchafte, die ihm aber freilich bei ſeiner gar zu großen Freigebigkeit nicht viel halfen. — Dabei hatte er den Kopf beſtändig voll romanhafter Ideen, und war immer in irgend ein Frauenzimmer ſterblich verliebt; wenn er auf dieſen

Punkt kam, so war es immer, als hörte man einen Liebhaber aus den Ritterzeiten. — Seine Treue in der Freundschaft, seine Begierde, den Mohtleidenden zu helfen, und selbst seine Gastfreiheit, kam auf diesen Schlag heraus, und gründete sich zum Theil auf die romanhaften Begriffe, womit seine Phantasie genährt war, obgleich sein gutes Herz der eigentliche Grund davon war — denn nur auf dem Boden eines guten Herzens können dergleichen Auswüchse von romanhaften Tugenden emporkeimen und Wurzel fassen. In einer eigennützigen Seele, und zusammengeschrumpften Herzen wird die häufigste Romanenlektüre nie dergleichen Wirkungen hervorbringen. —

Man siehet nun leicht ein, warum Philipp und Anton Reiser sich auf halbem Wege begegneten und bei dem nähern Umgange für einander gemacht zu seyn schienen. Der erstere war beinahe zwanzig Jahr alt, da Reiser ihn kennen lernte; die Jahre, die er vor ihm voraus hatte, machten ihn also gewissermaßen zu seinem Führer und Rathgeber, nur Schade, daß in dem Hauptpunkte, was die Ordnung des Lebens betraf, Reiser

keinen beſſern Führer und Rathgeber fand. — Indes hatte er doch nun den erſten eigentlichen Freund ſeiner Jugend gefunden, deſſen Umgang und Geſpräche ihm die Stunden, die er im Chore zubringen mußte, noch einigermaßen erträglich machten.

Denn nun war das ſchöne Wetter vorbei, und es ſtellten ſich Regen, Schnee und Kälte ein — demohngeachtet mußte das Chor ſeine gewiſſen Stunden auf der Straße ſingen. — O wie zählte Reiſer jetzt da er vom Froſt erſtarrt war, die Minuten, ehe das läſtige Singen vorbei war, das ihm ſonſt eine himmliſche Muſik in ſeinen Ohren dünkte.

Den ganzen Mittwoch und Sonnabendnachmittag, und den ganzen Sontag nahm nun allein das Chorſingen weg — denn alle Sontagmorgen mußten die Chorſchüler in der Kirche ſeyn, um vom Chore herunter das Amen zu ſingen. — Auch des Sonnabendsnachmittags bei der Vorbereitung zum Abendmahle, mußten die jüngern Chorſchüler mit dem Kantor ein Lied ſingen, und einer von ihnen einen Pſalm, oben von dem hohen Chore herunter leſen, welches nun

für Reiſern wieder ein großer Fund war — durch eine ſolche öffentliche und laute Vorleſung eines Pſalms, hielt er ſich wieder für alle Beſchwerlichkeiten des Chorſingens belohnt. — Er dünkte ſich nun ſchon wie der Paſtor P... in B... da zuſtehen, und mit erſchütternder Stimme zu dem verſammleten Volke zu reden.

Uebrigens aber wurde das Chorſingen für ihn bald die unangenehmſte Sache von der Welt. Es raubte ihm alle Erhohlungsſtunden, die ihm noch übrig waren, und machte, daß er nun keinem einzigen ruhigen Tage in der Woche entgegen ſehen konnte. Wie verſchwanden die goldnen Träume, die er ſich davon gemacht hatte! — und wie gern hätte er ſich nun aus dieſer Sklaverei wieder loßgekauft, wenn es noch möglich geweſen wäre. — Aber nun war das Chorgeld einmal zu ſeinen gewöhnlichen Einkünften mit gerechnet, und er durfte gar nicht einmal daran denken, je wieder davon loß zu kommen.

Den Gefährten ſeiner Sklaverei ging es größtentheis nicht beſſer, wie ihm, ſie waren dieſes Lebens eben ſo überdrüſſig. — Und das Leben

eines Chorschülers, der sich sein Brodt vor den Thüren ersingen muß, ist auch wirklich ein sehr trauriges Leben. Wenn einer den Muth nicht ganz dabei verliert, so ist das gewiß ein seltner Fall. — Die meisten werden am Ende niederträchtig gesinnet, und verlieren, wenn sie es einmal geworden sind, nie ganz die Spur davon.

Einen sonderbaren Eindruck auf Reisern machte das sogenannte Neujahrsingen, welches drei Tage nacheinander dauert, und wegen der sehr abwechselnden Scenen, die dabei vorfallen, mit einem Zuge auf Abentheuer sehr viel Aehnliches hat — Ein Häufchen Chorschüler steht in Schnee und Kälte dicht aneinander gedrängt auf der Straße, bis ein Bote der von Zeit zu Zeit abgeschickt wird, die Nachricht bringt, daß in irgend einem Hause soll gesungen werden. — Dann geht man in das Haus hinein, und wird gemeiniglich in die Stube genöthigt, wo denn erst eine Arie oder Motette, die sich auf die Zeit paßt gesungen wird. — Alsdenn pflegt mancher Hauswirth so höflich zu seyn, und die Chorschüler mit Wein oder Kaffe, und Kuchen zu

bewirthen. Dieſe Aufnahme in einer warmen Stube nach dem man oft lange in der Kälte geſtanden hatte, und die Erfriſchungen die einem gereicht wurden, waren eine ſolche Erquickung, und die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, indem man an einem Tage wohl zwanzig und mehr verſchiedene häußliche Einrichtungen und Familien in ihren Wohnzimmern verſammlet ſahe, machte einen ſo angenehmen Eindruck auf die Seele, daß man dieſe drei Tage über in einer Art von Entzückung und beſtändigen Erwartung neuer Scenen ſchwebte, und ſich die Beſchwerden der Witterung gern gefallen ließ. — Das Singen dauerte bis faſt in die Nacht, und die Erleuchtung des Abends machte dann die Scene noch feierlicher — Unter andern wurde auch in einem Hoſpital für alte Frauen zum Neujahr geſungen, wo ſich die Chorſchüler mit den alten Müttern in einen Kreis zuſammenſetzen, und mit gefaltenen Händen ſingen mußten: Bis hieher hat mich Gott gebracht. u. ſ. w. — Bei dieſem Neujahrſingen ſchien alles freundſchaftlicher gegeneinander zu ſeyn. Man ſahe nicht ſo ſehr auf die Rangordnung, die Primaner ſprachen mit den

Sekundanern, und eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete ſich über die Gemüther.

An dieſem Neujahr überfiel auch Reiſern eine erſtaunliche Wuth Verſe zu machen. — Er ſchrieb Neujahrwünſche in Verſen an ſeine Eltern, ſeinen Bruder, die Frau F..., und wer weiß an wen, und ſprach darin von Silberbächen, die ſich durch Blumen ſchlängelu, und von ſanften Zephirs, und goldnen Tagen, daß es zum bewundern war — ſein Vater hatte vorzügliches Vergnügen an dem Silberbach gefunden; ſeine Mutter aber verwunderte ſich, daß er ſeinen Vater beſter Vater nenne, da er doch nur einen Vater habe.

Seine poetiſche Lektion beſtand damals faſt in nichts, als Leſſings kleinen Schriften, die ihm Philipp Reiſer geliehen hatte und die er faſt auswendig wußte, ſo oft hatte er ſie durchgeleſen. Uebrigens ſieht man leicht, daß er, ſeit dem er ins Chor ging, zu eignen Arbeiten, die von ihm abhingen, eben nicht viel Zeit übrig behielt. Demohngeachtet hatte er allerlei große Projekte! der Stil im Kornelius Nepos war ihm z. E. nicht erhaben gnug, und er nahm ſich vor, die

Geſchichte der Feldherrn ganz anders einzukleiden; etwa ſo wie der Daniel in der Löwengrube geſchrieben war — dieß ſollte denn auch eine Art von Heldengedicht werden.

In einer Privatſtunde bei dem Konrektor wurden des Terenz Komödien geleſen, und ſchon der Gedanke, daß dieſer Autor unter die ſchweren gezählt wird, machte, daß er ihn mit größerm Eifer, als etwa den Phädrus oder Eutropius ſtudirte, und jedes Stück, was in der Schule geleſen wurde, ſogleich zu Hauſe überſetzte. —

Als er nun auf die Weiſe wirklich in ſehr kurzer Zeit ſtarke Fortſchritte gethan hatte, beſuchte er den alten tauben Mann wieder, der nun weit über hundert Jahr alt, und ſchon eine Zeitlang kindiſch geweſen war, zu aller Verwunderung aber noch ein Jahr vor ſeinem Tode ſeinen völligen Verſtand wieder erhielt. — Reiſer wußte ſeine Stube am Ende des langen finſtern Ganges, und ihm wandelte ein kleiner Schauer an, als er von ferne den ſcharrenden Gang des alten Mannes hörte, der ihn, da er herein trat, ſehr freundlich willkommen hieß, und ihn mit

der Hand winkte, daß er ihm etwas aufſchreiben ſolle.

Mit welchem Entzücken ſchrieb ihm nun Reiſer auf, daß er jetzt ſtudiere, und ſchon den Terenz, und das grichiſche neue Teſtament überſetze.

Der Greis ließ ſich herab, an Reiſers kindiſcher Freude Theil zu nehmen, und wunderte ſich darüber, daß er bereits den Terenz verſtünde, wozu doch ſchon eine Menge von Wörtern gehöre. Am Ende ſchrieb ihm Reiſer um ſeine Gelehrſamkeit ganz auszukramen, mit griechiſchen Buchſtaben etwas auf — und der alte Mann ermunterte ihn zum fernern Fleiß, und ermahnte ihn, des Gebets nicht zu vergeſſen, worauf er ſich mit ihm auf die Knie nieder warf, und gerade ſo, wie vor fünf Jahren, da Reiſer ihn zum erſtenmale ſahe, wieder mit ihm betete.

Mit gerührtem Herzen gieng Reiſer zu Hauſe, und nahm ſich vor, ſich ganz wieder zu Gott zu wenden, das hieß bei ihm, unaufhörlich an Gott zu denken — er erinnerte ſich mit Wehmuth des Zuſtandes, worin er ſich als ein Knabe befunden hatte, da er mit Gott Unterredung

hielt, und immer voll hoher Erwartung war, was nun für große Dinge, in ihm vorgehen würden. — In diesen Erinnerungen lag eine unbeschreibliche Süßigkeit, denn der Roman, den die frömmelnde Phantasie der gläubigen Seelen mit dem höchsten Wesen spielt, von dem sie sich bald verlassen, und bald wieder angenommen glauben, bald eine Sehnsucht und einen Hunger nach ihm empfinden, und bald wieder in einem Zustande der Trockenheit, und Leere des Herzens sind, hat wirklich etwas erhabnes, und großes, und erhält die Lebensgeister in einer immerwährenden Thätigkeit, so daß auch die Träume des Nachts sich mit überirdischen Dingen beschäftigen, wie denn Reisern einst träumte, daß er in die Gesellschaft der Seeligen aufgenommen war, die sich in crystallnen Strömen badeten — Ein Traum, der oft wieder seine Einbildungskraft entzückt hat.

Reiser liehe sich nun von dem alten Tischer die Guionschen Schriften wieder, und erinnerte sich indem er sie laß, an jene glücklichen Zeiten zurück, wo er seiner Meinung nach auf dem Wege zur Vollkommenheit begriffen war. —

Wenn er nun manchmal durch seine äußeren Umstände traurig und mißmüthig gemacht war, und ihm keine Lektüre schmecken wollte, so waren die Bibel und die Lieder der Madam Guion das einzige, wozu er wegen des reizenden Dunkels, das ihm darin herrschte, seine Zuflucht nahm. Ihm schimmerte durch den Schleier des räthselhaften Ausdrucks ein unbekanntes Licht entgegen, das seine erstorbne Phantasie wieder anfrischte — aber mit dem eigentlichen Fromm seyn oder dem beständigen Denken an Gott wollte es demohngeachtet nicht mehr recht fort. — In den Verbindungen worin er jetzt war, bekümmerte man sich eben nicht mehr um seinen Seelenzustand, und er hatte in der Schule und im Chore viel zu viel Zerstreuung, als daß er auch nur eine Woche lang seiner Neigung zum ununterbrochnen In sich gekehrt seyn hätte getreu bleiben können.

Indes besuchte er doch den Greis vor seinem Tode noch verschiedenemale, bis er auch einmal zu ihm gehen wollte, und erfuhr, daß er todt und begraben sey — seine letzten Worte waren gewesen: alles! alles! alles! — diese Worte erinnerte sich Reiser oft mitten im Gebet, oder

auch ſonſt nach einer Pauſe, in einer Art von Entzückung, von ihm gehört zu haben — Es ſchien dann zuweilen, als wollte er mit dieſen Worten ſeinen zur Ewigkeit reifen Geiſt aushauchen, und in dem Augenblick ſeine ſterbliche Hülle abſtreifen. — Darum war es Reiſern ſehr auffallend, da er hörte, daß der alte Mann mit dieſen Worten geſtorben ſey, und doch war es ihm auch, als ſey er nicht geſtorben, ſo ſehr ſchien dieſer fromme Greis immer ſchon in einer andern Welt zu leben — Tod und Ewigkeit, waren die letztenmale das ihn Reiſer ſprach, faſt ſein einziger Gedanke. — Es war Reiſern diesmal faſt nicht anders, als ob der alte Mann ausgezogen ſey, da er ihn habe beſuchen wollen, und dieß war bei ihm nichts weniger als Gleichgültigkeit, ſondern eine innige Vertraulichkeit mit dem Gedanken an den Tod dieſes Mannes.

Indes hatte er an dem alten Mann wieder einen Freund ſeiner Jugend verlohren, deſſen Theilnehmung an ſeinen Schickſale ihm oft Freude gemacht hatte. Er fühlte ſich in manchen Stunden, ohne ſelbſt zu wiſſen warum, verlaſſner wie ſonſt. — Die Frau F... wurde der Laſt, welche ihr ſein

Aufenthalt bei ihr machte, ebenfalls immer überdrüſſiger, und ſagte ihm endlich, nachdem ſie dreivierteljahre lang Geduld gehabt hatte, die Wohnung auf, mit dem wohlgemeinten Rathe, daß er ſich nun nach einem andern Logis umſehen ſolle. — Indes war der Rektor des Lyceums abgegangen, und der neue Rektor S..., welcher an deſſen Stelle gewählt wurde, war ein guter Freund von dem Paſtor M..., der nun darauf dachte, Reiſern bei dieſem Mann ins Haus zu bringen, und ihn im Voraus auf die großen Vortheile aufmerkſam machte, welche ihm dadurch erwachſen würden, wenn er das Glück haben ſollte, von dieſem Manne in ſein Haus aufgenommen zu werden. — Alſo bei dem Rektor ſollte nun Reiſer ins Haus ziehen — wie ſehr ſchmeichelte dieß ſeiner Eitelkeit! denn dachte er ſich, wenn es ihm glücken ſollte, ſich bei dem Rektor beliebt zu machen, was für eine glänzende Ausſicht ſich ihm dann eröfnete, da überdem nun der Rektor ſein Lehrer wurde, indem er nach Endigung ſeines erſten Schuljahres gleich nach Prima verſetzt werden ſollte, worin der Direktor und der Rektor allein Unterricht gaben.

Im Grunde war es ihm äußerst angenehm, daß ihm die Frau F... die Wohnung aufsagte, weil er es nie hätte wagen dürfen, nur ein Wort davon zu erwähnen, daß er von ihr wegziehen wolle. — Hiezu kam nun noch, daß er die große Erwartung hatte, ein Hausgenosse des Rektors seines künftigen Lehrers zu werden. Allein um diese Zeit hatte sich eine neue Grille in seiner Phantasie zu bilden angefangen, welche auf sein ganzes künftiges Leben einen großen Einfluß gehabt hat.

Ich habe nehmlich schon der Deklamations-übungen erwähnt, welche in Sekunda von dem Konrektor veranstaltet wurden. Dieß hatte für ihn und J... einen so außerordentlichen Reiz, daß alles andre sich dagegen verdunkelte, und Reiser nichts mehr wünschte, als Gelegenheit zu haben, mit mehreren seiner Mitschüler einmal eine Komödie aufzuführen, um sich im Deklamiren hören zu lassen — dieß hatte einen so unendlichen Reiz für ihn, daß er eine Zeitlang Tag und Nacht mit diesem Gedanken umgieng, und selber den Entwurf zu einer Komödie machte, wo zwei Freunde von einander getrennt werden sollten, und das

über untröſtlich waren, u. ſ. w. — Auch fand er in Leydings Handbibliothek, die ihm jemand geliehen hatte, ein rührendes Drama in Verſen: der Einſiedler welches er gern mit J... aufführen wollte. — Er wünſchte ſich denn eine recht affektvolle Rolle, wo er mit dem größten Pathos reden und ſich in eine Reihe von Empfindungen verſetzen könnte, die er ſo gern hatte, und ſie doch in ſeiner wirklichen Welt, wo alles ſo kahl ſo armſelig zuging, nicht haben konnte. — Dieſer Wunſch war bei Reiſern ſehr natürlich; er hatte Gefühle für Freundſchaft, für Dankbarkeit, für Großmuth, und edle Entſchloſſenheit, welche alle ungenutzt in ihm ſchlummerten; denn durch ſeine äußere Lage ſchrumpfte ſein Herz zuſammen. — Was Wunder, daß es ſich in einer idealiſchen Welt wieder zu erweitern, und ſeinen natürlichen Empfindungen nachzuhängen ſuchte! — In dem Schauſpiel ſchien er ſich gleichſam wieder zu finden, nachdem er ſich in ſeiner wirklichen Welt beinahe verlohren hatte — Darum wurde auch in der Folge ſeine Freundſchaft mit Philipp Reiſern beinahe eine theathraliſche Freundſchaft, die oft ſo weit ging, daß

einer für den andern zu ſterben entſchloſſen war. — Nun wurde ihm die Theatergrille ſo werth, daß die Sucht zu predigen beinahe ganz dadurch aus ſeiner Seele verdrängt wurde — denn hier fand ſeine Phantaſie einen weit größern Spielraum, weit mehr wirkliches Leben, und Interreſſe, als in dem ewigen Monolog des Predigers. — Wenn er die Scenen eines Drama, daß er entweder geleſen, oder ſich ſelbſt in Gedanken entworfen hatte, durchging, ſo war er das alles nacheinander wirklich, was er vorſtellte, er war bald großmüthig, bald dankbar, bald gekränkt und duldend, bald heftig und jedem Angriff muthig entgegenkämpfend.

Dabei war ihm nun die Ausſicht auf Prima äußerſt glänzend — denn die Primaner des Lyceums in H... hatten wirklich ſo viele äußere in die Augen fallende Vorzüge wie in wenigen Schulen ſtatt finden mögen. — Sie hielten alle Neujahr bei einer großen Menge Zuſchauer einen öffentlichen Aufzug mit Muſik und Fackeln, indem ſie dem Direktor und dem Rektor ein Vivat brachten. — Am Abend darauf überreichten ſie das eine Jahr dem Direktor, und das andere

dem Rektor, ein freiwillig zusammengebrachtes Geschenk, das gemeiniglich über hundert Thaler betrug, und wobei derjenige der es überreichte eine kurze lateinische Rede hielt — alsdann wurden sie mit Wein und Kuchen bewirthet, und durften sich die Freiheit herausnehmen, ihrem Lehrer in seiner Behausung ein lauterschallendes Vivat zu rufen.

Fast ein Vierteljahr vorher wurde immer schon von der Anordnung dieses Zuges gesprochen.

Alle Sommer in den Hundstagen wurde von den Primanern öffentlich Komödie gespielt, wo ihnen die Wahl der Stücke, und die Anordnung ebenfalls allein überlassen war — Dieß beschäftigte sie fast den ganzen Sommer über. — Dann fiel im Jenner das Geburtsfest der Königin, und im May das Geburtsfest des Königs ein, wo allemal mit großer Feierlichkeit ein Redeaktus veranstaltet wurde, bei dem der Prinz, die Minister, und fast alle Honoratioren der Stadt erschienen. Die Vorbereitung hiezu nahm nun jedesmal sehr viel Zeit weg — Dazu kamen jährlich noch zwei öffentliche Prüfungen, die auch allemal mit Ferien begleitet waren —

Hiedurch gieng freilich viel Zeit verlohren — Indes waren dieß alles doch ſo viele glänzende Ziele für einen ehrgeizigen Jüngling, welche ihm den Reiz der Schuljahre immer wieder auffriſchten, ſo bald er verlöſchen wollte.

Etwa einmal einer der Anführer bei dem Zuge der mit Fackeln zu ſeyn, oder die lateiniſche Rede bei Ueberreichung des Geſchenks zu halten, oder eine Hauptrolle in einem der aufgeführten Stücke zu bekommen, oder gar eine Rede an des Königs oder der Königin Geburtstage zu halten, das waren die Wünſche und Außichten eines Primaners des Lyceums in H... — Hiezu kam nun noch der elegante Hörſaal der erſten Klaſſe, mit dem zierlichgebauten doppelten Katheder von ſchöngebohnten Nußbaumholz, und vor den Fenſtern die grünen Vorhänge, welches alles ſich vereinigte, um Reiſers Phantaſie aufs neue mit reizenden Bilden von ſeinem künftigen Zuſtande anzufüllen, und ſeine Erwartung von dem, was nun mit ihm vorgehen würde, bis auf den höchſten Grad zu ſpannen. Sogleich nach ſeinem erſten Schuljahre ein Primaner zu werden, das

war ein Glück, welches er ſich kaum hätte träumen laſſen.

Erfüllt von dieſen Hoffnungen und Ausſichten, reißte er nun in der Ferienwoche vor Oſtern, mit Fuhrleuten, die denſelben Weg nahmen, zu ſeinen Eltern, um ihnen ſein Glück zu verkündigen. — Auf dieſer Reiſe, da der Weg größtentheils durch Wald und Heide gieng, nahm ſeine vorher erwärmte Phantaſie einen außerordentlichen Schwung; er entwarf Heldengedichte, Trauerſpiele, Romane, und wer weiß was — zuweilen fiel ihm auch der Gedanke ein, ſein Leben zu ſchreiben; der Anfang, den er ſich dachte lief aber immer auf den Schlag der Robinſons hinaus, die er geleſen hatte, daß er nehmlich in dem und dem Jahre zu H... von armen doch ehrlichen Eltern gebohren ſey, und ſo ſollte es denn weiter fortgehen.

So oft er nachher zu ſeinen Eltern reißte, es mochte nun zu Fuß oder zu Wagen ſeyn, war unterwegens ſeine Einbildungskraft immer am geſchäftigſten — ein ganzer Zeitraum ſeines verfloßnen Lebens ſtand vor ihm da, ſo bald er die vier Thürme von H... aus dem Geſicht verlohr

— der Geſichtskreis ſeiner Seele erweiterte ſich denn mit dem Geſichtskreis ſeiner Augen — Er fühlte ſich aus dem umſchränkten Cirkel ſeines Daſeyns in die große weite Welt verſetzt, wo alle wunderbaren Ereigniſſe, die er je in Romanen, geleſen hatte, möglich waren — daß etwa von jenem Hügel plötzlich ſein Vater oder ſeine Mutter wie aus der Ferne ihm entgegen kommen, und wie er denn freudig auf ſie zueilen würde — er glaubte ſchon den Ton der Stimme ſeiner Eltern zu hören — und da er nun das erſtemal dieſe Reiſe that, ſo empfand er wirklich das reinſte Vergnügen der ſehnlichen Erwartung, bei ſeinen Eltern zu ſeyn: denn was hatte er ihnen nicht für große Dinge zu erzählen!

Da er nun am folgenden Mittage hinkam, bewillkommten ihn ſeine Eltern und ſeine beiden Brüder mit herzlicher Freude in ihrer ländlichen Wohnung. Sie hatten einen kleinen Garten hinter dem Hauſe. Und waren ſo weit recht gut eingerichtet. Aber mit dem Hausfrieden ſtand es leider, wie er bald ſahe, noch nach wie vor. Er hörte indes von ſeinem Vater wieder die Zither ſpielen, und die Lieder der Madam

Guion dazu singen. — Sie unterredeten sich nun auch über die Lehren der Mad. Guion, und Reiser der sich in seinem Kopfe schon eine Art von Mataphisik gebildet hatte, die nahe an den Spinozismus grenzte, traf mit seinem Vater oft wunderbar zusammen, wenn sie von dem All der Gottheit und dem Nichts der Kreatur, das die Madame Guion lehrte, sprachen. Sie glaubten sich einander zu verstehen, und Reiser empfand ein unendliches Vergnügen in diesen Unterredungen mit seinem Vater, denn es war ihm schmeichelhaft, daß sich sein Vater, der ihn sonst nur für einen dummen Jungen zu halten schien, nun sebst über dergleichen erhabne Gegenstände mit ihm unterredete. Dann besuchten sie den Prediger und die Honorationen des Orts, wo Reiser allenthalben mit ins Gespräch gezogen wurde, und sich auch, weil ihm diese Behandlung Selbstzutrauen einflößte, dabei ganz gut nahm. — Die Nachbaren seiner Eltern, und wer sonst hinkam, waren alle aufmerksam auf den Sohn des * * schreibers, den der Prinz in H... studiren ließe — Die reine ungetrübte Freude, die Reiser in diesen wenigen Tagen genoß, verbunden

mit den angenehmſten Hoffnungen, erſetzte ihm reichlich allen Kummer, und unverdiente Demüthigungen, die er ein ganzes Jahr hindurch erlitten hatte.

So nahe, wie ſeine Mutter, nahm doch niemand in der Welt an ſeinem Schickſal Theil — ſo oft er ſich des Abends zu Bette legte, ſprach ſie das Gott walte über ihn, und ſchlug über ſeine Stirne das Kreuz dazu, wie ſie ehemals gethan hatte, damit er ſicher ſchlafen ſollte, und kein Abend und kein Morgen verging, wo ſie ihn, auch in ſeiner Abweſenheit nicht mit in ihr Gebet einſchloß. — Mit Wemuth nahm Reiſer Abſchied von ſeinen Eltern, und da er die Thürme von H... wieder ſahe, ſo beklemten traurige Ahndungen ſein Herz.

Den andern Tag nach ſeiner Zurückkunft wurde er von dem Direktor zu der Klaſſenverſetzung geprüft, und da er aus des Cicero Buche von den Pflichten etwas aus dem lateiniſchen ins deutſche überſetzen ſollte, ſo fügte es ſich daß er in dem Exemplar, das ihm der Direktor gab, unglücklicherweiſe ein Blatt mit ſolcher Ungeſchick

lichkeit umſchlug, daß er es beinahe zerriſſen hätte. Durch ſo etwas konnte nun die Empfindlichkeit des Direktors, der in allem ſtets die äußerſte Delikateſſe ſuchte, gerade am ſtärkſten beleidigt worden. — Reiſer verlohr unendlich bei ihm durch dieſen Zug von anſcheinenden Mangel an ſeiner Empfindung und ſeiner Lebensart. Der Direktor verwieß ihm auf eine ſehr bittere Art ſeine Ungeſchicklichkeit, ſo daß Reiſers Zutrauen zu dem Direktor, durch die Beſchämung, worin er durch dieſen bittern Verweiß verſetzt wurde, ebenfalls einem gewaltigen Stoß erhielt, wovon es ſich nie wieder erhohlen konnte. Das ſchüchterne Weſen, was Reiſer auf dieſe Veranlaſſung von nun an in der Gegenwart des Direktors bewieß, diente dazu, ihn bei denſelben noch immer mehr herabzuſetzen. — Kurz, von einem einzigen zu ſchnell umgeſchlagenen Blatte, in dem Exemplar des Direktors von Ciceros Buche von den Pflichten, ſchrieben ſich größtentheils alle die Leiden her, die Reiſern von nun an in ſeinen Schuljahren bevorſtanden, und welche ſich vorzüglich auf den Mangel der Achtung des Direktors gründeten, deſſen Beifall, woran ihm ſo

viel lag, er zuerſt durch das zu ſchnelle Blatt-umſchlagen verſcherzt hatte.

Hiezu kam nun noch, daß die Frau F..., ob er gleich von ihr weg zog, ihm doch ſein neues Kleid einſchloß, und er mit einem alten Rock, den er noch von den Hutmacher L... hatte, Prima beſuchen mußte, wo er neben ſich faſt lauter wohlgekleidete junge Leute ſahe. Der Rock gab ihm ein lächerliches Anſehn, weil er ihm zu kurz geworden war. Dieß fühlte er ſelbſt, und der Umſtand trug ſehr viel zu der Schüchternheit in ſeinem Weſen bei, das er in Prima mehr wie jemals äußerte. — Auch waren der Kantor und der Konrektor äußerſt auf ihn aufgebracht, daß er ihnen von ſeiner Verſetzung nach Prima vorher nichts geſagt, und ohne ihren Rath dieſen Schirtt gethan hätte. Er entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, damit, daß er es nicht bedacht hätte. Der Kantor verzieh ihm auch bald, aber der Konrektor hat es ihm nie verziehen, ſondern es ihn noch lange nachher entgelten laſſen. Er machte nehmlich eine ſtarke Forderung an Reiſern für die Privatſtunden, die dieſer bei ihm gehabt hatte, und wovon je-

Hermann glaubte, daß er ſie ihm umſonſt würde gegeben habe — dieß Geld ließ er Reiſern einige Jahre hindurch von ſeinem Chorgelde abziehen, wenn es dieſer oft am nöthigſten brauchte. — Ein Umſtand der ihn ebenfalls ſehr niederſchlug.

Nun bekam er in dem Hauſe des Rektors zwar eine Stube und Kammer, aber auch weiter nichts, denn der Rektor war ſelbſt noch nicht recht eingerichtet. Reiſer hatte noch eine wollene Decke von ſeinen Eltern, dazu miethete man ihm ein Kopfküßen nnd Unterbette, um ja ſo viel, wie möglich zu ſparen; wenn es nun des Nachts kalt war, ſo mußte er ſeine Kleider zu Hülfe nehmen, um ſich hinlänglich zu bedecken. Ein altes Klavier, das er hatte, diente ihm ſtatt eines Tiſches, dazu hatte er eine kleine Bank aus dem Auditorium des Rektors, über dem Bette ein kleines Bücherbrett an einem Nagel hängend, und in der Kammer hatte er einen alten Koffer mit ein paar abgetragenen Kleidungsſtücken ſtehen — das war ſeine ganze häußliche Einrichtung, wobei er ſich aber doch um ein großes glücklicher befand, als in der Stube der Frau

F..., in welcher ſonſt weit mehr Bequemlichkeiten waren.

Wenn er nun allein auf ſeiner Stube war, ſo befand er ſich ſo weit recht wohl, aber zu dem Rektor konnte er noch kein Zutrauen faſſen. Wenn er ihn gleich im Schlafrock und in der Nachtmütze ſahe, ſo ſchien doch immer ein Nimbus von Ernſt und Würde ſich um ihn her zu verbreiten, der Reiſern in großer Entfernung von ihm hielt — er mußte ihm ſeine Bibliothek in Ordnung bringen helfen; wenn er denn zuweilen ſo dicht bei ihm ſtand, indem er ihm Bücher zureichte, daß er ſeinen Athem hören konnte, ſo fühlte er oft einige anſchließende Kraft in ſich — aber in dem folgenden Augenblick war die Schüchternheit und Verlegenheit wieder da — Demohngeachtet liebte er den Rektor — und ſein mit romanhaften Ideen angefüllter Kopf ließ ihn manchmal den Wunſch thun, daß er doch mit dem Rektor auf irgend eine unbewohnte Inſel verſetzt werden möchte, wo ſie durch das Schickſal gleich gemacht, auf einen freundſchaftlichen und vertrauten Fuß umgehen könnten.

Der Rektor that alles, um Reiſern Muth und Zutrauen einzuflößen; er ließ ihn verſchiedenemal mit ſich allein an ſeinem Tiſche ſpeiſen, und unterredete ſich mit ihn — Reiſer hatte damals ſchon Schriftſtellerprojekte: er wollte die alte Acerra Philalogika in einen beſſern Stil bringen, und der Rektor war ſo gütig, ihn zu ermuntern, daß er immer dergleichen Projekte für die Zukunft nähren, und ſich mit dergleichen Ausarbeitungen beſchäftigen ſolle.

Wenn nun Reiſer über ſo etwas mit dem Rektor ſprach, ſo fehlte es ihm immer an den rechten Ausdrücken, deren er ſich bedienen ſollte, welches ſeine Perioden ſehr unterbrochen machte. — Denn er ſchwieg lieber, ehe er das unrechte Wort zu dem Gedanken wählte, den er ausdrücken wollte. — Der Rektor half ihm dann mit vieler Nachſicht zurecht — Er ließ ihn auch zuweilen des Abends zu ſich auf die Stube kommen, und ſich von ihm vorleſen. —

Reiſer erdreiſtete ſich denn auch manchmal Fragen an ihn zu thun: in wie fern z. B. ein Stuhl ein Individuum zu nennen ſey, da man ihn doch immer noch wieder theilen könne, wel-

cher Zweifel ihm bei der Logik, die er vom Direktor hörte, aufgefallen war — und der Rektor löste ihm sehr herablassend seinen Zweifel auf, und lobte ihn dabei wegen seines Nachdenkens über dergleichen Gegenstände; ja er scherzte zuweilen gar mit ihm, und wenn er ihn dem Auftrag gab, irgend ein Buch oder sonst etwas zu hohlen, so that er dieß nie in einem befehlenden Tone, sondern bittweise. — So war nun alles so weit recht gut — aber das Blattumschlagen schien nun einmal für Reisern eine unglückliche Sache zu seyn — er mußte einmal für den Rektor geheftete Bücher aufschneiden, und machte das so ungeschickt, daß er mit dem Federmesser tiefe Einschnitte in die Blätter machte, wodurch ein paar Bücher fast ganz verdorben wurden. — Der Rektor wurde darüber sehr böse, und machte ihm den bittern Vorwurf, als ob er aus Bosheit die Einschnitte in die Blätter gemacht habe, um von der Arbeit frei zu seyn. — Das war nun freilich nicht der Fall — der Vorwurf schmerzte Reisern und trug viel dazu bei, seinen allmälig wachsenden Muth wieder niederzuschlagen.

Indes erhohlte er ſich doch noch einmal wieder, da ihn der Rektor auf einer kleinen Reiſe, nach einer benachbarten katholiſchen Stadt mitnahm, um die Feier des Frohnleichnamsfeſtes mit anzuſehen. — Der Rektor, der Konrektor, der Kantor, und ein paar Kandidaten der Theologie, fuhren auf einem Wagen mit Extrapoſt, wo Reiſer auch ein Plätzchen erhielt. — Nun hörte er, dieſe ehrwürdigen Männer, die durch das Aneinanderſchließen, welches gemeiniglich bei einer kleinen Reiſegeſellſchaft ſtatt zu finden pflegt, vertraulich gemacht waren, ſehr lebhaft mit einander ſcherzen; und dieß that eine ganz beſondere Wirkung auf Reiſern. — Der Nimbus um ihre Köpfe verſchwand allmälig, und er ſahe an ihnen zum erſtenmale Menſchen, wie andre Menſchen ſind — Dem nach nie hatte er eine Geſellſchaft von Schwarzröcken zuſammengeſehen, die ſich ohne Zwang mit einander beſprachen, und alle das ſteife zermonienmäßige Weſen, was ihnen ſonſt von ihrem Stande anklebt, auf eine Zeitlang gegen einander ablegten. Nur der gute Kantor behielt immer ein gewiſſes ſteifes Weſen bei, und da unterweges eine große Menge Bett-

ler, die geistliche Lieder absangen, dem Wagen entgegen kamen, schraubte man den Kantor mit diesem Auftritt, indem man ihn wegen dieser schröckichen Disharmonien, wodurch sein Gehör ganz erschüttert wurde, herzlich bedauerte. — Es war zum erstenmale, daß Reiser sahe, wie sich solche ehrwürdige Männer auch, eben so wie andre Leute, untereinander schrauben könnten. Und diese Erfahrung, die er machte, war ihm sehr nützlich, indem er nun jeden Priester, den er sonst noch immer gewissermaßen als eine Art von übermenschlichem Wesen betrachtete, sich etwa in den Cirkel einer solchen Reisegesellschaft dachte, und ihn denn in seiner Vorstellung, von dem Nimbus, der ihn vorher umgab, mit leichter Mühe entblößte.

Allein er fühlte es demohngeachtet wieder lebhaft, welch ein unbedeutendes Wesen er in dieser Gesellschaft war; und da man alle Merkwürdigkeiten der Klöster, und andre Sachen in der katholischen Stadt besahe, wozu noch eine Anzahl zum Theil auch fremder Personen sich gesellte, so fühlte er, wie es sich immer von selbst verstand, daß er bei allem der letzte war,

und daß er dieß noch als eine große Ehre anſehen mußte, die ihm wiederfuhr — dieſer Gedanke machte, daß er ſich in der Geſellſchaft verlegen, albern, und dumm betrug, und dieß verlegene und alberne Betragen fühlte er auch wieder ſelbſt weit ſtärker, als es vielleicht irgend jemand außer ihm bemerken mochte; darum war er die Zeit über, in welcher er ſo viel neues zu hören und zu ſehen bekam, nichts weniger als glücklich, und wünſchte ſich wieder auf ſein einſames Stübchen, mit der Bank und dem alten Klaviere, und dem Bücherbrett, das über dem Bette am Nagel hing.

Was aber nun vorzüglich anfing, ihm ſein Schickſal zu verbittern, war eine neue unverdiente Demüthigung, wozu ſeine gegenwärtige Lage, die er doch wiederum nicht ändern konnte, die Veranlaſſung gab.

Als er nehmlich die erſtenmale Prima beſuchte, ſo hörte er ſchon zuweilen hinter ſich zischeln: ſieh, das iſt des Rektors Famulus! — Eine Benennung, mit welcher Reiſer den allerniedrigſten Begriff verband; denn er wußte von den Verhältniſſen eines Famulus auf der Uni-

versität noch nichts. Ihm bezeichnete Famulus, wo möglich noch weniger, als einen Bedienten, der seinem Herren die Schuh puzt — Dabei däuchte es ihm, als ob er allgemein von seinen Mitschülern mit einer Art von Verachtung betrachtet wurde. — Dann dachte er sich in seinem kurzem Rocke, womit er sich immer selbst in einer lächerlichen Gestalt erschien — In Sekunda war er ohngeachtet seiner schlechten Kleidung von seinen Mitschülern noch geachtet worden, wegen der hohen Meinung, die man davon hatte, daß ihn der Prinz studieren ließ. In Prima wußte man dieß zwar auch zum Theil, aber die Idee, daß er beim Rektor Famulus war, schien ihn in aller Augen herabzusetzen. — Nun kam in Prima außerordentlich viel auf den Plaz an, wo man saß: höhere Plätze konnten nur durch langen fortgesetzten Fleiß erlangt werden. Gemeiniglich rückte man alle halbe Jahre nur eine Bank in die Höhe — Die ersten vier Bänke machten den untern, und die letztern drei den obern Cötus aus — Wer nun bei den halbjährigen Versetzungen zurück blieb, für den war dieß eine der größten Erniedrigungen.

Nun hatte Reiser gleich am dritten Morgen, während daß ein Primaner von dem untern Katheder ein geschriebnes Gebet ablaß, da ihm sein Nachbar etwas sagte, eine lächelnde Miene gemacht, und da er sahe, daß er vom Direktor bemerkt wurde, diese Mine plözlich in eine ernsthafte zu verwandeln gesucht — Und der Eindruck, welcher noch von dem Blattumschlagen in seiner Seele zurück geblieben war, machte, daß diese plözliche Veränderung seiner Miene, nicht im mindesten auf eine edle, sondern vielmehr höchst mißtrauische, gemeine, und sklavische Furcht verrathende Art geschahe, woraus der Direktor mit einem Blick des Zorns und der Verachtung, den er währendem Gebet auf Reisern warf, seine niedrige, gemeine Denkungsart zu schließen schien. — Ein solcher Blick vom Direktor war schon etwas, das allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen pflegte. — Da nun aber das Gebet vorbei war, so sagte er Reisern ein paar Worte über das Niederträchtige in seiner Mine, welche diesen auf einmal der Verachtung der ganzen Klasse aussetzten, den die Aussprüche des Direktors Orakel waren.

Reiſer getraute ſich von nun an nicht mehr, ſeine Augen zu dem Direktor aufzuſchlagen, und mußte ſich in den Stunden deſſelben, wie ein Weſen betrachten, auf das nicht die mindeſte Rückſicht genommen ward: denn der Direktor rief ihn niemals auf. — Ein paar junge Leute die nach Reiſern in Prima kamen, wurden über ihn geſetzt, und er mußte verſchiedene Monathe lang der letzte von allen bleiben. — Der junge R... ein vorzüglicher Kopf, der ſich nachher als Mahler berühmt gemacht hat, ſaß neben Reiſern, und ſchien ſich an ihn ſchließen zu wollen; allein ein Blick des Direktors, womit derſelbe ihn anſahe, da er einmal mit Reiſern ſprach, dämpfte jeden Funken von Achtung, den er gegen Reiſern zu haben ſchien, und machte ſein Herz von ihm abgewandt. — Das Betragen des Direktors gegen Reiſern war eine Folge von deſſen ſchüchternen und mißtrauiſchen Weſen, daß eine niedrige Seele zu verrathen ſchien; allein der Direktor erwog nicht, daß eben dieß ſchüchterne und mißtrauiſche Weſen wieder eine Folge von ſeinem erſten Betragen gegen Reiſern war.

Dieſer war nun einmal in der Achtung ſeiner Mitſchüler geſunken, und jeder nahm ſich jetzt heraus zum Ritter an ihn zu werden, jeder wollte ſeinen Witz an ihm üben, und nahm er es gleich mit einem auf, ſo waren wieder zwanzig andre, die mit einander wetteiferten, ihn zum Ziel ihres Spottes zu machen; ſelbſt ſeine Bravour, wenn er ſich zuweilen mit denen, die es zu arg machten ſchlug, wudurch jeder andre ſich vielleicht wieder in Achtung geſetzt hätte, wurde lächerlich gemacht — Man ziſchelte ſich nicht mehr in die Ohren: ſeht da des Rektors Famulus! ſondern ſobald er des Morgens hereintrat, hieß es: da kömmt der Famulus! und dieſe Ehrenbenennung ſchallete ihm aus allen Ecken entgegen. — Es war als ob ſich alles verſchworen hätte, ſich auf ihn zu ſetzen, und ihn lächerlich zu machen. —

Dieſer Zuſtand wurde ihm eine Hölle — er heulte, tobte, und gerieth in eine Art von Raſerei darüber, und auch dieß wurde lächerlich gemacht. — Zuletzt trat denn zuweilen eine Art von Dumpfheit der Empfindung an die Stelle ſeines bis zur Wuth und Raſerei beleidigten Stol-

zes — er hörte und ſahe nicht mehr, was um ihn her vorging, und ließ alles mit ſich machen, was man wollte, ſo daß er in dem Zuſtande ein würdiger Gegenſtand des Spottes und der Verachtung zu ſeyn ſchien.

Was Wunder, wenn er am Ende durch dieſe fortgeſetzte Behandlung würklich niederträchtig geſinnt geworden wäre — Aber er fühlte noch immer Kraft genug in ſich, in gewiſſen Stunden, ſich ganz aus ſeiner wirklichen Welt zu verſetzen. — Das war es, was ihn aufrecht erhielt — Wenn ſeine Seele durch tauſend Demüthigungen in ſeiner wirklichen Welt erniedrigt war, ſo übte er ſich wieder in den edlen Geſinnungen der Großmuth, Entſchloſſenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, ſo oft er irgend einen Roman, oder heroiſches Drama durchlaß oder durchdachte. — Oft träumte er ſich auf die Weiſe über allen Kummer der Erde hinaus, in heitre Scenen hin, wenn er vom Froſt erſtarrt, im Chore ſang, und verphantaſierte ſo manche Stunde, wo denn gewiſſe Melodien, die er hörte und mitſang, ſeinen Traum oft fortpflanzen halfen. — Nichts klang ihm

z. B. rührender und erhabener, als wenn der Präfektus anhub zu singen:

Hylo schöne Sonne
Deiner Strahlen Wonne
In den tiefen Flor —

Das Hylo allein schon versetzte ihn in höhere Regionen, und gab seiner Einbildungskraft allemal einen außerordentlichen Schwung, weil er es für irgend einen orientalischen Ausdruck hielt, den er nicht verstand, und eben deswegen einen so erhabnen Sinn, als er nur wollte hineinlegen konnte: bis er einmal den geschriebenen Text unter den Noten sahe, und fand daß es hieß

Hüll' o schöne Sonne, u. s. w.

Diese Worte sang der Präfektus nach seiner thüringischen Mundart immer: Hylo schöne Sonne — Und nun war auf einmal das ganze Zauberwerk verschwunden, welches Reisern, so manchen frohen Augenblick gemacht hatte. — Eben so war es ihm immer sehr rührend, wenn gesungen wurde: Du verdeckest sie in den Hütten, oder lieg ich nur in deiner Hut, so schlaf ich sanft und gut —

Er wiegte sich oft so sehr in die süßen Empfindungen von dem Schutz eines höhern Wesens ein, daß er Regen, und Frost und Schnee vergaß, und sich in der ihn umgebenden Luft, wie in einen Bette sanft zu ruhen schien.

Allein von außen her schien sich alles zu vereinigen, um ihn zu demüthigen, und niederzubeugen.

Da es Sommer wurde verreißte der Rektor auf einige Wochen, und er blieb nun während der Zeit allein in dessen Hause zurück, wo er die Zeit zu Hause ziemlich vergnügt zubrachte, indem er sich aus der Bibliothek des Rektors einiger Bücher zum Lesen bediente, und unter andern auf Moses Mendelsohns Schriften, und die Litteraturbriefe verfiel, woraus er sich damals zuerst Erzerhte machte. —

Insbesondre zog er sich alles aus, was das Theater angieng, denn diese Idee war jetzt schon die herschende in seinem Kopfe, und gleichsam schon der Keim zu allen seinen künftigen Wiederwärtigkeiten.

Durch das Deklamieren in Sekunda war sie zuerst lebhaft in ihm erwacht, und hatte die

Phantaſie des Predigens allmälig aus ſeinem Kopf verdrängt — der Dialog auf dem Theater bekam mehr Reitze für ihn, als der immerwährende Monolog auf der Kanzel — Und dann konnte er auf dem Theater alles ſeyn, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte — und was er doch ſo oft zu ſeyn wünſchte — großmüthig, wohlthätig, edel, ſtandhaft, über alles Demüthigende und Erniedrigende erhaben — wie ſchmachtete er, dieſe Empfindungen, die ihm ſo natürlich zu ſeyn ſchienen, und die er doch ſtets entbehren mußte, nun einmal durch ein kurzes täuſchendes Spiel der Phantaſie in ſich wirklich zu machen —

Das war es ohngefähr, was ihm die Idee vom Theater ſchon damals ſo reizend machte — Er fand ſich hier gleichſam mit allen ſeinen Empfindungen und Geſinnungen wider, welche in die wirkliche Welt nicht paßten — Das Theater deuchte ihm eine natürlichere und angemeßnere Welt, als die wirkliche Welt, die ihn umgab.

Nun kamen die Sommerferien heran, und die Primaner führten, wie ſie alle Jahr zu thun pflegten, öffentlich verſchiedene Komödien auf —

Reiſer konnte bei der allgemeinen Verachtung der er als ein ſogenannter Famulus des Rektors ausgeſetzt war, ſich nicht die mindeſte Hoffnung machen, eine Rolle zu erhalten; ja er konnte nicht einmal von irgend einem der Mitſchüler ein Billet erhalten, um zuzuſehn. Dieß ſchlug ihn mehr, als alles bisherige nieder — bis er auf den Einfall kam, mit zwei bis dreien ſeiner Mitſchüler, welche auch keine Rollen hatten, gleichſam eine Parthie der Mißvergnügten auszumachen, und auf deren Wohnſtube bei einer kleinen Anzahl Zuſchauer, eine Komödie beſonders aufzuführen. —

Hiezu wurde denn Philotas gewählt, wo Reiſer einem andren, der die Rolle des Philotas ſchlecht machte, ſie mit Geld abkaufte, und alſo nun den Philotas ſpielte.

Nun war er in ſeinem Elemente — Er konnte einen ganzen Abend lang, großmüthig, ſtandhaft, und edel ſeyn, — die Stunden, wo er ſich zu dieſer Rolle übte, und der Abend, wo er ſie ſpielte, waren von den ſeligſten ſeines Lebens — obgleich das Theater nur ein ſchlechtes Zimmer mit weißen Wänden, und das Parterre eine

Kammer war, die daran ſtieß, und wo man, ſtatt der ausgehobenen Thüre, eine wollene Decke angebracht hatte, die zum Vorhang dienen mußte; und obgleich das ganze Auditorium, nur aus dem Wirth des Hauſes, der ein Töpfer war, nebſt deſſen Frau und ſeinen Geſellen beſtand, und die ganze Erleuchtung nur mit Pfennig-lichtern bewerkſtelligt wurde, die auf kleinen an die Wand geklebten Stücken von naſſen Leimen brannten. —

Zum Nachſpiele wurde aus Millers hiſtoriſch-moraliſchen Schilderungen der ſterbende Sokrates gegeben, worin Reiſer nur einen Freund des Sokrates, und der eine von ſeinen Mitſchülern Nahmens G... den ſterbenden Sokrates ſelbſt machte, welcher denn ordentlich den Giftbecher leerte, und zuletzt unter Zuckungen auf einem Bette, daß in die Stube geſetzt war, verſchied. —

Dieß letzte Nachſpiel war es nun, was Reiſern nachher faſt ſeine ganzen Schuljahre verbittert hat. —

Die andren Primaner hatten nehmlich erfahren, daß außer der ihrigen, von denen, welchen ſie

keine Rollen gegeben hatten, nach besonders eine Komödie aufgeführt worden sey — sie sahen dieß als einen Eingriff in ihre Rechte an, und als ob es gleichsam aus Trotz und Verachtung geschehen sey. —

Sie suchten sich für diese unverzeihliche Beleidigung, wofür sie es hielten, auf alle Weise zu rächen, und von der Zeit an durfte von den vieren, welche den Philotas und den sterbenden Sokrates aufgeführt hatten, keiner des Abends sicher auf der Straße gehen — Diese viere waren von der Zeit an ein Gegenstand des Hasses, der Verachtung, und des Spottes, welcher Reifern gerade am meisten traf; denn die andern besuchten die Schulstunden selten — Gegen Reifern hatte man schon vorher nichts als Verachtung bezeigt, die außer einer Art von unerklärbarer allgemeiner Antipathie gegen ihn, ihren Grund vorzüglich, in seiner erniedrigenden oder wenigstens für erniedrigend gehaltenen Situation, seiner blöden Miene, und seinem kurzem Rock haben mochte; zu dieser Verachtung gesellte sich nun jetzt noch eine allgemeine Erbitterung gegen ihn,

welche den Spott, womit man ihn überhäufte, so beißend, wie möglich zu machen ſuchte —

Und ob nun gleich nicht er, ſondern G... die Rolle des ſterbenden Sokrates in dem Nachſpiel gemacht hatte; ſo hies er doch von nun an mit einem allgemeinen Spottnahmen der ſterbende Sokrates, und verlohr dieſen beinahe nicht eher, bis dieſe ganze Generation nach und nach die Schule verlaſſen hatte; noch ein Jahr vorher, ehe er ſelbſt die Schule verließ, war er eine lange Zeit kränklich geweſen, und gar nicht aus dem Hauſe gekommen, als er nun wieder einer Komödie zuſehen wollte, welche die Primaner damals aufführten, ließ man ihn zwar herein, aber man ſahe ihn mit einem verächtlichen, höniſchen Blick an, und ſagte: da iſt der ſterbende Sokrates; ſo daß Reiſer gleich umkehrte, und traurig wieder zu Hauſe gieng. —

Sonſt pflegt doch immer bei den Menſchen eine gewiſſe Gutmüthigkeit zu herrſchen, daß ſie nur denjenigen zum Gegenſtande ihres Spottes machen, der gewiſſermaßen unempfindlich dagegen iſt; Sehen ſie hingegen, daß einer durch den Spott wirklich beleidigt und gekränkt wird, ſo

treiben sie's wenigstens nicht unaufhörlich, sondern das Mitleid gewinnt doch endlich über die Spottsucht die Oberhand.

Aber das war bei Reisern der Fall nicht — seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinahe alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt — wo er konnte, suchte er die Einsamkeit — aber das alles erwekte auch kein Fünkchen Mitleid gegen ihn — So sehr waren aller Gemüther mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt. —

Außer ihm war noch ein gewisser T... ein Gegenstand des Spottes, der zum Theil durch seine stotternde Sprache Veranlassung dazu gab. — Dieser aber schüttete den Spott ab, wie das Thier mit der unempfindlichen Haut die Schläge. — Indem man seiner spottet, so rechtfertigte man sich selbst damit, daß ihn der Spott nicht kränkte — Bei Reisern nahm man darauf keine Rücksicht — dieß erbitterte endlich sein Herz, und machte ihn zum offenbaren Menschenfeinde.

Wo sollte nun wohl bei ihm ein rühmlicher Wetteifer, Fleiß und Lust zum eigentlichen Studiren herkommen? — Er wurde ja ganz aus der Reihe herausgedrängt — er stand einsam und verlassen da — und suchte nur das, wodurch er sich immer noch mehr absondern, und in sich selbst zurückziehen konnte; alles, was er für sich allein auf der Stube arbeitete, laß, und dachte, machte ihm Vergnügen, aber zu allem was er in den Schulstunden mit andern gemeinschaftlich arbeiten sollte, war er träge und verdrossen; es war ihm immer, als ob er gar nicht dazu gehörte —

Das war nun die schöne Erfüllung seiner Träume, von langen Reihen von Bänken, auf denen die Schüler der Weisheit saßen, unter deren Zahl er sich mit Entzücken dachte, und mit denen er einst um den Preiß zu wetteifern hoffte. —

Der Rektor, bei dem er wohnte, kam nun auch von seiner Reise wieder zurück, und hatte seine Mutter mitgebracht, die seine Wirthschaft auf das genaueste einzurichten suchte. — Es wurde Winter, und man dachte nicht daran,

Reisers Stube zu heizen — er stand erst die bitterste Kälte aus, und glaubte, man würde doch endlich auch an ihn denken — bis er hörte, daß er sich bei Tage in der Gesindestube mit aufhalten sollte. —

Nun fing er an, sich um seine äußern Verhältnisse gar nicht mehr zu bekümmern — Von seinen Lehrern sowohl als von seinen Mitschülern verachtet, und hindangesetzt — und wegen seines immerwährenden Mißmuths und menscheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gleichsam selber in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf — und suchte sich nun vollends ganz in sich zurück zu ziehen.

Er ging zu einem Antiquarius und hohlte sich einen Roman, eine Komödie nach der andern, und fieng nun mit einer Art von Wuth an, zu lesen — Alles Geld, was er sich vom Munde absparen konnte, wandte er an, um Bücher zum lesen dafür zu leihen; und da nach einiger Zeit der Antiquarius ihn kennen lernte, und ihm ohne jedesmalige baare Bezahlung Bücher zum Lesen liehe, so hatte sich Reiser, ehe er es merkte tief in Schulden hineingelesen, die si

klein sie seyn mochten, damals für ihn unerschwinglich waren.

Er suchte diese Schuld zum Theil durch den Verkauf seiner angeschaften Schulbücher zu tilgen, die ihm der Antiquarius für ein Spottgeld abnahm — und ihm dafür aufs neue Bücher zum Lesen lieh, bis er wieder in neue Schulden gerieth, und denn wieder ängstlich auf ertilgung derselben denken mußte.

Das Lesen war ihm nun einmal so zum Bedürfniß geworden, wie es den Morgenländern das Opium seyn mag, wodurch sie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bringen — Wenn es ihm an einen Buche fehlte, so hätte er seinen Rock gegen den Kittel einea Bettlers vertauscht, um nur eins zu bekommen — Diese Begierde wußte der Antiquarius wohl zu nutzen, der ihm nach und nach, alle seine Bücher ablockte, und sie oft in seiner Gegenwart sechsmal so theuer wieder verkaufte, als er sie ihm abgekauft hatte.

Es war unter diesen Umständen keinem zu verdenken, der Reisern für einen lüderlichen aus der Art geschlagnen jungen Menschen hielt, welcher seine Schulbücher verkaufte, statt seine

Kenntniſſe zu vermehren, und den Unterricht ſeiner Lehrer zu nutzen, nichts als Romane und Komödien laß — und dabei ſein äußeres ganz vernachläſſigte; denn es war ſehr natürlich, daß Reiſer keine Luſt zu ſeinem Körper hatte, da er doch niemanden in der Welt gefiel — und dann wurde auch alle das Geld, was die Wäſcherinn und der Schneider hätten bekommen ſollen, dem Bücher-Antiquarius hingebracht — denn das Bedürfniß zu Leſen gieng bei ihm Eſſen und Trinken und Kleidung vor, wie er denn wirklich eines Abends den Ugolino laß, nachdem er den ganzen Tag nicht das mindeſte genoſſen hatte, denn ſeinen Freitiſch hatte er über dem Leſen verſäumt, und für das Geld, was zum Abendbrot beſtimmt war, hatte er ſich den Ugolino geliehen, und ein Licht gekauft, bei welchem er in ſeiner kalten Stube, in eine wollene Decke eingehüllt, die halbe Nacht auffaß, und die Hungerſcenen recht lebhaft mit empfinden konnte. —

Indes waren dieſe Stunden noch die glücklichſten, welche er gleichſam aus dem Gewühl der übrigen herausriß — ſeine Denkkraft

kommen wie berauſcht — er vergaß ſich und die Welt —

Er laß auf die Weiſe nach der Reihe die zwölf oder vierzehn Bände durch, welche damals vom deutſchen Theater heraus waren — und weil er Yoriks empfindſame Reiſen mit großem Vergnügen zwei bis dreimal durchgeleſen hatte, ſo lieh' er ſich auch von dem Antiquarius die empfindſamen Reiſen durch Deutſchland von S... —

Nun hatte er damals ſchon angefangen, ſich die Titel der Bücher, welche er geleſen hatte, in einem dazu beſtimmten Buche niederzuſchreiben, und ſein Urtheil dabei zu ſetzen, das mehrmalen ziemlich richtig ausfiel; wie er denn z. B. bei die empfindſame Reiſen durch Deutſchland von S... das Urtheil ſchrieb: ein Exerzitium extemporaneum; weil der Verfaſſer ſelbſt geſtand, daß er alle die vrſchiedenen Sachen in dieſem dicken Buche bloß zuſammengeſchrieben habe, damit man urtheilen ſolle, zu welchem Fach in der Schriftſtellerei er ſich wohl am beſten ſchicken würde — Der Verfaſſer dieſer empfindſamen Reiſen hat nachher dieß Exercitium extempe-

raneum durch seinen Spitzbart hinlänglich wie-
der gut gemacht. —

Aber nicht leicht hat Reisern bei irgend einem Buche die Zeit, welche er auf das Lesen desselben gewandt hatte, mehr gereut; als bei diesen empfindsamen Reisen —

So lernte er nun von selbst allmälig das Mittelmäßige und Schlechte von dem Guten immer besser unterscheiden. —

Bei allem aber, was er las, war und blieb nun die Idee vom Theater immer bei ihm die herrschende — in der dramatischen Welt lebte und webte er — da vergoß er oft Thränen, in-dem er las, und ließ sich wechselsweise bald in heftige, tobende Leidenschaft, des Zorns, der Wuth und der Rache, und bald wieder in die sanften Empfindungen des großmüthigen Ver-zeihens, des obsiegenden Wohlwollens, und der überströmenden Mitleids versetzen. —

Seine ganze äußere Lage, und seine Verhä-nisse in der wirklichen Welt waren ihm so v haßt, daß er die Augen davor zuzuschließen s te — Der Rektor rief ihn im Hause bei se

Nahmen, wie man einen Bedienten ruft; und einmal mußte er einen seiner Mitschüler, der ein Sohn eines Freundes vom Rektor war, bei demselben zum Essen bitten; und während, daß dieser des Abends bei dem Rektor speißte, mußte Reiser Wein holen, und in der Gesindestube seyn, die gleich neben der Stube war, wo gespeißt wurde, und wo er hören konnte, wie sein Mitschüler sich mit den Rektor unterhielt, während daß er bei der Magd in der Stube saß.

Der Rektor gab verschiedene Privatstunden — wenn er nun etwa eine davon nicht halten konnte, so mußte Reiser bei seinen Mitschülern mit denen er doch auch an diesem Unterricht Theil nahm, herumgehen, und ihnen die Privatstunde absagen, welches den Uebermuth derselben gegen ihn noch vermehrte.

Diese Zurücksetzung hatte ihren guten Grund in seinem Betragen — er war untheilnehmend an allem, was außer ihm vorging, und zu jedem Geschäft, was ihn aus seiner Ideenwelt herauszog, träge und verdrossen — Was Wunder, da er an nichts Theil nahm, daß man auch

wieder an ihm nicht Theil nahm, sondern ihn verachtete, hindansetzte und vergaß.

Allein man erwog nicht, daß eben dieß Betragen, weswegen man ihn zurück setzte, selbst eine Folge von vorhergegangner Zurücksetzung war — Diese Zurücksetzung, welche in einer Reihe von zufälligen Umständen gegründet war, hatte den Anfang zu seinem Betragen, und nicht sein Betragen, wie man glaubte, den Anfang zur Zurücksetzung gemacht.

Möchte dieß alle Lehrer und Pädagogen aufmerksamer, und in ihren Urtheilen über die Entwickelung der Charaktere junger Leute behutsamer machen, daß sie die Einwirkung unzähliger zufälliger Umstände mit in Anschlag brächten, und von diesen erst die genaueste Erkundigung einzuziehen suchten, ehe sie es wagten, durch ihr Urtheil über das Schicksal eines Menschen zu entscheiden, bei dem es vielleicht nur eines aufmunternden Blicks bedurfte, um ihn in plötzlich umzuschaffen, weil nicht die Grundlage seines Charakters, sondern eine sonderbare Verkettung von

Umſtänden an ſeinem ſchlecht in die Augen fallenden Betragen ſchuld war,

Anton Reiſers Schickſal ſchien es nun einmal zu ſeyn, Wohlthaten zu ſeiner Qual zu empfangen — Es war Wohlthat, daß er ein Jahrlang bei der Frau F... im Hauſe war, und in welcher peinlichen und drückenden Lage brachte er dieſes Jahr zu! — Es war Wohlthat, daß er bei dem Rektor im Hauſe war, nur was für unzählige Demüthigungen und Verachtung von ſeinen Mitſchülern zog ihm dieſer ihm ſo reizend geſchilderte Aufenthalt zu! —

Den äußern Anſchein nach konnte nun auch von Reiſern niemand als ſchlecht urtheilen — und der Rektor ſagte ſelbſt zum Paſtor M... es würde höchſtens einmal ein Dorfſchulmeiſter aus ihm werden. — Dieß hielt der Paſtor M... nachher Reiſern wieder vor, und ſein Muth würde durch dieß Urtheil des Rektors über ihn, dem er damals noch nicht viel Selbſtgefühl entgegen ſetzen konnte, noch mehr niedergeſchlagen.

Weil nun der Rektor ſicher zu glauben ſchien, daß aus Reiſern doch nie etwas würde, ſo brauch-

te er ihn indes, wozu er noch zu brauchen war, nehmlich zu allerlei kleinen Dienſten, die er ihn in und außer dem Hauſe verrichten ließ — und Reiſer wurde nun im Grunde völlig wie ein Domeſtique betrachtet, ob er gleich ein Primaner hieß.

Einmal genoß er denn doch noch die Vorrechte eines Primaners, da er von dem Chorgelde, was er erhielt, ſeinen Theil zum Neujahrgeſchenke für den Rektor mit hergab, und auch dem Aufzuge mit Fackeln beiwohnte, da dem Director und dem Rektor, nach hergebrachter Weiſe zum Neujahr eine Muſik gebracht, und ein Vivat gerufen wurde. —

Ob er gleich bei dieſem Zuge der letzte oder einer der letzten in der Ordnung war, ſo erhob es doch ſeinen Muth außerordentlich wieder, da er ſich ungeachtet der vielen Herabwürdigungen und Demüthigungen, die er erfahren hatte, doch hier gleichſam wieder in Reihe und Glied mit den übrigen ſtehen ſahe, einen Degen, nebſt einer Fackel tragen, und das Vivat mit rufen durfte.

Die Muſik, die Zuſchauer, die Erleuchtung von den Fackeln, die Anführer mit Federhüten

und entblößten Degen — das alles beseelte ihn wieder mit neuem Muth, da er sich in diesem glänzenden Anzuge mit befand —

Und da er am andern Tage mit unter der Zahl der Primaner stand, und dem Rector mit einer lateinischen Anrede an ihn, das Neujahrsgeschenk, wozu Reiser doch auch seinen Theil beigetragen hatte, auf einem silbernen Teller überreicht wurde; so fühlte er sich einmal mit einigem Wohlgefallen wieder in der wirklichen Welt — Er sahe sich doch hier nicht ganz ausgeschlossen und verdrängt — Allein wie sehr verbitterte ihm der Haß und Uebermuth seiner Mitschüler auch diese kleine Aufmunterung wieder! —

Der Rektor bewirthete die Primaner, welche ihm das Geschenk gebracht hatten, mit Wein und Kuchen — Diese tranken zu wiederhohlten malen seine Gesundheit, wobei sie denn am Ende, da ihnen der Wein in die Köpfe stieg, ziemlich laut wurden — Reiser trank einige Gläser Wein, ohne schlimme Folgen zu besorgen — allein die gänzliche Ungewohnheit des Weintrinkens machte, daß ihn ein paar Gläser

ſchon etwas berauſchten; nun legten es ſeine edeldenckenden Mitſchüler darauf an, ihn gänzlich betrunken zu machen, welches ihnen theils durch Liſt und theils durch Drohungan gelang, ſo daß Reiſer allerlei verwirtes Zeug redete, und am Ende zu Bette gebracht werden mußte —

War nun Reiſer vorher ſchon in dem Zutrauen und der Achtung aller derer, die ihn kannten, geſunken, ſo gab dieſer Vorfall ſeinem guten Kredit, nun vollends den letzten Stoß — Vorher war er ſchon ein träger, unordentlicher, und unfleißiger; nun war er auch ein unmäßiger, und ſchlechter Menſch, weil er in dem Hauſe ſeines Lehrers, der zugleich ſein Wohlthäter war, durch ſein unanſtändiges Betragen, zugleich das undankbarſte Herz verrathen hatte.

Alle dieſe Folgen ſahe Reiſer dunkel voraus, da er am andern Morgen erwachte, und indem er ſich anzog, machte er ſich ſchon auf Bitte und Entſchuldigung bei dem Rektor wegen ſeines geſtrigen Betragens gefaßt —

Er hatte ſeine Anrede recht gut ausſtudirt, und verſicherte unter andern, daß er dieſen Fe-

ken auf alle Weiſe wieder würde auszutil-
gen ſuchen, worauf ihm denn der Rektor eben
nicht ſehr tröſtlich antworte, daß die nachtheil-
gen Folgen von dieſem Vorfall, wenn er bekannt
würde, wohl ſchwerlich zu verhüten ſeyn würden.

Der Rektor hatte darin ſehr Recht — denn
der Vorfall wurde bald bekannt, und es hieß
nun: wie! der junge Menſch lebt von Wohlthä-
ten, ſelbſt der Prinz wendet ſo viel an ihn, und
da er in den Hauſe ſeines Lehrers, ſeines Wohl-
thäters, der ihm Obdach giebt, gaſtfreundlich be-
wirthet wird, beträgt er ſich ſo — wie nieder-
trächtig, wie undankbar!

Ohngeachtet nun Reiſern dieſe Folgen ahnde-
ten, und er höchſttraurig darüber war, empfand
er doch am andern Tage, da er ins Chor kam,
und ſeine Mitſchüler über ſein blaſſes und ver-
wirrtes Anſehn, das er noch von dem geſtrigen
Rauſche hatte, lachten, eine Art von ſonderbarem
Stolz, gleichſam als ob er durch das geſtrige
Betrinken eine gewiſſe Bravour bezeigt hätte,
daß er ſogar affektirte, als ob ſein Taumel noch
fortdauerte, um dadurch Aufmerkſamkeit auf
ſich zu erregen —

Denn die Aufmerkſamkeit der übrigen auf ihn, die dießmal mehr mit einer gewiſſen Art von Beifall als mit Spott verknüpft war ſchmeichelte ihm — Auch betrachteten ihn die andern ſo, wie man einen zu betrachten pflegt, der in denſelben Fall iſt, worinn man ſelbſt einmal war — denn der Präfektus war faſt immer Betrunken: — dieß geheime Vergnügen, welches Reiſer empfand, da es ihm zu gelingen ſchien, ſich durch das Schlechte bemerkt zu machen, iſt wohl die gefährlichſte Klippe der Verführung, woran die meiſten jungen Leute zu ſcheitern pflegen.

Indes wurde dieſer Uebermuth bei Reiſern ſehr bald wieder gedämpft, da er die nachtheiligen Folgen, welche ihm der Rektor prophezeit hatte, nun zu bald empfand — allenthalben empfing man ihn mit kalten und verächtlichen Blicken — er ließ daher die meiſten Freitiſche einen nach dem andern freiwillig fahren, und hungerte lieber, oder aß Salz und Brodt — ehe er ſich dieſen Blicken ausſetzen wollte — Bei dem einzigen Schuſter S... ging er noch immer mit Vergnügen hin, denn hier wurde er nach wie vor mit freundlichen Blicken empfangen, und

man ließ ihn hier nicht für sein widriges Schicksal büßen.

Er war damals weit entfernt, daß er sich gegen sich selbst hätte entschuldigen sollen — vielmehr trauete er dem Urtheil so vieler Menschen mehr, als seinem eigenen Urtheil über sich selbst, zu — er klagte sich oft an, und machte sich die bittersten Vorwürfe, über seine Versäumniß im Studiren, über sein Lesen, und über sein Schulden machen beim Bücherantiquarius — denn er war damals nicht im Stande, sich das alles als eine natürliche Folge, der engsten Verhältnisse, worin er sich befand, zu erklären — In solcher Stimmung der Seele, wo er gegen sich selbst aufgebracht, und seine Phantasie noch durch ein Trauerspiel, das er eben gelesen hatte, erhitzt war, schrieb er einmal einen verzweiflungsvollen Brief an seinen Vater, worinn er sich als den größten Verbrecher anklagte, und der mit unzähligen Gedankenstrichen angefüllt war, so daß sein Vater nicht wußte, was er aus dem Brief machen sollte, und für den Verstand des Verfassers im Ernst zu fürchten anfing — der ganze Brief war im Grunde eine Kalle die Rei-

ſer ſpielte — Er fand ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt, wie es zuweilen die Helden in den Trauerſpielen machen, mit der ſchwärzten Farben zu ſchildern, und dann recht Tragiſch gegen ſich ſelbſt zu wüthen.

Da er nun niemand auf der Welt und auch ſich ſelbſt nicht einmal zum Freunde hatte, was konnte wohl anders ſein Beſtreben ſeyn, als ſich, ſo viel und ſo oft wie möglich, ſelbſt zu vergeſſen.

Der Bücherantiquarius blieb daher ſeine immerwährende Zuflucht, und ohne dieſen würde er ſeinen Zuſtand ſchwerlich ertragen haben, den er ſich nun in manchen Stunden nicht nur erträglich ſondern ſogar angenehm zu machen wußte, wenn er z. B. bei ſeinem Vetter dem Peruquenmacher, ein kleines, freilich eben nicht glänzendes Auditorium, um ſich her verſammlen, und dem mit aller Fülle des Ausdruks und der Deklamation, die ihm nur möglich war, irgend eines ſeiner Lieblingstrauerſpiele als Emilia Galotti, Ugolino, oder ſonſt etwas Thränenvolles, wie z. B. den Tod Abels von Gaßner, vorleſen konnte, wobei er denn ein

unbeschreibliches Entzücken empfand, wenn er rund um sich her jedes Auge in Thränen erblickte, und darin den Beweiß las, daß ihm sein Endzweck, durch die Sache, die er vorlaß, zu rühren, gelungen war. —

Ueberhaupt brachte er die vergnügtesten Stunden seines damaligen Lebens entweder für sich allein, oder in diesem Cirkel, bei seinem Vetter, dem Perruquenmacher zu, wo er gleichsam die Herrschaft über die Geister führen, und sich zum Mittelpunkte ihrer Aufmerksamkeit machen konnte — denn hier wurde er gehört — hier konnte er vorlesen, deklamiren, erzählen, und lehren — und er ließ sich wirklich mit den Handwerksgesellen, welche dort zusammen kamen, zuweilen in Dispüte über sehr wichtige Materien, als über das Wesen der Seele, die Entstehung der Dinge, den Weltgeist und dergleichen, ein, wodurch er die Köpfe verwirrte — indem er die Aufmerksamkeit dieser Leute auf Dinge lenkte, an die sie in ihrem Leben nicht gedacht hatten —

Mit einem Schneidergesellen insbesondre, der anfing, an seinen Grübeleien Gefallen zu finden, unterhielt er sich oft Stundenlang — über die

Möglichkeit der Entſtehung einer Welt aus Nichts — endlich geriethen Sie auf das Emanationsſyſtem, und auf den Spinoziſmus — Gott und die Welt war eins —

Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterminologie eingehüllt werden, ſo ſind ſie für jeden Kopf, und ſogar Kindern verſtändlich —

Bei einem ſolchen Geſpräch pflegte Reiſer aller ſeiner Sorgen und ſeines Kummers zu vergeſſen — das, was ihn drückte, war denn viel zu klein für ihn, um ſeine Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen — er fühlte ſich aus dem umringenden Zuſammenhange der Dinge, worin er ſich auf Erden befand, auf eine Zeitlang hinaus verſetzt, und genoß die Vorrechte der Geiſterwelt — wer ihm dann zuerſt in den Wurf kam, mit dem ſuchte er ſich in philoſophiſche Geſpräche einzulaſſen, und ſeine Denkkraft an ihm zu üben —

Indes wandte er doch ſeine Schulſtunden ohngeachtet der wenigen Aufmunterung, die er darinn genoß, und der vielen Demüthigungen, die er darin erduldete, nicht ganz unnüz an — er ſchrieb bei dem Direktor neue Geſchichte

Dogmatik und Logik; und bei dem Rektor die Erdbeschreibung, und einige Uebersetzungen lateinischer Autoren, nach, wodurch er denn doch immer, neben seiner Komödien und Romanlektüre, noch einige wissenschaftliche Kenntnisse auffing, und ohne es eigentlich mit Absicht zu treiben, auch im Lateinischen noch einige Fortschritte machte. —

Das war aber alles nur, wie zufällig — manche Stunde versäumte er dazwischen, und manche Stunde las er, während daß der Livius oder ein ander lateinischer Autor gelesen wurde, für sich heimlich einen Roman, weil er doch einmal wußte, daß der Direktor ihn nicht mehr aufzurufen würdigte. —

Denn wenn er in den Schulstunden mitten unter einer Anzahl von sechs bis siebenzig Menschen saß, von denen fast kein einziger sein Freund war, und denen er fast insgesammt ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung war, so mußte ihm dieß natürlicher Weise beständig eine sehr ängstliche Lage seyn, wo er sich am meisten gedrungen fühlte, sich in eine andre Welt zu träumen, in der er sich besser befand. —

Aber auch dieſe Zuflucht mißgönnte man ihm — und indem er gerade einmal noch ehe die Stunde anging, in einem Bande vom Theater der Deutſchen laß, ſo nahm man, während daß der Rektor hereintrat, ihm das Buch weg, und legte es dem Rektor aufs Katheder hin, dem man nun auf Befragen, woher das Buch käme? ſagte, daß Reiſer während den Stunden darinn zu leſen pflegte — Ein Blick voll wegwerfender Verachtung auf Reiſern, war die Antwort des Rektors auf dieſe Anklage. —

Und dieſer Blick koſtete Reiſern widerum einen Theil des wenigen Selbſtzutrauens, das ihm noch übrig geblieben war; denn weit entfernt, ſich gegen ſich ſelbſt zu entſchuldigen, glaubte er vielmehr dieſe Verachtung wirklich zu verdienen, und hielt ſich in dem Augenblick eben ſo ſehr für ein weggeworfnes verächtliches Weſen, als ihn der Rektor nur immer dafür halten konnte. —

Er ſank durch dieſen Vorfall noch tiefer als vorher in der Verachtung des Rektors — ſein äußrer Zuſtand verſchlimmerte ſich daher von Tage zu Tage; und da er einmal vergeſſen hatte, einen Auftrag, den ihm ein Fremder an den Rek-

tor gegeben hatte, auszurichten, so bediente sich der Rektor zum erstenmale des harten Ausdrucks gegen ihn, diese Vernachlässigung eines ihm gegebnen Auftrags sey ja eine wahre Dummheit.

Dieser Ausdruck brachte auf eine lange Zeit eine Art von wirklicher Seelenlähmung in ihm hervor — Dieser Ausdruck, und das dummer Knabe, vom Inspektor auf dem Seminarium, und das ich meine ihn ja nicht, von dem Kaufmann S... hat er nie vergessen können — sie haben sich in alle seine Gedanken verwebt, und ihm lange nachher oft alle Gegenwart des Geistes in Augenblicken benommen, wo er sie am meisten bedurfte.

Ein Freund des Rektors, welcher einige Wochen bei ihm logirte, und für den Reiser auch einige Gänge thun mußte, gab der Magd und ihm, bei seinem Abschiede ein Trinkgeld — Reiser hatte eine sonderbare Empfindung dabei, da er das Geld nahm; es war ihm, als ob er einen Stich erhielte, wo sich der erste Schmerz plötzlich wieder verlor — denn er dachte an den Bücherantiquarius, und in dem Augenblick war alles übrige vergessen — für das Geld konnte er mehr

wie zwanzig Bücher lesen — sein beleidigter Stolz hatte sich noch zum letztenmal empört, und war nun besigt — Reiser nahm von diesem Augenblick an keine Rücksicht mehr auf sich selbst — und warf sich in Ansehung seiner äußern Verhältnisse völlig weg. —

Seine Kleidung, die immer schlechter und unordentlicher wurde, kümmerte ihn nicht mehr.

In der Schule, im Chore, und wenn er auf der Straße gieng, dachte er sich mitten unter Menschen, wie allein — denn keiner war, der sich um ihn bekümmerte oder an ihm Theil nahm — Sein eignes äußres Schicksal war ihm daher, so verächtlich so niedrig, und so unbedeutend geworden, daß er aus sich selbst nichts mehr machte — an dem Schicksal einer Miß Sara Sampson, einer Julie und Romeos hingegen konnte er den lebhaftesten Antheil nehmen; damit trug er sich oft den ganzen Tag herum.

Nichts war ihm unausstehlicher, als, wenn die Lehrstunden geendigt waren, sich beim Herausgehen unter dem Schwarm seiner insgesammt besser gekleideten, muntern und lebhaftern Mitschüler, zu befinden, von denen ihn keiner mehr

an ſeiner Seite zu gehen würdigte — wie oft wünſchte er ſich in ſolchen Augenblicken endlich von der Laſt ſeines Körpers befreit, und durch einen plötzlichen Tod aus dieſem quälenden Zuſammenhange geriſſen zu werden! Wenn er denn etwa durch ein Gäßchen, wo niemand neben ihm ging, ſich den Blicken ſeiner Mitſchüler entziehen konnte, wie froh eilte er dann in die einſamſten und abgelegenſten Gegenden der Stadt, um ſeinen traurenden Gedanken eine Weile ungeſtört nachzuhängen.

Der gröſte Dummkopf unter allen, welcher auch allgemein verachtet war — geſellte ſich zuweilen zu ihm, und Reiſer nahm ſeine Geſellſchaft mit Freuden an; denn es war doch ein Menſch, der ſich zu ihm geſellte — wenn er dann mit dieſem ging — ſo hörte er oft hie und da einen ſeiner Mitſchüler zu dem andern ſagen: par nobile Fratrum! (ein edles Paar Gebrüder!) Mit dieſem wirklichen Dummkopf wurde er alſo zugleich in eine Klaſſe geworfen —

Da nun der Rektor auch geſagt hatte, es würde höchſtens ein Dorfſchulmeiſter aus ihm werden, ſo kam dies alles zuſammen, um Rei-

sern sein Selbstzutrauen gänzlich zu rauben, so daß er nun fast alles Zutrauen zu seinen eignen Verstandeskräften fahren ließ, und oft im Ernst anfing, sich selbst für den Dummkopf zu halten, wofür er so allgemein erkannt wurde — Dieser Gedanke artete denn aber auch zugleich in eine Art von Bitterkeit gegen den Zusammenhang der Dinge aus — er verwünschte in den Augenblicken die Welt und sich — weil er sich als ein höchst verächtliches Wesen zum Spott der Welt geschaffen glaubte. —

Wie weit das Vorurtheil seiner Mitschüler gegen ihn, und ihre Ueberzeugung von seiner angebohrnen Dummheit ging, davon mag folgendes zum Beweise dienen: —

Der Rektor hatte ihm erlaubt, die Privatstunden welche er in seinem Hause gab, mit zu besuchen — Unter andern gab nun der Rektor auch eine englische Stunde — Reiser hatte das Buch nicht, worin gelesen wurde, und konnte sich also zu Hause nicht üben, er mußte mit einem andern einsehn; demohngeachtet begriff er in ein paar Wochen von bloßem Zuhören die meisten Regeln der englischen Aussprache; und da ihn der Rek-

tor zufälliger Weiſe auch einmal mit zum Leſen aufrief, ſo laß er weit fertiger und beſſer, als alle übrigen, die das Buch gehabt, und ſich zu Hauſe geübt hatten. —

Er hörte alſo einmal in der Nebenſtube über ſich ſprechen, der Reiſer müſſe doch ſo dumm nicht ſeyn, weil er die ſchwere engliſche Ausſprache ſobald gefaßt hätte; um nun dieſe günſtige Meinung von ihm ja nicht aufkommen zu laſſen, behauptete ſogleich einer geradezu, Reiſers Vater ſei ein gebohrner Engländer, und er erinnre ſich alſo der engliſchen Ausſprache noch von ſeiner Kindheit her; die übrigen waren ſehr bereit, dieß zu glauben — und ſo war denn Reiſer aufs neue zu ſeiner vorigen Niedrigkeit in den Augen ſeiner Mitſchüler herabgeſunken.

Man ſiehet aus dieſem allen, daß die Achtung, worinn ein junger Menſch bei ſeinen Mitſchülern ſteht, eine äußerſt wichtige Sache bei ſeiner Bildung und Erziehung iſt, worauf man bei öffentlichen Erziehungsanſtalten bisher noch zu wenig Aufmerkſamkeit gewandt hat. —

Was Reiſern damals aus ſeinem Zuſtande retten, und auf einmal zu einem fleißigen und

da er ſich dieſen Thoren wieder näherte, und die vier Thürme wieder vor ihm da lagen, die ihm gleichſam die großen Stifte ſchienen, welche den Fleck ſeiner manichfaltigen Leiden bezeichneten.

Insbeſondre war ihm der hohe, eckigte, und oben nur mit einer kleinen Spitze verſehene, Marktthurm, da er ihn jetzt wieder ſahe, ein fürchterlicher Anblick — dicht neben dieſem war die Schule — das Spotten, Grinſen und Auszischen ſeiner Mitſchüler ſtand mit dieſem Thurm auf einmal wieder vor ſeiner Seele da — das große Zieferblatt an dieſem Thurm war er gewohnt zum Augenmerk zu nehmen, ſo oft er die Schule beſuchte, um zu ſehen, ob er auch zu ſpät käme — Dieſer Thurm war ſo wie die alte Marktkirche, ganz in gothiſcher Bauart, von rothen Backſteinen aufgebaut, die vor Alter ſchon ſchwärzlich geworden waren. —

In eben dieſer Gegend war es, wo den Miſſethätern ihr Todesurtheil vorgeleſen wurde — kurz dieſer Marktkirchthurm, brachte alles in Reiſers Phantaſie zuſammen, was nur fähig war, ihn plötzlich niederzuſchlagen und in eine tiefe Schwermuth zu verſetzen. —

Er hätte in der That nicht schwermüthiger seyn können, als er es jetzt war, wenn er auch alles das vorausgewußt hätte, was ihm von nun an in diesem Orte seines Aufenthalts noch begegnen sollte — War aber schon vor einem Jahre, da er auch von seinen Eltern nach H... wieder zurückkehrte seine Traurigkeit nicht ohne Grund gewesen, so war sie es dießmal noch viel weniger, da ihm einer der schrecklichsten Zeitpunkte in seinem Leben bevorstand, —

Ohne indes eine Ahndungskraft bei ihm vorauszusetzen, ließ sich seine Schwermuth sehr natürlich erklären — wenn man erwägt, daß seine Einbildungskraft jeden engsten Kreis, seines eigentlichen wirklichen Daseyns, worin er nun wieder versetzt werden sollte, schnell durchlief: die Schule, das Chor, das Haus des Rektors — in diesen Kreisen, wovon ihn immer einer noch mehr wie der andre einengte und alle seine Strebekraft hemmte, sollte er sich von nun an wieder drehen — — wie gern hätte er in diesem Augenblick seinen ganzen Aufenthalt in H... gegen den dunkelsten Kerker vertauscht, der gewiß weit weniger Fürchterliches und Schreckli-

ches für ihn gehabt haben würde, als alle diese ängstliche Lagen.

Indem er nun so in schwermüthige Gedanken vertieft einherging, und schon nahe am Thore war, schoß auf einmal wie ein Blitz, ein Gedanke durch seine Seele, der alles aufhellte, und wodurch sich ihm alles wieder in einem schönern Lichte mahlte — er erinnerte sich, daß er schon zu Hause bei seinen Eltern gehört hatte, es wäre eine Schauspielergesellschaft nach H... gekommen, die den Sommer über dort spielen würde. —

Dieß war die damalige Ackermannsche Truppe, welche fast alle die jetzt hin und her zerstreuten Zierden aller Bühnen Deutschlands, in sich vereinigte. —

Mit schnellen Schritten eilte nun Reiser der Stadt zu, die ihm vorher so verhaßt, und nun plötzlich wider über alles lieb geworden war — ohne erst zu Hause zu gehen, (es war noch Vormittag, denn er war die Nacht an einem Orte unterwegens geblieben, von welchem er nur noch ein paar Meilen bis nach H... zu gehen hatte) eilte er sogleich nach dem Schlosse, wo er wußte,

daß der Komödienzettel mit dem Personenverzeichniß angeschlagen war, und las, daß man an demselben Abend noch Emilia Galotti aufführen würde. —

Sein Herz schlug ihm vor Freuden, da er dieß las; gerade dieß Stück, bei dem er schon so manche Thräne geweint, und so oft bis ins Innerste der Seele erschüttert worden, und was bis jetzt nur noch in seiner Phantasie aufgeführt war, nun auf dem Schauplatz mit aller möglichen Täuschung wirklich dargestellt zu sehn. —

Er wäre den Abend nicht aus der Komödie geblieben, hätte es auch kosten mögen, was es gewollt hätte — da er nun zu Hause kam, so wurde die Stube, worin er schlief, geweißt, und etwas darin gebaut, wodurch sie ganz unbewohnbar gemacht wurde — Dieser mißtröstende Anblick des Orts seines eigentlichsten Aufenthalts, trieb ihn noch mehr aus der wirklichen ihn umgebenden Welt hinaus — er schmachtete nach der Stunde, wann das Schauspiel anheben würde.

Wohin er kam konnte er seine Freude nicht verbergen; da er bei der Frau F... in

die Stube trat, war ſein erſtes Wort die Komödie, welches ſie ihm lange nachher vorwarf — und eben ſo war es, da er zu ſeinem Vetter dem Peruquenmacher kam, wo er nun einige Nächte auf dem Boden ſchlafen mußte, während das ſeine Stube in dem Hauſe des Rektors erſt wieder bewohnbar gemacht wurde. —

Folgende Rollenbeſetzung mag ohngefähr einen Begriff davon geben, was Emilia Galotti, als das erſte Schauſpiel, das er in dieſer Stimmung der Seele ſahe, für eine Wirkung auf ihn müſſe gehabt haben.

Die verſtorbne Charlotte Ackermann ſpielte die Emilia; ihre Schweſter die Orſina, und die Reiniken ſpielte die Klaudia; Borchers den Odoardo; Brockmann den Prinzen; Reinike den Appiani, und Dauer den Conti — Wo mag Emilia Galotti wohl je wieder ſo aufgeführt worden ſeyn?

Wie mächtig mußte Reiſers Seele hier eingreiffen; da ſie nun die Welt ihrer Phantaſie gewiſſermaßen wirklich gemacht fand! — Er dachte von nun an keinen andern Gedanken mehr, als das Theater, und ſchien nun für alle ſeine

Aussichten und Hoffnungen im Leben gänzlich verlohren zu seyn. —

Was er nun irgend an Geld auftreiben konnte, das wurde zur Komödie angewandt, aus welcher er nun keinen Abend mehr wegbleiben konnte, wenn er es sich auch am Munde abdarben sollte — Um der Komödie willen aß er oft den ganzen Tag über nichts, wie etwas Salz und Brodt, wenn ihm nicht etwa die alte Mutter des Rektors Essen auf seine Stube schickte, welches sie doch zuweilen aus Mitleid that. —

Und weil es nun Sommer war, so genoß er auch der Wonne, auf seiner Stube wieder allein seyn zu können — welches ihm mehr werth war, als die köstlichsten Speisen, die er hätte genießen können. —

Die Aussicht auf die Komödie am Abend tröstete ihn, wenn er am Morgen zu einem traurigen Tage erwachte, wie er denn nie anders erwachte — Denn die Verachtung und der Spott seiner Mitschüler, und das dadurch erregte Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit, welches er allenthalben mit sich umher trug, dauerte noch immer fort, und verbitterte ihm sein Le-

ben — Und alles was er that, um ſich hievon loß zureißen, war im Grunde eine bloße Betäubung ſeines innern Schmerzes, und keine Heilung deſſelben — ſie erwachte mit jedem Tage wieder, und während daß ſeine Phantaſie ihm manche Stunde lang ein täuſchendes Blendwerk vormahlte, verwünſchte er doch im Grunde ſein Daſeyn. —

Die häufigen Thränen welche er oft beim Buche, und im Schauſpielhauſe vergoß, floſſen im Grunde eben ſowohl über ſein eignes Schickſal, als über das Schickſal der Perſon, an denen er Theil nahm, er fand ſich immer auf eine nähere oder entferntere Weiſe in dem unſchuldig Unterdrückten, in dem Unzufriednen mit ſich und der Welt, in dem Schwermuthsvollen, und dem Selbſthaſſer wieder. —

Die drückende Hitze im Sommer trieb ihn oft aus ſeiner Stube in die Küche, oder in den Hof hinunter, wo er ſich auf einen Holzhaufen ſetzte, und laß, und oft ſein Geſicht verbergen mußte, wenn etwa jemand hereintrat, und er mit rothgeweinten Augen da ſaß. —

Das war wieder the Joy of Grief, die Wonne der Thränen, die ihm von Kindheit auf im vollen Maße zu Theil ward, wenn er auch alle übrigen Freuden des Lebens entbehren mußte.

Dieß gieng so weit, daß er selbst bei komischen Stücken, wenn sie nur einige rührende Scenen enthielten, als z. B. bei der Jagd, mehr weinte, als lachte — was aber auch ein solches Stück damals für Wirkung thun mußte, kann man wieder aus der Rollenbesetzung schliessen, indem die Charlotte Ackermann Röschen, ihre Schwester Hannchen, die Reiniken die Mutter; Schröder den Töffel; Reineke den Vater; und Dauer den Christel spielte. —

Wenn irgend äußere Umstände fähig waren, jemanden einen entschiednen Geschmack am Theater beizubringen, so war es, Reisers Vorliebe und seine besondern Verhältnisse abgerechnet, der Zufall, welcher diese vortrefflichen Schauspieler damals in eine Truppe zusammen brachte.

Man kann nun leicht schließen, wie Romeo und Julie, die Rache von Young, die Oper Klarissa, Eugenie, welche Stücke auf Reisern

den ſtärkſten Eindruck machten, gegeben werden mußten. —

Dieß hatte nun auch ſo ſehr alle ſeine Gedanken eingenommen, daß er alle Morgen den Komödienzettel gleichſam verſchlang, und alles auch das der Anfang iſt präciſe um halb ſechs Uhr, und der Schauplatz iſt auf dem königlichen Schloßtheater gewiſſenhaft mitlaß — Und für einen vorzüglichen Schauſpieler, den er etwa auf der Straße erblickte, faſt ſo viel Ehrfurcht, wie ehemals gegen den Paſtor P... in B... empfand. — Alles, was zum Theater gehörte, war ihm ehrwürdig, und er hätte viel darum gegeben, nur mit dem Lichtputzer Bekanntſchaft zu haben. —

Vor zwei Jahren hatte er ſchon den Herkules auf dem Oeta, den Grafen von Olsbach, und die Pamela ſpielen ſehen, wo Eckhof, Böck, Günther, Henſel, Brandes nebſt ſeiner Frau, und die Seilerin die vorzüglichſten Rollen ſpielten, und ſchon von jener Zeit her, ſchwebten die rührendſten Scenen aus dieſen Stücken noch ſeinem Gedächtniß vor, worunter Günther als Herkules, Böck als Graf von Olsbach, und die

Brandes als Pamela, fast jeden Tag wechselsweise einmal in seine Gedanken gekommen waren — und mit diesen Personen hatte er denn auch bis zur Ankunft der Ackermanschen Truppen die Stücke, die er laß, in seiner Phantasie größtentheils aufgeführt. —

Es fügte sich also gerade bei ihm, daß er, wenn jene mit diesen zusammengenommen wurden, nun alle die vorzüglichsten Schauspieler Deutschlands zu sehen bekommen hatte, die jetzt in ganz Deutschland zerstreut sind. —

Dadurch bildete sich ein Ideal von der Schauspielkunst in ihm, das nachher nirgends befriedigt wurde, und ihm doch weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, sondern ihn unaufhörlich umhertrieb, und sein Leben unstät und flüchtig machte. —

Weil er ehemals Böck, und jetzt Brockmannen die Rollen spielen sahe, wobei am meisten geweint wurde, so waren diese auch seine Lieblingsakteurs, mit denen sich seine Gedanken immer am meisten beschäftigten. —

Allein bei alle den glänzenden Scenen, die aus der Theaterwelt beſtändig ſeiner Phantaſie vorſchwebten, wurden ſeine äußern Umſtände von Tage zu Tage ſchlechter — Er verlohr immer mehr in der Achtung der Menſchen, gerieth immer tiefer in Unordnung — ſeine Kleidung und Wäſche wurden immer ſchlechter, ſo daß er am Ende Scheu trug, ſich vor Menſchen ſehen zu laſſen — er verſäumte daher ſo oft er konnte, die Schule und das Chor, und hungerte lieber, als daß er irgend einen ſeiner noch übrigen Freitiſche beſucht hätte, ausgenommen den bei dem Schuſter S..., wo er auch unter dieſen mißlichen Umſtänden noch immer gaſtfreundlich empfangen, und mit der liebreichſten Art bewirthet wurde. —

Da nun dem Rektor endlich Reiſers inkorrigible Unordnung, und insbeſondre das immerwährende ſpäte zu Hauſe kommen aus der Komödie unausſtehlich wurde, ſo ſagte er ihm das Logis auf. —

Reiſer hörte die Ankündigung des Rektors daß er zu Johanni ausziehen, und ſich während der Zeit nach einem andern Logis umſehen ſollte, mit

gänzlicher Verhärtung und Stillschweigen an — und da er wieder allein war, vergoß er nicht einmal eine Thräne mehr über sein Schicksal — denn er war sich selbst so gleichgültig geworden, und hatte so wenige Achtung gegen sich und Mitleid mit sich selber übrig behalten, daß wenn seine Achtung und Empfindung des Mitleids, und alle die Leidenschaften, wovon sein Herz überströmte, nicht auf Personen aus einer erdichteten Welt gefallen wären, sie nothwendig sich alle gegen ihn selbst kehren, und sein eignes Wesen hätten zerstören müssen.

Da ihm der Rektor das Logis aufgesagt hatte, so zog er daraus die sichere Folge, daß nun auch der Pastor M... sich nicht weiter um ihn bekümmern würde, und so war es nun auf einmal mit allen seinen Aussichten und Hoffnungen vorbei. —

Die paar Wochen, welche er noch bei dem Rektor blieb, brachte er nach seiner gewöhnlichen Weise zu — dann zog er bei einem Bürstenbinder ins Haus; wo nun das Vierteljahr, welches er von Johanni bis Michaelis zubrachte, das schrecklichste und fürchterlichste in seinem ganzen

Leben war, und wo er oft am Rande der Verzeiflung ſtand. —

Da er nun hier eingezogen war, ſo fühlte er ſich auf einmal aus alle den Verbindungen, die er vormals ſo ängſtlich geſucht hatte, herausgeſetzt, und zwar wie er ſelbſt glaubte, durch ſeine eigne Schuld herausgeſetzt — Der Prinz, der Paſtor M..., der Rektor, alle die Perſonen von denen ſein künftiges Schickſal abhing, waren nun nichts mehr für ihn, und damit verſchwanden zugleich alle ſeine Ausſichten. —

Was Wunder, daß ſich durch dieſe Veranlaſſung eine neue Phantaſie in ſeiner Seele bildete, in der er von nun an Troſt ſuchte, und ſie Tag und Nacht mit ſich umher trug, und welche ihn von der gänzlichen Verzweiflung rettete.

Er hatte nehmlich damals unter andern die Operette Klariſſa oder das unbekannte Dienſtmädchen geſehen, und nicht leicht hätte in ſeiner Lage irgend ein Stück mehr Intereſſe für ihn haben können, als dieſes. —

Der vorzüglichſte Umſtand, wodurch dieß große Intereſſe bei ihm bewürkt wurde, war, daß ein junger Edelmann ſich entſchließt, ein Bauer

zu werden, und auch wirklich seinen Entschluß ausführt — Reiser nahm auf die Veranlassung, die ihn dazu brachte, weil er nehmlich das unbekannte Dienstmädchen liebte, u. s. w. gar keine Rücksicht sondern es war ihm eine so reizende Idee, daß ein gebildeter junger Mensch sich entschließt, ein Bauer zu werden, und nun ein so feiner, höflicher, und gesitteter Bauer ist, daß er sich unter allen übrigen auszeichnet. —

In dem Stande, worin sich Reiser begeben, war er nun einmal ganz zurück gesetzt, und es schien ihm unmöglich, sich je wieder darin empor zu arbeiten — Allein für einen Bauer hatte doch sein Geist einmal weit mehr Bildung erhalten, als es sonst zu diesem Stande bedarf — als Bauer war er über seinen Stand erhoben, als ein junger Mensch, der sich dem Studiren widmet, und Aussichten haben soll, fand er sich weit unter seinen Stand erniedrigt — Die Idee, ein Bauer zu werden, wurde also nun bei ihm die herrschende, und verdrängte eine Zeitlang alles übrige. —

Nun besuchte damals eines Bauernsohn Namens M... die Schule, dem er im lateinischen

zuweilen einigen Unterricht gegeben hatte — diesem sagte er seinen Entschluß ein Bauer zu werden, worauf ihm dann derselbe eine detaillierte Schilderung von den eigentlichen Arbeiten eines Bauerknechtes machte, die Reifern seine schönen Träume wohl hätten verderben können, wenn seine Phantasie nicht zu stark dagegen angewürkt und nur immer die angenehmen Bilder mit Gewalt neben einander gestellt hätte. —

Sonst kömmt auch selbst in der Operette Klarissa schon eine Stelle vor, wo ein Bauer den jungen Edelmann, der ihm sein Gütchen abkaufen will, von seinem Vorsatz abräth — und am Ende eine sehr ausdrucksvolle Arie singt, wie der Landmann gerade im besten Arbeiten begriffen ist, und auf einmal steigt ein Gewitter auf

Die Blitze schießen
Die Donner rollen
Und der Landmann geht verdrießlich
Verdrießlich zu Hause. —

das verdrießlich insbesondere war durch die Musik so ausgedruckt, daß die ganze Zauberei der Phantasie schon durch dieß einzige Wort hätte zerstört werden können — welches gleichsam

das Gegengift aller Empfindſamkeit und hohen Schwärmerei iſt, womit das ſchmerzhafte, das ſchreckliche, das niederbeugende, das in Zorn ſetzende, aber nur das verdrießlichmachende nicht wohl beſtehen kann. —

Aber dieß Gegengift half bei Reiſern nicht — er ging ganze Tage einſam für ſich umher, und dachte darauf, wie er es machen wollte, ein Bauer zu werden, ohne doch in der That einen Schritt dazu zu thun — vielmehr fing er an, ſich in dieſen ſüßen Schwärmereien ſelbſt wieder zu gefallen — wenn er ſich nun als Bauer dachte, ſo glaubte er ſich doch zu etwas beſſern beſtimmt zu ſein, und empfand über ſein Schickſal wieder eine Art von tröſtendem Mittleid mit ſich ſelber.

So lange ihn nun dieſe Phantaſie noch empor hielt, war er nur ſchwermuthsvoll und traurig, aber nicht eigentlich verdrießlich über ſeinen Zuſtand — Selbſt ſeine Entbehrung der nothwendigſten Bedürfniſſe machte ihm noch eine Art von Vergnügen, indem er nun beinahe glaubte, daß er für ſein Verſchulden doch zu ſehr büſſen müſſe, und alſo noch die ſüße Empfindung des Mitleids mit ſich ſelber behielt —

Endlich aber nachdem er zum erstenmale drei Tage, ohne zu essen zugebracht, und sich den ganzen Tag über mit Thee hingehalten hatte, drang der Hunger mit Ungestüm auf ihn ein, und das ganze schöne Gebäude seiner Phantasie stürzte fürchterlich zusammen — er rannte mit dem Kopfe gegen die Wand, wüthete und tobte, und war der Verzweiflung nahe, da sein Freund Philipp Reiser, den er so lange vernachläßiget hatte, zu ihm hereintrat, und seine Armuth, die freilich auch nur in einigen Groschen bestand mit ihm theilte. —

Indes war dieß nur ein sehr geringes Palliativ — denn Philipp Reiser befand sich damals in nicht viel bessern Umständen als Anton Reiser.

Dieser gerieth nun wirklich in einen fortdaurenden fürchterlichen Zustand, der der Verzweiflung nahe war. —

So wie sein Körper immer weniger Nahrung erhielt, verlosch allmälig seine ihn sonst noch belebende Phantasie, und sein Mitleid über sich selbst verwandelte sich in Haß und Bitterkeit gegen sein eignes Wesen, ehe er nun einen Schritt

zu der Verbesserung seines Zustandes gethan, oder sich an irgend einen Menschen nur mit dem Schein einer Bitte gewandt hätte, unterwarf er sich lieber freiwillig mit der beispiellosesten Hartnäckigkeit dem schrecklichsten Elende. —

Denn mehrere Wochen hindurch aß er wirklich die Woche eigentlich nur einen einzigen Tag, wenn er zum Schuster S... ging, und die übrigen Tage fastete er, und hielt mit nichts als Thee oder warmen Wasser, das einzige was er noch umsonst erhalten konnte, sein Leben hin — Mit einer Art von schrecklichem Wohlbehagen, sahe er seinen Körper eben so gleichgültig wie seine Kleider, von Tage zu Tage abfallen.

Wenn er auf der Straße ging, und die Leute mit Fingern auf ihn zeigten, und seine Mitschüler ihn verspotteten, und hinter ihm her zischten, und Gassenbuben ihre Anmerkungen über ihn machten — so bis er die Zähne zusammen, und stimmte innerlich in das Hohngelächter mit ein, daß er hinter sich her erschallen hörte. —

Wenn er aber dann wieder zum Schuster S... kam, so vergaß er doch alles wieder — Hier fand er Menschen, hier wurde auf einige Augen-

blicke ſein Herz erweicht, mit der Sättigung ſeines Körpers erhielt ſeine Denkkraft und ſeine Phantaſie wieder einen neuen Schwung, und mit dem Schuſter S.. kam wieder ein philoſophiſches Geſpräch auf die Bahn, welches oft Stundenlang dauerte, und wobei Reiſer wieder an zu athmen fing, und ſein Geiſt wieder Luft ſchöpfte — dann ſprach er oft in der Hitze des Diſputirens über einen Gegenſtand ſo heiter und unbefangen, als ob nichts in der Welt ihn niedergedrückt hätte — Von ſeinem Zuſtande ließ er ſich nicht eine Silbe merken. —

Selbſt bei ſeinem Vetter, dem Perukenmacher beklagte er ſich nie, wenn er zu ihm kam, und ging weg, ſobald er ſahe, daß gegeſſen werden ſollte — aber eines Kunſtgriffes bediente er ſich doch, wodurch es ihm gelang, ſich vom Verhungern zu retten. —

Er bat ſich nehmlich für einen Hund, den er bei ſich zu Hauſe zu haben vorgab, von ſeinem Vetter die harte Kruſte von dem Teich aus, worin das Haar zu den Peruquen gebacken wurde, und dieſe Kruſte, nebſt dem Freitiſche bei dem

Schuster S..., und dem warmen Wasser das er trank, war es nun, womit er sich hinhielt.

Wenn nun sein Körper einige Nahrung erhalten hatte, so fühlte er ordentlich zuweilen wieder etwas Muth in sich — Er hatte noch einen alten Virgil, den ihm der Bücherantiquarius nicht hatte abkaufen wollen; in diesem fing er an die Eklogen zu lesen — Aus einer Wochenschrift die Abendstunden die er sich von Philipp Reisern geliehen hatte, fing er an ein Gedicht der Gottesleugner, das ihm vorzüglich gefiel, und einige prosaische Aufsätze auswendig zu lernen — Aber mit dem bald wieder fühlbaren Mangel an Nahrung erlosch auch dieser aufglimmende Muth wieder, und dann war die Thätigkeit seiner Seele wie gelähmt — Um sich vor den Zustande des tödtlichen Aufhörens aller Wirksamkeit zu retten, mußte er zu kindischen Spilen wieder seine Zuflucht nehmen, in so fern dieselben auf Zerstörung hinaus liefen. —

Er machte sich nehmlich eine große Sammlung von Kirsch- und Pflaumenkernen, setzte sich damit auf den Boden, und stellte sie in Schlacht-

Ordnung gegen einander — die ſchönſten darunter zeichnete er durch Buchſtaben und Figuren, die er mit Dinte darauf mahlte, von den übrigen aus, und machte ſie zu Heerführern — dann nahm er einen Hammer, und ſtellte mit zugemachten Augen das blinde Verhängniß vor, indem er den Hammer bald hie, bald dorthin fallen ließ — wenn er dann die Augen wieder eröfnete, ſo ſah er mit einem geheimen Wohlgefallen, die ſchreckliche Verwüſtung, wie hier ein Held und dort einer mitten unter dem unrühmlichen Haufen gefallen war, und zerſchmettert da lag — dann wog er das Schickſal der beiden Heere gegen einander ab, und zählte von beiden die Gebliebenen.

So beſchäftigte er ſich oft den halben Tag — und ſeine ohnmächtige kindiſche Rache am Schickſal, das ihn zerſtörte, ſchuf ſich auf die Art eine Welt, die er wieder nach Gefallen zerſtören konnte — ſo kindiſch und lächerlich dieſes Spiel jedem Zuſchauer würde geſchienen haben, ſo war es doch im Grunde das fürchterlichſte Reſultat der höchſten Verzweiflung die vielleicht nur je durch die Verkettung der Dinge bei einem Sterblichen bewirkt wurde. —

Man sieht aber auch hieraus, wie nahe damals sein Zustand an Raserei gränzte — und doch war seine Gemüthslage wieder erträglich, sobald er sich nur erst wieder für seine Kirsch und Pflaumensteine interessiren konnte — ehe er aber auch das konnte; wenn er sich hinsetzte und mit der Feder züge aufs Papier mahlte oder mit dem Messer auf dem Tisch krizelte — das waren die schrecklichsten Momente, wo sein Daseyn wie eine unerträgliche Last auf ihm lag, wo es ihm nicht Schmerz und Traurigkeit, sondern Verdruß verursachte—wo er es oft mit einem fürchterlichen Schauder, der ihn antrat, von sich abzuschütteln suchte. —

Seine Freundschaft mit Philipp Reisern konnte ihm damals nicht zu statten kommen, weil es jenem nicht viel besser ging — und so wie zwei Wandrer, die zusammen in einer brennenden Wüste in Gefahr vor Durst zu verschmachten sind, indem sie forteilen, eben nicht im Stande sind viel zu reden, und sich wechselsweise Trost einzusprechen, so war dieß auch jetzt der Fall zwischen Anton Reisern und Philipp Reisern.

Allein eben der G..., welcher einst den sterbenden Sokrates gespielt hatte, wovon Reiser noch immer den Spottnahmen trug, entschloß sich bei ihm zu ziehen, und war auch gerade in denselben Umständen, wie Reiser, nur mit dem Unterschiede, daß er durch wirkliche Liederlichkeit hinein gerathen war — an ihm fand also Reiser nun einen würdigen Stubengesellschafter.

Es dauerte nicht lange, so zog auch der Bauernsohn Nahmens M... zu diesen beiden, der ebenfalls in keinen bessern Umständen war — Es fand sich also hier eine Stubengesellschaft von drei der ärmsten Menschen zusammen, die vielleicht nur je zwischen vier Wänden eingeschlossen waren. —

Mancher Tag ging hin; wo sie sich alle drei mit nichts als gekochtem Wasser und etwas Brodt hinhielten — Indes hatten G... und M... doch noch einige Freitische. —

G... war im Grunde ein Mensch von Kopf, der sehr gut sprach, und gegen den Reiser sonst immer viel Achtung empfunden hatte. —

Einmal bekamen beide auch noch eine Anwandlung von Fleiß, und fingen an, Virgils Ec-

logen zuſammen zu leſen, wobei ſie wirklich das reinſte Vergnügen genoſſen, nachdem ſie eine Ekloge mit vieler Mühe für ſich ſelbſt herausgebracht hatten, und nun ein jeder eine Ueberſetzung davon niederſchrieb — allein dieß konnte natürlicher Weiſe unter den Umſtänden nicht lange dauren — ſobald ein jeder ſeine Lage wieder lebhaft empfand, ſo war aller Muth und Luſt zum Studieren verſchwunden. —

In Anſehung der Kleidung war es mit G... und M... eben ſo ſchlecht, wie mit Reifern beſtellt — ſie machten daher, wenn ſie ausgingen, zuſammen einen Aufzug, der das wahre Bild der Liederlichkeit und Unordnung ſchien, ſo daß man mit Fingern auf ſie wieß, weswegen ſie denn auch immer auf Abwegen und durch enge Straſſen aus der Stadt zu kommen ſuchten, wenn ſie ſpatzieren gingen.

Dieſe drei Leute führten nun auch völlig ein Leben, wie es mit ihren Zuſtande übereinſtimmte — ſie blieben oft den ganzen Tag im Bette liegen — oft ſaßen ſie alle drei zuſammen, den Kopf auf die Hand geſtützt, und dachten über ihr Schickſal nach; oft trenten ſie ſich, und

ein jeder ließ für sich seiner Laune freien Lauf — Reiser gieng auf den Boden, und musterte seine Kirschkerne — M... ging bei sein großes Brodt, daß er sorgfältig in einem Koffer verschlossen hatte — und G... lag auf dem Bette, und machte Projekte, die denn nicht die besten waren, wie sich bald nachher zeigte — zwei Bücher laß doch Reiser damals, weil er kein anders hatte, zu verschiedenenmalen durch, indem er auf dem Boden zwischen seinen Kirschkernen saß — das waren die Werke des Philosophen von Sanssouci, und Popens Werke nach Duschens Uebersetzung, die er beide von dem Schuster S... geliehen bekommen hatte.

Diese drei Leute gingen nun auch eines Tages zusammen in einer schönen Gegend von H... längst dem Fluß spatzieren, in welchem sich eine kleine Insel erhob, die ganz voller Kirschbäume stand. —

Für unsre drei Abentheurer waren diese Kirschbäume, die alle voll der schönsten Kirschen saßen, ein so einladender Anblick, daß sie sich des Wunsches nicht enthalten konnten, auf diese

Inſel verſetzt zu ſeyn, um ſich an dieſer herrlichen Frucht nach Gefallen ſättigen zu können.

Nun fügte es ſich gerade, daß eine Menge Floßholz den Fluß hinunter geſchwommen kam; welches ſich in der Verengung des Fluſſes zwiſchen dem Ufer und der Inſel zuweilen ſtopfte, und eine anſcheinende Brücke bis zu der Inſel bildete.

Unter G...s Anführung, der in der Ausführung ſolcher Projekte ſchon geübt zu ſeyn ſchien, wurde nun ein Wageſtück unternommen, das leicht allen dreien das Leben hätte koſten können — Sie zogen nehmlich da, wo das Floßholz ſich geſtopft hatte, ein Stück nach dem andern aus dem Waſſer heraus, und trugen es alle auf einen Fleck, wo ihnen die Paſſage über den Fluß zwiſchen dem Ufer und der Inſel am engſten zu ſeyn ſchien, und nun bauten ſie die Brücke, worüber ſie gehen wollten erſt vor ſich her, indem ſie ein Stück Holz nach dem andern vor ſich hin warfen, um feſten Fuß zu faſſen — natürlicher Weiſe mußte dieſe Brücke unter ihnen zu ſinken anfangen, und ſie kamen ſehr tief ins Waſſer, ehe ſie kaum die Hälfte ihres gefährli-

chen Weges zurückgelegt hatten — endlich landeten sie denn doch, obgleich mit Lebensgefahr auf der Insel an —

Und nun bemächtigte sich aller dreier auf einmal ein Geist des Raubes und der Gier, daß ein jeder über einen Kirschbaum herfiel, und ihn mit einer Art von Wuth plünderte —

Es war, als hätte man eine Vestung mit Sturm erobert; man wollte für die überstandene Gefahr, die man sich selbst gemacht hatte, Ersatz haben, und dafür belohnt seyn.

Da man sich satt gegessen hatte, wurden alle Taschen, Schnupftücher, Halstücher, Hüte, und was nur etwas in sich fassen konnte, von Kirschen voll gestopft — und in der Dämmerung wurde der Rückweg über die gefährliche Brücke, wovon indes schon ein Theil weggeschwommen war, wieder angetreten, und ohngeachtet der Beute womit die Abentheurer belastet waren, mehr durch Zufall als Geschicklichkeit oder Behutsamkeit, glücklich geendet. —

Reiser fand sich zu dergleichen Expeditionen gar nicht übel aufgelegt — dies däuchte ihm eigentlich nicht Diebstahl, sondern nur gleichsam

eine Streiferei in ein feindliches Gebiet zu seyn, die, wegen des Muths der dabei erfordert wird, immer noch eine ehrenvolle Sache ist. —

Und wer weiß zu welchen Wagestücken von der Art, er noch unter G...s Anführung mit geschritten wäre, wenn er länger bei diesem gewohnt hätte. —

Allein dieser G... gehörte denn doch im Grunde mehr zu den abgefeimten, als zu den herzhaften Partheigängern — denn er war niederträchtig genug, selbst seine beiden Stubengesellschafter und Gefährten, Reisern und M... zu bestehlen, indem er ihnen ein paar Bücher und andre Sachen, die sie noch hatten nahm, und heimlich verkaufte, wie sich nachher zeigte. —

Kurz dieser G... mit dem Reiser so nahe zusammen wohnte, war im Grunde ein abgefeimter Spizbube, der, wenn er den ganzen Tag über auf dem Bette lag, und nachsann, auf nichts als Bübereien dachte, die er ausführen wollte — und der demohngeachtet von Tugend und Moralität sprechen konnte, wie ein Buch, wodurch er Reisern zuerst eine solche Ehrfurcht gegen ihn eingeflößt hatte.

Denn von der Tugend hatte er sich damals ein sonderbares Ideal gemacht, welches seine Phantasie so sehr einnahm, daß ihn oft schon der Nahme Tugend bis zu Thränen rührte. —

Er dachte sich aber unter diesem Nahmen etwas viel zu Allgemeines, und dachte dieß allgemeine viel zu dunkel, und mit zu weniger Anwendung auf besondre Vorfälle, als daß es ihm je hätte gelingen können, auch den aufrichtigsten Vorsatz tugendhaft zu seyn, auszuführen — denn er dachte immer nicht daran, wo er nun eigentlich anfangen sollte. —

Einmal kam er an einem schönen Abend von einem einsamen Spatziergange zu Hause, und der Anblick der Natur hatte sein Herz zu sanften Empfindungen geschmolzen, daß er viele Thränen vergoß, und sich in der Stille gelobte, von nun an der Tugend ewig getreu zu seyn! — und da er diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so empfand er ein so himmlisches Vergnügen über diesen Entschluß, daß es ihm nun fast unmöglich schien je von diesem beglückenden Vorsatze wieder abzu-

weichen — Mit dieſen Gedanken ſchlief er ein — und da er am Morgen erwachte, ſo war es wieder ſo leer in ſeinem Herzen; die Ausſicht auf den Tag war ſo trübe und öde; alle ſeine äußern Verhältniſſe waren ſo unwiederbringlich zerrüttet; ein unüberwindlicher Lebensüberdruß trat an die Stelle der geſtrigen Empfindung, womit er einſchlief — er ſuchte ſich vor ſich ſelbſt zu retten, und machte den Anfang, tugendhaft zu ſeyn, damit daß er auf den Boden ging, und in Schlachtordnung geſtellte Kirſchkerne zerſchmetterte. —

Dieß nun zu unterlaſſen, und ſtatt deſſen etwa in dem alten Virgil, den er noch hatte, eine Ekloge zu leſen, wäre der eigentliche Anfang zur Ausübung der Tugend geweſen — aber auf dieſen zu **geringfügig ſcheinenden Fall** hatte er ſich bei ſeinem heldenmüthigen Entſchluſſe nicht gefaßt gemacht.

Wenn man die Begriffe der Menſchen von der **Tugend** prüfen wollte, ſo würden ſie vielleicht bei den meiſten auf eben ſolche dunkle und verworrene Vorſtellungen herauslaufen — und man ſieht

wenigstens hieraus, wie unnütz es ist, im Allgemeinen, und ohne Anwendung auf ganz besondre und oft geringfügig scheinende Fälle, von Tugend zu predigen. —

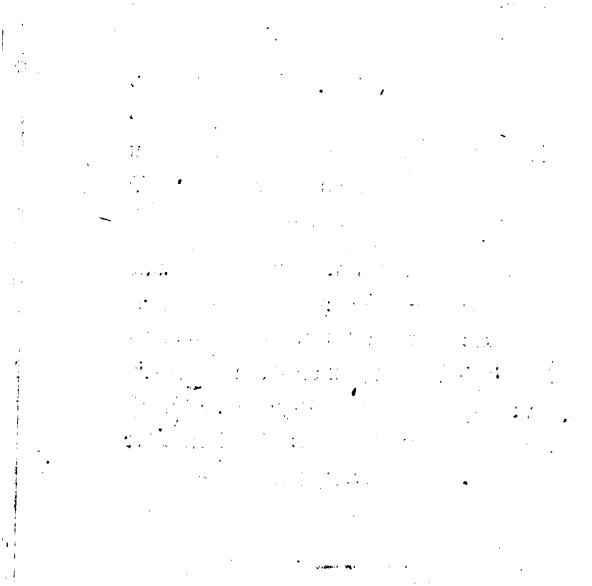
Reiser wunderte sich damals oft selbst darüber, wie seine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer sobald verrauchen, und gar keine Spur zurück lassen konnte — aber er erwog nicht, daß Selbstachtung, welche sich damals bei ihm nur noch auf die Achtung anderer Menschen gründen konnte, die Basis der Tugend ist — und daß ohne diese das schönste Gebäude seiner Phantasie sehr bald wieder zusammenstürzen mußte.

So oft es ihm während dieses Zustandes noch möglich gewesen war, einige Groschen zusammenzubringen, so oft hatte er sie auch in die Komödie getragen — da aber die Schauspielergesellschaft in der Mitte des Sommers wieder wegzog, so war nun eine Wiese vor dem neuen Thore nicht nur das Ziel seiner Spaziergänge, sondern fast sein immerwährender Aufenthalt — er lagerte sich hier zuweilen den ganzen Tag auf

einen Fleck im Sonnenschein hin, oder ging längst dem Flusse spatzieren, und freute sich vorzüglich, wenn er in der heißen Mittagsstunde keinen Menschen um sich her erblickte. —

Indem er hier ganze Tage lang seinen melancholischen Gedanken nachhing, nährte sich seine Einbildungskraft unvermerkt mit großen Bildern, welche sich erst ein Jahr nachher allmälig zu entwickeln anfingen. —

Sein Lebensüberdruß aber wurde dabei aufs äußerste getrieben — oft stand er bei diesen Spaziergängen am Ufer der Leine, lehnte sich in die reißende Fluth hinüber, indes die wunderbare Begier zu athmen mit der Verzweiflung kämpfte, und mit schrecklicher Gewalt seinen über hängenden Körper wieder zurückbog. —



Bt for Field Fund
for Norman for £2.10.